

Möglichkeiten & Grenzen

Einsatz von Tieren in der Sozialpädagogik am Beispiel Hund

Masterarbeit

Zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Art

an der Karl-Franzens-Universität Graz

vorgelegt von

Christine BAUMGARTNER

am Institut für: Erziehungs- und Bildungswissenschaften

Begutachter: Univ.-Prof. Dr.phil Arno Heimgartner

Graz, 2017

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Hiermit versichere ich an Eides statt und durch meine Unterschrift, dass die vorliegende Arbeit von mir selbstständig, ohne fremde Hilfe angefertigt wurde. Inhalte und Passagen, die aus fremden Quellen stammen und direkt oder indirekt übernommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht. Ferner versichere ich, dass ich keine andere, außer der im Literaturverzeichnis angegebenen Literatur, verwendet habe. Diese Versicherung bezieht sich sowohl auf Textinhalte, sowie alle enthaltenden Abbildungen, Skizzen und Tabellen.

.....

Ort, Datum

.....

Unterschrift

ZUSAMMENFASSUNG

Sieht man sich die derzeitigen (sozial-)pädagogischen Angebote an, zeichnet sich ab, dass der Einsatz von Hunden zunimmt. Gleichzeitig findet das Thema kaum Beachtung in der wissenschaftlichen Disziplin der Sozialen Arbeit. Mit dieser Arbeit versucht die Forscherin einen Teil dazu beizutragen diesen Rückstand der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Thematik aufzuholen.

Die Arbeit wurde zu diesem Zweck in zwei Teilbereiche unterteilt. Im ersten Teil, dem Theorie-Teil, findet eine Auseinandersetzung mit der derzeitigen Literatur zum Thema tiergestützte Interventionen statt. Es wird aufgezeigt in welcher Weise Hunde bereits in sozialpädagogischen Settings Anwendung finden und welche Erklärungsmodelle es zur Wirkung von Tieren auf den Menschen gibt. Im zweiten Teil, dem empirischen Teil, stellt die Autorin ihre Forschungsarbeit zum Thema vor und präsentiert ihre Ergebnisse. Zu diesem Zweck wurden vier Experteninterviews durchgeführt und mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Anschließend wurden die Ergebnisse kritisch interpretiert und dargestellt.

Ergebnis der Arbeit ist ein Überblick über tiergestützte Interventionen am Beispiel Hund. Es wurde auf Einsatzbereiche, Organisationen und Definitionen eingegangen. Außerdem befasst sich ein Kapitel ausführlich mit Erklärungsmodellen warum Tiere auf den Menschen wirken. Ergänzend wurden ExpertInneninterviews durchgeführt und ausgewertet. Hierbei wurden einige positive Aspekte des Einsatzes von Hunden herausgearbeitet. Beispielsweise können Hunde den Erstkontakt zu KlientInnen erleichtern. Häufig dienen sie als erstes Gesprächsthema oder Lernobjekt. Außerdem haben sie eine positive Wirkung auf das Wohlbefinden. Gleichzeitig fand eine kritische Auseinandersetzung mit der Thematik statt und es wurden die Grenzen der Methodik herausgearbeitet. Grenzen liegen dort, wo die Voraussetzungen für den Einsatz von Hunden nicht gegeben sind, oder sich einer der beteiligten Personen mit dem Tier nicht wohl fühlt.

ABSTRACT

The current (socio-) educational offers show an increase in using dogs for educational purposes. They are used in a variety of ways. However, the topic receives little attention in the scientific field of social work. This master thesis contributes to the scientific examination of this subject. For this purpose, the master thesis has been divided into two parts. The first part, deals with current theoretical literature on animal-assisted intervention. It is shown how dogs are already used in socio-pedagogical settings. Already existing explanatory models on the effects of animals on humans are presented afterwards. In the second, empirical part, the research results of the master thesis are presented. For this purpose, four expert interviews were conducted and evaluated, using a qualitative content analysis. Subsequently, the results were critically interpreted and presented. The results of the paper give a good overview of animal-based interventions using dogs as a representative example. Moreover, the thesis looked into the areas of application, institutions and definitions. One chapter deals in detail with explanatory models on why animals affect humans. In addition, expert interviews were conducted and evaluated. At the same time, the topic was critically examined and the limits of the methodology were elaborated. Positive aspects of the use of dogs were identified. For example, dogs can facilitate initial contact with clients. Often they serve as the first topic of conversation or learning object. Moreover, they often have a positive effect on human's well-being. Using dogs for pedagogical matters is limited to external conditions. If these are not met or parties involved do not feel comfortable around dogs, the desired goal cannot be achieved.

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	12
I Theorieteil	14
1 Ausgangslage	14
1.1 Aktualität des Themas.....	14
1.2 Relevanz des Themas für die Sozialpädagogik	21
2 Historischer Einsatz von Tieren zu pädagogischen Zwecken.....	26
3 Begriffsbestimmungen	28
3.1 Tiergestützte Interventionen im anglo-amerikanischen Raum	28
3.2 Tiergestützte Interventionen im deutschsprachigen Raum	29
3.2.1 Tiergestützte Aktivität (TG A).....	30
3.2.2 Tiergestützte Förderung (TG F).....	30
3.2.3 Tiergestützte Pädagogik (TG P).....	30
3.2.4 Tiergestützte Therapie (TG T).....	31
3.3 Tiergestützte Interventionen nach Vernooij und Schneider (2010).....	31
3.4 Tiergestützte Therapie nach Wohlfarth und Widder (2011)	32
4 Mensch-Tier-Beziehung	34
4.1 Warum eine Beziehung zwischen Mensch und Hund möglich ist	34
4.2 Die Dialektik der Mensch-Tier Beziehung	35
4.3 Erklärungsansätze zur Wirkung von Tieren auf den Menschen.....	37
4.3.1 Der Erklärungsansatz der Biophilie-Hypothese.....	37
4.3.2 Die Du-Evidenz.....	40
4.3.3 Der bindungstheoretische Erklärungsansatz.....	41
4.3.4 Das Konzept der Spiegelneurone	43
4.3.5 Kommunikative Prozesse	44
5 Tiergestützte Interventionen	48
5.1 Voraussetzungen und Rahmenbedingungen.....	48

5.1.1	Voraussetzungen beim Tier.....	48
5.1.2	Voraussetzungen bei AnbieterInnen von tiergestützten Interventionen.....	51
5.1.3	Voraussetzungen bei den KlientInnen.....	52
5.1.4	Wohlergehen des Tieres.....	52
5.1.5	Hygienische Voraussetzungen und Bedingungen.....	53
5.2	Methodische Grundlagen	55
5.2.1	Organisationsformen.....	55
5.2.2	Funktionsformen des Tieres.....	57
5.3	Methoden tiergestützter Interventionen nach Otterstedt (2007)	58
5.3.1	Die Methode der freien Begegnung	58
5.3.2	Die Hort-Methode	59
5.3.3	Die Brücken-Methode	59
5.3.4	Die Präsenz-Methode.....	60
5.3.5	Die Methode der Integration.....	60
6	Tiergestützte Interventionen mit Hunden in sozialpädagogischen Praxisfeldern	62
6.1	Tiergestützte Aktivitäten mit Hunden.....	63
6.1.1	Hunde in sozialpädagogischen Einrichtungen	63
6.1.2	Tierbesuchsprogramme mit Hunden.....	65
6.2	Tiergestützte Pädagogik mit Hunden.....	66
6.2.1	Tiergestützte Interventionen mit Hund in der Kinder- und Jugendhilfe	67
7	Stand der Forschung	70
II	Empirischer Teil	74
8	Forschungsfragen und Forschungsziel	74
9	Stichprobe	76
9.1	Population.....	76
9.2	Exkurs Streetwork bzw. Strassensozialarbeit.....	78
10	Methoden.....	80
10.1	Leitfadengestütztes Interview	80

10.1.1	Telefonisches Leitfaden-Interview	81
10.1.2	ExpertInnen-Interview	82
10.1.3	Leitfaden zu diesem Forschungsprojekt	82
10.2	Geplante Teilnehmende Beobachtung	84
10.2.1	Geplanter Beobachtungsbogen zu diesem Forschungsprojekt	85
11	Forschungsdesign	88
11.1	Klassifikation des Forschungsvorhabens.....	89
11.1.1	Wissenschaftstheoretischer Ansatz der Studie.....	89
11.1.2	Erkenntnisziel der Studie	89
11.1.3	Gegenstand der Studie	89
11.1.4	Datengrundlage der Studie.....	90
11.1.5	Erkenntnisinteresse der Studie.....	90
11.1.6	Untersuchungsort der Studie.....	90
11.1.7	Anzahl der Untersuchungszeitpunkte in der Studie.....	90
11.1.8	Anzahl der Untersuchungsobjekte in der Studie.....	90
11.2	Forschungsablauf.....	91
12	Auswertung der Daten	92
12.1	Transkription der Interviews	92
12.2	Qualitative Inhaltsanalyse	93
13	Darstellung und Interpretation der Ergebnisse.....	96
13.1	Voraussetzungen.....	96
13.1.1	Rahmenbedingungen.....	96
13.1.2	Voraussetzungen auf zwischenmenschlicher Ebene.....	101
13.1.3	Voraussetzungen auf Seiten der sozialpädagogischen Fachkraft.....	102
13.1.4	Voraussetzungen auf Hundeebene.....	102
13.2	Positive Aspekte.....	104
13.2.1	Die Betreuung des Hundes ist gesichert	104
13.2.2	Der Hund wirkt positiv auf das Wohlbefinden	105

13.2.3	Der Hund als Lernobjekt.....	105
13.2.4	Positive Wahrnehmung von der Umwelt durch den Hund	106
13.2.5	Erfolgsmomente mit und durch den Hund erleben	107
13.2.6	Der Hund wirkt positiv auf die Beziehungsebene	108
13.2.7	Der Hund wirkt positiv auf die zwischenmenschliche Interaktion	109
13.2.8	Der Hund als Gesprächsthema.....	110
13.2.9	Der Hund als Eisbrecher	110
13.3	Herausforderungen	110
13.3.1	Kulturelle Aspekte	111
13.3.2	Angst vor Hunden	111
13.3.3	Andere Hunde	112
13.3.4	Vertreiben von KlientInnen	112
13.3.5	Das Wohl des Hundes	113
13.3.6	Der Hund als Belastung	113
13.4	Grenzen	114
14	Fazit	116
15	Literaturverzeichnis	118
16	Abbildungsverzeichnis	122
17	Anhang.....	123
17.1	Protokoll P1.....	123
17.1.1	Liste der durchgesehenen Fachzeitschriften:	123
17.1.2	Funde:	123

EINLEITUNG

Schon in Kinderfilmen wird Hunden oft eine besonders positive, emotionale Rolle zugeschrieben. Sei es zum Beispiel Nana, der Hund aus dem Disneyfilm Peter Pan, der die Rolle des fürsorglichen und liebevollen Kindermädchens einnimmt. Oder Lassie, der treue Collie, aus den Kurzgeschichten von Eric Knight, welcher eine besondere Beziehung zu einem kleinen Jungen hat und um jeden Preis bei ihm sein möchte und ihn vor allem Unheil bewahren möchte. Hat man dieses Bild eines liebevollen, treuen und fürsorglichen Hundes vor Augen, ist es nicht verwunderlich, dass man diese besonderen Tiere auch im sozialpädagogischen Kontext nutzbar machen möchte.

Auch die Forscherin fühlt sich Hunden besonders verbunden und ist glückliche Hundebesitzerin. Im Laufe der Zeit ist ihr aufgefallen, dass ihr Hund auf sie eine positive Wirkung hat. Diese positive Erfahrung mit ihrem Hund weckte in ihr das Interesse an tiergestützten Interventionen und veranlasste sie auch dazu, sich in der folgenden Forschungsarbeit näher mit diesem Thema auf einer wissenschaftlichen Ebene auseinanderzusetzen.

Die Arbeit wurde zu diesem Zweck in zwei große Teilbereiche untergliedert. Zunächst findet im Theorieteil eine ausführliche Auseinandersetzung mit der aktuellen Literatur und Forschungsergebnissen zum Thema statt. In der Ausgangslage wird geschildert warum das Thema aktuell und relevant für das sozialpädagogische Setting ist. Im Anschluss wird kurz auf die historische Entwicklung und die Begrifflichkeiten von tiergestützten Interventionen Bezug genommen. Danach werden die Beziehung zwischen Mensch und Tier besprochen sowie einige Erklärungsansätze zur Wirkung von Tieren auf den Menschen dargelegt. Abschließend wird im Theorieteil auf Voraussetzungen und Methoden der tiergestützten Intervention eingegangen. Der zweite Teil dieser Forschungsarbeit bildet eine empirische Auseinandersetzung mit der Thematik. Es wurden zu diesem Zweck ExpertInneninterviews durchgeführt und im Anschluss mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Den Schluss der Arbeit stellt ein kurzes Fazit der Forscherin dar, in welchem versucht wird die Forschungsfragen zu beantworten und einen Ausblick für weitere Forschungsbereiche zu geben.

Schlussendlich soll diese Forschungsarbeit einen guten Überblick über den Einsatz von Hunden in sozialpädagogischen Settings bieten, aber es soll auch die Methode der tiergestützten Intervention kritisch reflektiert werden.

I THEORIETEIL

1 AUSGANGSLAGE

Im folgenden Kapitel wird darauf eingegangen, warum der Einsatz von Tieren in der Sozialpädagogik ein aktuelles Thema ist, und warum es relevant ist sich mit diesem Gegenstand aus Sicht der Sozialpädagogik näher auseinanderzusetzen. Zunächst befasst sich die Autorin mit dem wissenschaftlichen Diskurs zu dieser Thematik. Dabei zeigt sich, dass sehr wenige wissenschaftliche Auseinandersetzungen über den Einsatz von Tieren in der sozialpädagogischen Disziplin existieren. Andere Disziplinen, wie beispielsweise die Medizin, sind in dieser Hinsicht der Sozialpädagogik weit voraus. Im Anschluss daran werden einige beispielhafte Programme vorgestellt, um einen Einblick in die österreichische Landschaft von tiergestützten Interventionsprogrammen zu geben. Die Angebote unterscheiden sich dabei erheblich, sowohl in ihrer Qualität als auch in der Motivation tiergestützte Interventionen anzubieten. Abschließend wird dargelegt, warum der Einsatz von Tieren auch für die Sozialpädagogik relevant ist. Immer mehr ÖsterreicherInnen besitzen Haustiere. SozialpädagogInnen sind daher bereits in ihrer alltäglichen Arbeit mit Haustieren konfrontiert. Darüber hinaus gibt es Hinweise darauf, dass der Kontakt zu Tieren zu den Grundbedürfnissen von Menschen gehört und sich positiv auf ihr Wohlbefinden auswirkt. Am Ende des Kapitels soll klar hervorgehen, warum tiergestützte Interventionen ein Thema der Sozialpädagogik sind und warum es gerade für die wissenschaftliche Disziplin wichtig ist sich mit dieser Thematik zu beschäftigen.

1.1 AKTUALITÄT DES THEMAS

Der Einsatz von Tieren, sowohl im pädagogischen als auch im therapeutischen Setting, ist derzeit sehr präsent und erfreut sich großer Beliebtheit. Tiere werden unter anderem als Co-TherapeutInnen, Beziehungsmedium oder als Lernimpulse eingesetzt (vgl. Buchner-Fuhs/Rose 2012, S.10). Sie werden zu diesem Zweck in stationären Einrichtungen gehalten, es finden Besuchsdienste statt oder die Tiere werden auf speziellen Bauernhöfen für therapeutische und pädagogische Angebote verwendet (vgl. ebd., S.19).

Außerdem sind Tiere in (sozial-)pädagogischen Settings immer häufiger Gegenstand von Abschlussarbeiten in pädagogischen Studiengängen (vgl. ebd., S.11). An der Karl-Franzens-Universität Graz beispielsweise befasst sich seit einigen Jahren im Durchschnitt eine Studierende bzw. ein Studierender pro Jahrgang mit dem Einsatz von Tieren in pädagogischen Arbeitsfeldern

(Suchportal Uni Graz unikat). In den Arbeiten werden Themen behandelt wie beispielsweise der Einsatz von Tieren in der sozialen Arbeit und im Strafvollzug, der Einsatz von Pferden, pädagogische und therapeutische Maßnahmen an Bauernhöfen oder tiergestützte Pädagogik in der Elementarpädagogik.

Gleichzeitig gibt es kaum fachwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dieser Thematik in der Disziplin der Sozialen Arbeit (vgl. Buchner-Fuhs/Rose 2012, S.9). Vor allem im Fachbereich der Sozialen Arbeit beschränken sich Publikationen häufig auf Praxisdokumentationen aus Einrichtungen, welche tiergestützte Interventionen anbieten (vgl. ebd., S.11). Es gibt kaum kritische, wissenschaftlich fundierte Auseinandersetzungen mit dem Thema (vgl. ebd., S.11). Zahlreiche AutorInnen und Organisationen fordern immer wieder „*sich nicht länger auf Beobachtungen und deskriptive Studien zu verlassen*“ (Olbrich/Otterstedt 2003, S.12), sondern sich mehr wissenschaftlich fundierten Untersuchungen und Experimente zu widmen (vgl. Olbrich/Otterstedt 2003, S.12; Wohlfrath/Mutschler/Bitzer 2013, S.180f.).

Buchner-Fuhs und Rose (2012) sprechen in diesem Zusammenhang von einer Paradoxie der Thematik. Auf der einen Seite sind Tiere in der Sozialen Arbeit sehr präsent und erfreuen sich großer Beliebtheit. Auf der anderen Seite sind Tiere in der wissenschaftlichen Disziplin kaum ein Thema (vgl. Buchner-Fuhs/Rose 2012, S.11). Die Durchsicht der in der Fachbibliothek für Erziehungswissenschaft an der Uni Graz aufliegenden Zeitschriften bestätigt dies. Es wurden kaum wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit der Thematik im Bereich der Sozialen Arbeit gefunden (vgl. Protokoll P1, siehe Anhang).

An dieser Stelle wäre zu erwähnen, dass in den letzten Jahren zahlreiche Dachverbände und Vereine gegründet wurden, welche sich für tiergestützte Interventionen sowohl im therapeutischen, als auch im pädagogischen Setting einsetzen und eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema forcieren. Die wohl bekanntesten Organisationen stellen dabei die Delta Society und IAHAIO (International Association of Human-Animal Interaction Organisation) dar. Diese setzen sich bis heute für die wissenschaftliche Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung ein, sie spielen eine maßgebliche Rolle für die Praxis der tiergestützten Interventionen (vgl. Verooij/Schneider 2010, S.27; IAHAIO o.Jahr). ESSAT (European Society for Animal Assisted Therapy) ist ein europäischer Dachverband, dessen Hauptaufgabe darin besteht tiergestützte Therapie zu fördern und die Forschung auf diesem Gebiet voranzutreiben. Darüber hinaus versucht der Verein die Aus- und Weiterbildung im Bereich der tiergestützten Therapie zu vereinheitlichen und ein anerkanntes Berufsbild zu schaffen (vgl. ESSAT o.Jahr).

In Österreich gibt es unter anderem das AIAATR (Austrian Institute for Animal Assisted Therapy & Research), welches sich vor allem mit dem Konzept der medizinisch orientierten tiergestützten Therapie auseinandersetzt (vgl. AIAATR o.Jahr; Schuhmayer 2014). Die „Österreichische Gesellschaft für Tiergestützte Therapie“ (ÖGTT) setzt sich unter anderem für eine Professionalisierung der tiergestützten Therapie ein und bietet eine Ausbildung zum/zur zertifizierten (Tier-) Trainee an (vgl. ÖGTT o.Jahr). Zu erwähnen wäre auch der Verein TAT, bzw. das Ausbildungszentrum TAT-WAZ, welche sich ebenfalls für die Professionalisierung von tiergestützter Therapie einsetzen und die wissenschaftliche Auseinandersetzung in diesem Bereich fördern. In Zusammenarbeit mit der veterinärmedizinischen Fakultät in Wien wird unter anderem ein Diplomlehrgang für tiergestützte Therapie angeboten, darüber hinaus veranstaltet die Organisation regelmäßig Symposien und beteiligt sich an zahlreichen Projekten (vgl. Tiere als Therapie o.Jahr a).

Dass der Einsatz von Tieren sehr beliebt ist, zeigt unter anderem die hohe Anzahl von AnbieterInnen tiergestützter Interventionsprogramme. In Österreich gibt es zahlreiche Bauernhöfe, an denen tiergestützte Interventionsprogramme angeboten werden. Weiters nehmen zahlreiche soziale Einrichtungen immer häufiger tiergestützte Arbeitsweisen in ihr Repertoire auf. Der Einsatz von Therapiehunden ist hier sehr beliebt. Die AnbieterInnen unterscheiden sich jedoch bezüglich der Qualität ihrer pädagogischen und therapeutischen Arbeit sowie der Motive, diese anzubieten. Im Folgenden soll nun ein kleiner Einblick in die Landschaft der tiergestützten Interventionsprogramme in Österreich gegeben werden.

Das Programm „Tiergestützte Intervention am Bauernhof“ des österreichischen Kuratoriums für Landtechnik und Landentwicklung beispielsweise wird aktuell an 44 österreichischen landwirtschaftlichen Betrieben angeboten (vgl. ÖKL 2003b). Bei diesem Konzept handelt es sich vorrangig um eine Fördermaßnahme heimischer bäuerlicher Betriebe. Durch das Angebot von tiergestützten Interventionen wird ein neuer Geschäftszweig für diese Betriebe eröffnet. Darüber hinaus soll das Image vom bäuerlichen Beruf durch die Aufklärung über ihre Arbeit sowie der Kontakt zu landwirtschaftlichen Nutztieren verbessert werden (vgl. ÖKL 2003a.). Die Betriebe qualifizieren sich für dieses Programm durch die Absolvierung des Zertifikatslehrganges zur „Tiergestützten Intervention am Bauernhof“ am ländlichen Förderinstitut Steiermark oder Salzburg. Diese Ausbildung dauert in der Regel 1,5 Jahre und vermittelt den TeilnehmerInnen „*Basiswissen (...) über artgerechte Nutztierhaltung, Nutztierethologie und Tiertraining bis hin zur Unternehmensführung und dem Ablauf der Zertifizierung von landwirtschaftlichen Betrieben für tiergestützte Pädagogik, Therapie und soziale Arbeit*“ (ÖKL 2003c).

Darüber hinaus gibt es Einrichtungen wie zum Beispiel den Schottenhof oder Esperanza, welche sich als Zentren für tiergestützte Pädagogik verstehen. Dabei handelt es sich um Höfe, welche unterschiedliche tiergestützte Interventionsprogramme sowohl im pädagogischen als auch im

therapeutischen Setting anbieten. Im Gegensatz zum Programm des ÖKL's steht in diesen Einrichtungen die pädagogisch therapeutische Arbeit im Vordergrund. Die Angebote werden von einem multiprofessionellen Team durchgeführt, wobei jedes Mitglied Ausbildungen im psychosozialen Bereich vorweisen kann. Darüber hinaus werden Workshops und Ferienkurse angeboten. Die Angebote richten sich vorrangig an Kinder und Jugendliche (vgl. Schottenhof o.Jahr; Esperanza o.Jahr).

Wie bereits erwähnt ist der Einsatz von Hunden in pädagogischen und therapeutischen Settings sehr beliebt und wird auch in Österreich von zahlreichen Organisationen angeboten. Zumeist findet der Einsatz von Hunden in Form von Besuchsdiensten statt. Andere nutzen die Anwesenheit eines Hundes zur Unterstützung in therapeutischen Settings. Der Hund fungiert in solchen Fällen als Co-TherapeutIn. Der Verein TAT (Tiere Als Therapie) nimmt hierbei eine führende Rolle ein. Neben zahlreichen Einsätzen in diversen sozialen Einrichtungen bietet der Verein auch die Ausbildung von Therapiebegleithunden sowie TiertrainerInnen an (vgl. Tiere als Therapie o.Jahr). Darüber hinaus beteiligt sich der Verein aktiv an diversen Projekten wie beispielsweise „A G'spia für's Tier“, bei dem es sich um ein Projekt zur Unterstützung von BewohnerInnen der Einrichtung Volkshilfe Wien in allen Belangen rund um ihre Tiere handelt. Das Programm versucht wohnungslosen Personen mit Haustieren den Zugang zu vorübergehenden Unterkünften zu ermöglichen, indem die AnbieterInnen solcher Unterkünfte im Umgang mit Tieren geschult werden. Außerdem soll durch das Programm sichergestellt werden, dass die Tiere gesund sind und die BesitzerInnen die Hunde unter Kontrolle haben (siehe auch Kapitel 6.1.1) (vgl. Rauscher/Groschopf 2016, S.16f.).

Aber nicht nur im pädagogischen und therapeutischen Setting erfreuen sich Tiere großer Beliebtheit. Einige Studien zeigen, dass auch die Haltung von Haustieren immer mehr Anklang findet. Vor allem Hunde werden gerne als treue Weggefährten und wegen ihres Beschützerinstinktes gehalten. Dabei zeigt sich, dass die BesitzerInnen enge Bindungen zu ihren Haustieren aufbauen und diese zum Teil als vollwertige Mitglieder der Familie betrachten (vgl. Buchner-Fuhs/Rose 2012, S.17).

2004 führte KREUTZER FISCHER & PARTNER Consulting Gmbh eine Untersuchung zum volkswirtschaftlichen Nutzen der Hundehaltung in Österreich durch. Diese Analyse zeigte unter anderem, dass der Anteil von Hunden im Land kontinuierlich gestiegen ist (vgl. KREUTZER FISCHER & Partner 2004, S.7). 1997 gab es in Österreich rund 500 Hunde, 2004 lag die Anzahl der Hunde bereits bei 565 (vgl. ebd., S.7).

Der Verband für das Deutsche Hundewesen brachte einen Bericht zur Anzahl von Hunden in ausgewählten europäischen Ländern heraus. Dabei stellten sie fest, dass 2005 in 15% der österreichischen Haushalte Hunde gehalten wurden (vgl. Lang 2015, S.13). Dieser Wert ist im europäischen Vergleich eher gering (vgl. ebd., S.13). Spitzenreiter in der Hundehaltung war beispielsweise Frankreich, dort lebten 2005 in 38% der Haushalte mindestens ein Hund (vgl. ebd., S.13). In Frankreich gab es demnach mehr als doppelt so viele HundebesitzerInnen als in Österreich (vgl. ebd., S.13). Den kleinsten Anteil an HundebesitzerInnen wies die Schweiz auf, dort lebten zum Untersuchungszeitpunkt in rund 10% der untersuchten Haushalte Hunde (vgl. ebd., S.13).

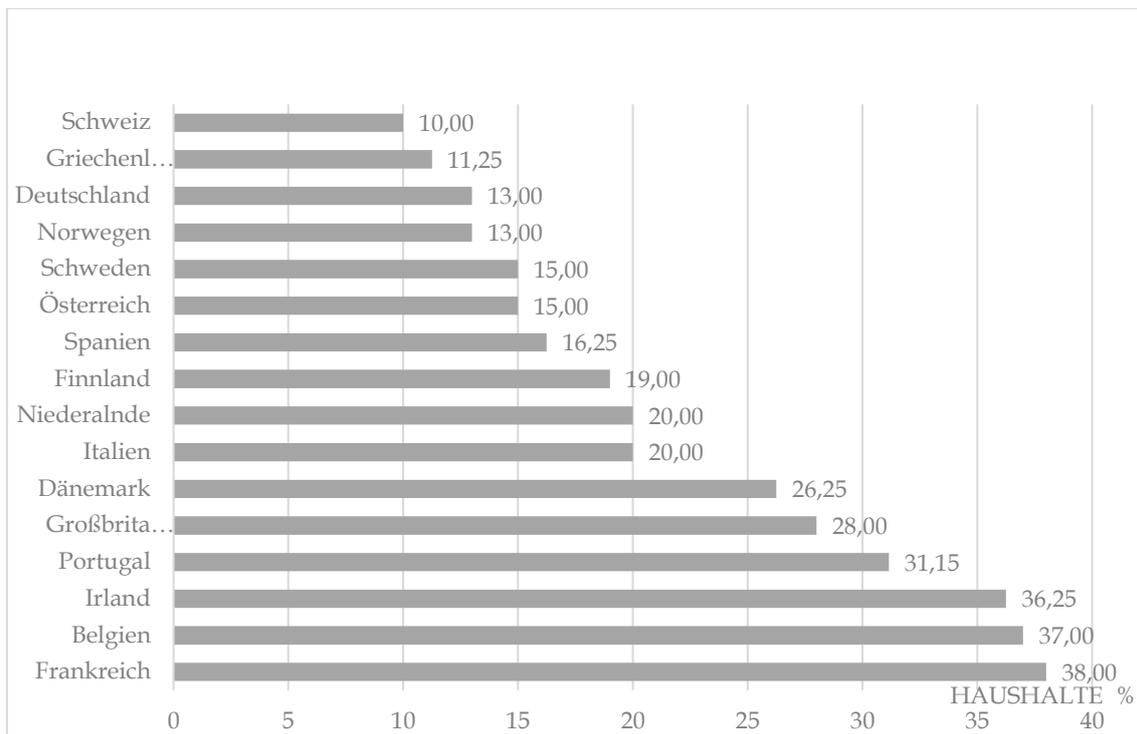


Abbildung 1: Hunde in Europa, (Quelle: Lang 2015, S.13; eigene Darstellung)

Lang (2015) modifizierte eine Statistik des Zentralverbandes Zoologischer Fachbetriebe Deutschlands aus dem Jahr 2007, und errechnete wie viele Haustiere durchschnittlich pro 1000 EinwohnerInnen in den einzelnen Ländern lebten (vgl. ebd., S.10f.). Daraus ergab sich, dass in Österreich auf 1000 EinwohnerInnen 336 Haustiere kamen (vgl. ebd., S.10f.). Bei dieser Analyse zeigte sich ebenfalls, dass Österreich im europäischen Ranking eher im hinteren Drittel angesiedelt ist, vergleicht man die Anzahl der Haustiere (vgl. ebd., S.10f.). Den höchsten Anteil an Haustieren konnten dabei die Länder Belgien und Niederlande erzielen (vgl. ebd., S.10f.). In diesen Ländern lebten 2007 über 600 Haustiere / 1000 EinwohnerInnen. Die wenigsten Haustiere leben in der Türkei (vgl. ebd., S.10f.).

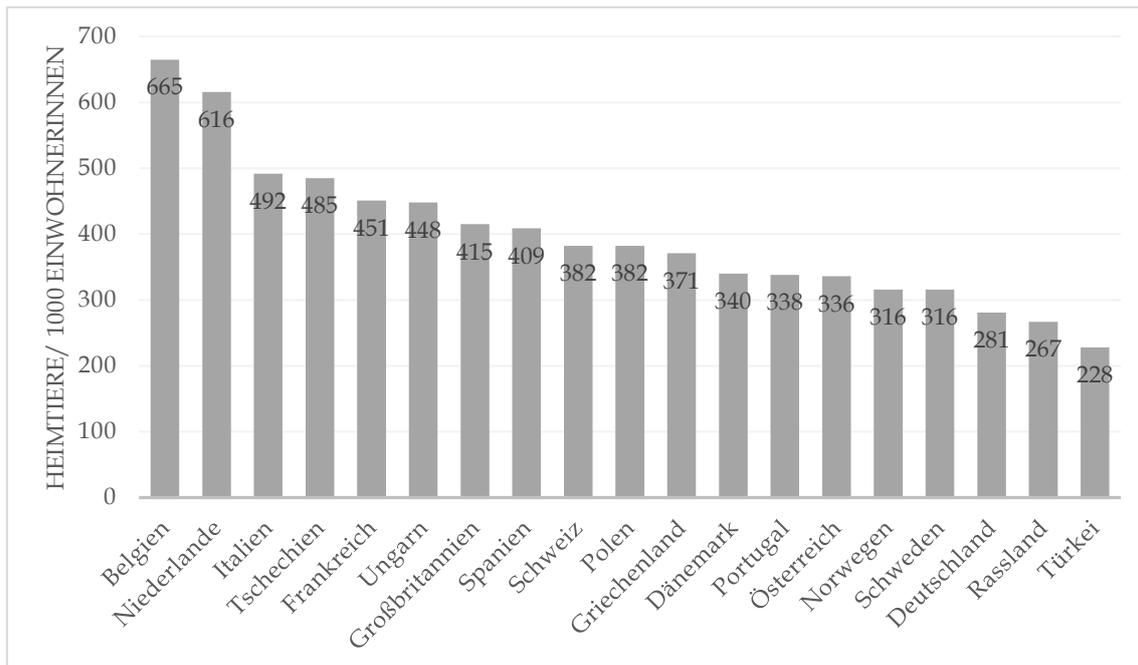


Abbildung 2: Haustiere in Europa 2007, (Quelle: Lang 2015, S.11; eigene Darstellung)

Die Marktforschungs GesmbH Spectra untersuchte 2012 die Haustierpopulation in Österreich. Zu diesem Zweck wurden rund 1000 Personen ab 15 Jahre österreichweit zum Thema Haustiere befragt. In dieser Analyse konnte, entgegen der Ergebnisse aus den europäischen Vergleichen, ein relativ hoher Anteil von HaustierbesitzerInnen in Österreich festgestellt werden. Die Studie zeigte, dass rund 40 % der ÖsterreicherInnen Haustiere besitzen (vgl. Spectra 2012., o.S.).

Weitere Ergebnisse dieser Untersuchung lassen vermuten, dass HaustierbesitzerInnen zu ihren Tieren eine starke emotionale Bindung aufbauen und die Tiere wiederum wichtige Ressourcen für diese Menschen darstellen. Knapp 80 % der befragten Personen gaben an, dass sie ihr Tier als FreundIn und PartnerIn betrachten, 65 % sehen ihr Haustier sogar als vollwertiges Familienmitglied an (vgl. ebd., o.S.).

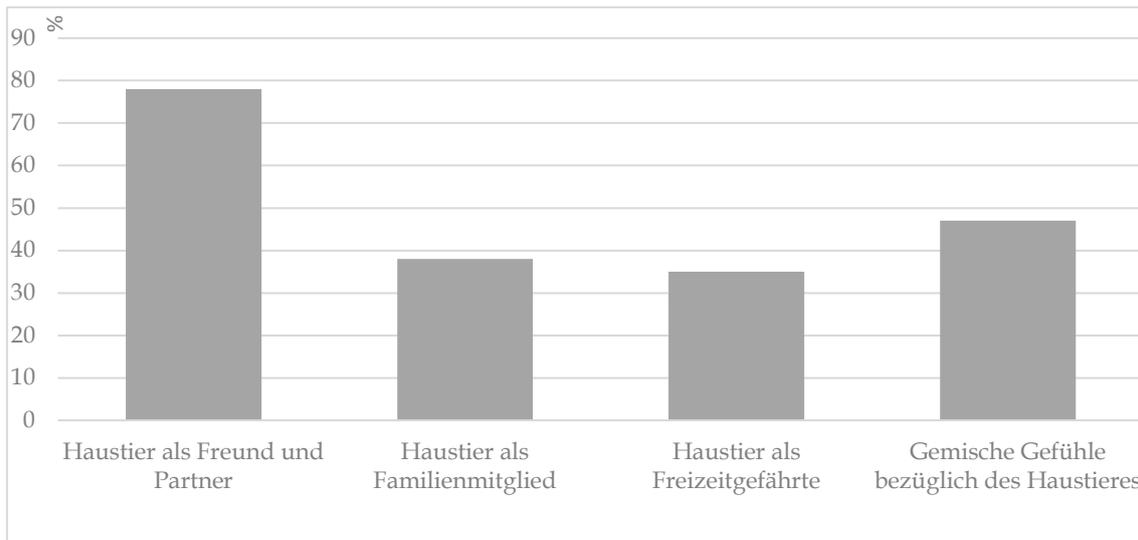


Abbildung 3: Bedeutung von Haustieren für deren Besitzer, (Quelle: Septra 2012, S.4f.; eigene Darstellung)

Dass Menschen mit (Haus-)Tieren starke soziale Bindungen eingehen, ist schon länger bekannt. Laut Kurt Kotrschal (2016) ist diese Tier-Mensch-Beziehung in etwa so alt wie die Menschheit selbst, vor allem die Partnerschaft mit dem Hund (vgl. Kotrschal 2016, S.10). Wie schon im Laufe des Kapitels gezeigt wurde, versucht man bereits in zahlreichen tiergestützten Interventionsprogrammen die Wirkung von Tieren auf den Menschen für therapeutische und pädagogische Zwecke zu nutzen. Gleichzeitig ist das Thema im Bereich der Sozialen Arbeit noch kaum wissenschaftlich untersucht. Häufig stützen sich die AnbieterInnen und BefürworterInnen von tiergestützten Interventionsmaßnahmen auf Hypothesen, welche sich vorrangig auf die starke soziale Bindung zwischen Menschen und ihren Haustieren beziehen. Es ist jedoch mehr als fraglich, ob diese auch für pädagogische Settings anwendbar sind. In der Regel können während der tiergestützten Interventionsprogramme solche Beziehungen nicht aufgebaut werden, welche Menschen zu ihren Haustieren entwickeln.

Im folgenden Kapitel soll nun näher erläutert werden, warum es sich für die Sozialpädagogik lohnt, sich mit dem Thema „Tiergestützte Interventionen“ näher wissenschaftlich auseinanderzusetzen. Dass tiergestützte Interventionsprogramme positive Wirkungen erzielen, belegen Berichte aus der Praxis. Nun ist die wissenschaftliche Disziplin gefragt, die Wirkungsmechanismen dahinter aufzudecken. Von welchen Bedingungen hängt es ab, ob tiergestützte Interventionen positive Ergebnisse erzielen? Welche Klientel eignet sich besonders gut für tiergestützte Interventionen? Wie häufig müssen tiergestützte Interventionen angeboten werden, damit sie langfristig positive Wirkungen erzielen? Lohnt es sich überhaupt tiergestützte Interventionen ins Methodenrepertoire der Sozialen Arbeit aufzunehmen?

1.2 RELEVANZ DES THEMAS FÜR DIE SOZIALPÄDAGOGIK

Zunächst kann festgestellt werden, dass der stetig steigende Anteil an HaustierbesitzerInnen auch Auswirkungen auf die sozialpädagogische Arbeit hat. Da immer mehr Menschen Tiere halten, ist auch anzunehmen, dass potentielle KundInnen der Sozialpädagogik ebenfalls vermehrt Haustiere besitzen (siehe Kapitel 1.1). SozialpädagogInnen sind bereits aus diesem Grund regelmäßig mit Haustieren konfrontiert. Warum also nicht diese wichtige Ressource in der pädagogischen Arbeit nutzen? Im Rahmen der Lebensweltorientierung beispielsweise wäre es doch sehr sinnvoll, Haustiere als Ressource zu betrachten und die starke Beziehung zwischen Haustier und Mensch für pädagogische Zwecke zu nutzen.

In der Arbeit mit wohnungslosen Menschen stellen Tiere ebenfalls immer wieder ein brisantes Thema dar. Oft sind die Tiere das Einzige, das den Menschen geblieben ist. Sie vermitteln den BesitzerInnen Sicherheit und Nähe. Einige der wohnungslosen Menschen würden sich meist unter keinen Umständen von ihren Tieren trennen. Das Problem dabei ist, dass in der Regel Tiere in Einrichtungen, wie Notschlafstellen und ähnlichen, nicht gestattet sind (vgl. Verein TAT-WAZ 2016, S.16f.). Menschen mit Tieren müssen oft auf der Straße bleiben und werden somit von sozialpädagogischen Hilfsangeboten ausgegrenzt.

Ein aus sozialpädagogischer Sicht ebenfalls sehr interessanter Aspekt in Hinblick auf das Verhältnis der Relevanz von Tieren für die Disziplin, wird von Buchner-Fuhs und Rose (2012) aufgeworfen. Die Autorinnen sehen einen Zusammenhang zwischen Tierbeziehung und sozialer (Des-)Integration (vgl. Buchner-Fuhs/Rose 2012, S.18ff.). Im Zuge der Urbanisierung werden Tiere immer mehr aus dem Lebensraum der Menschen hinausgedrängt. Dies zeigt sich unter anderem durch das verstärkte Verschwinden von Bauern, das Fangen und Töten von Streunern oder das Ausmerzen von Kleinstlebewesen wie Läusen, Wanzen oder Insekten. Die Tiere werden in den „Abfallraum“ des menschlichen Lebensraums gedrängt. Das Zusammenleben mit Tieren wird somit zu einem Symbol für Armut und Unterentwicklung. Dem gegenüber finden Tiere immer mehr Zugang zum menschlichen Lebensraum, *„jedoch nun in spezifischer Weise: selektiert, gesäubert, gebändigt, kontrolliert und funktionalisiert“* (Buchner-Fuhs/Rose 2012, S.19).

Die Menschen müssen mit den „richtigen“ Tieren zusammenleben, diese auf die normgerechte Art pflegen und halten, ansonsten haben sie mit gesellschaftlichen Sanktionen oder Ausgrenzung zu rechnen (vgl. ebd., S.19f.). Es zeigt sich, *„dass sich an der Art und Weise des Umgangs mit Tieren soziale Konflikte entzünden und Integration mit entscheidet. Wenn also Soziale Arbeit gesellschaftliche Teilhabe sichern soll, ist sie immer auch in Bezug auf die Tierhaltungspraxis ihrer Klienten und Klientinnen gefordert“* (Buchner-Fuhs/Rose 2012, S.20).

In Hinblick auf tiergestützte Interventionen lassen sich in der Literatur unzählige Studien finden, welche sich mit dem Einsatz von Tieren sowohl im therapeutischen als auch im pädagogischen Bereich befassen. Einen guten Überblick bezüglich der Studienlage bieten beispielsweise Wesenberg (2014, 90ff.), Wohlfrath et al. (2013, S.180ff), Waschulewski et al. (2013, S.14ff.) oder Julius et al. (2014, S.53ff.). Betrachtet man diese Studienergebnisse, bekommt man den Eindruck, dass mittels tiergestützter Interventionen unglaubliche Wirkungen erzielt werden können. Die wesentlichsten Effekte von Tieren auf den Menschen fasst Otterstedt (2003, S.66ff.) folgendermaßen zusammen:

Physische und physiologische Wirkungen	- Senkung des Blutdrucks	<i>Herzfrequenz, Puls- und Kreislaufstabilisierung (über Streicheln, reine Präsenz)</i>
	- Muskelentspannung	<i>Körperkontakt, entspannte Interaktion</i>
	- biochemische Veränderungen und - neuro-endokrine Wirkungen	<i>Schmerzverringern, Beruhigung und euphorisierende Effekte durch Freisetzung von Beta-Endorphinen (Stabilisierung des Immunsystems) über erregungssenkendes Lachen/Spielen</i>
	- Verbesserung von Gesundheitsverhalten	<i>Allgemeine motorische Aktivierung durch Bewegung an frischer Luft/ beim Spiel, Muskulaturtraining, Aktivierung der Verdauung, Anregung zu besserer Ernährung, Reduzierung von Übergewicht/Alkohol- und Nikotingenuss, Förderung von Regelmäßigkeit/ Tagesstruktur</i>
	- Praktische/ technische Unterstützung	<i>(insbesondere Service-tiere) Führung und Leitung (Blinde, Gehörlose), Schutz und Sicherheit, Arbeits-, Aufgabenerleichterung</i>
Mentale und psychologische Wirkungen	- Kognitive Anregung und Aktivierung	<i>Lernen über Tiere und Tierhaltung, Anregung des Gedächtnisses (Tiername, etc.), Austausch und Gespräch mit anderen Menschen</i>
	- Förderung emotionalen Wohlbefindens	<i>Akzeptiertwerden, Geliebtwerden, Zuwendung, Bestätigung, Trost, Ermunterung, Zärtlichkeit, Intensität, spontane Zuneigung und Begeisterung usw.</i>
	- Förderung von positivem Selbstbild, Selbstwertgefühl, Selbstbewusstsein	<i>Konstante Wertschätzung, Erfahrung von Autorität und Macht, Bewunderung erfahren, Gefühl, gebraucht zu werden, Verantwortung übernehmen, Bewältigungskompetenz erleben usw.</i>
	- Förderung von Kontrolle über sich selbst und die Umwelt	<i>Kontrollerfahrung in Pflege, Versorgung, Führung und erreichtem Gehorsam, Erfordernis der Selbstkontrolle, Sensibilisierung für eigene Ressourcen, Zwang zu aktiver Bewältigung, Vermittlung von Bewältigungskompetenzen und Kompetenzerfahrungen, Zutrauen, Aufbau von Alltagsstrukturen usw.</i>

	- Förderung von Sicherheit und Selbstsicherheit, Reduktion von Angst	<i>Unbedingter Akzeptanz, konstante und kontinuierliche Zuneigung, unkritische Bewunderung, unbedrohliche und belastungsfreie Interaktionssituation; Aschenputtel-Effekt (gleich wie unattraktiv, ungepflegt, hilflos, langsam usw.), einfache Welt (Füttern, Nahsein, Vertrautheit), psychologische Effekte, praktischer Schutz usw.</i>
	- Psychologische Stressreduktion, Beruhigung und Entspannung	<i>Wahrnehmungs- und Interpretationsveränderung von Belastungen, gelassener Stressbewertung, Trost und Beruhigung, Ablenkung, Relativierung von Konsequenzen, Umbewertung/ Umbilanzierung von Ereignissen, Aufwertung kleiner Freuden usw.</i>
	- Psychologische Wirkung sozialer Integration	<i>Erfüllung von Bedürfnissen nach Zusammensein, Geborgenheit, Erfahrung von Nähe, Gemeinsamkeit, nicht alleine sein usw.</i>
	- Regressions-, Projektions- und Entlastungsmöglichkeiten (Katharsis)	<i>Stilles Zuhören, Ermöglichen affektiver Entladung und offenen emotionalen Ausdrucks, Erinnerungsmöglichkeit, enttabuisierter Umgang, Identifikationsmöglichkeit und Projektionsfläche usw.</i>
	- Antidepressive Wirkung, antisuizidale Wirkung	<i>Zusammensein und Gemeinsamkeit, Vertrauen und Vertrautheit, sicherer Halt und emotionale Zuwendung, Umbewertung von Belastung, Trost und Ermunterung, Förderung und Aktivität, Verantwortung, Bezogenheit und Verbundenheit, Freude, Lebendigkeit, Spontaneität und Spaß erleben.</i>
Soziale Wirkungen	- Aufhebung von Einsamkeit und Isolation	<i>Tierkontakt selbst, Förderung von Kontakten/ Kontaktvermittlung und sozialer Katalysator, Herstellung von Kontakt/Eisbrecher</i>
	- Nähe, Intimität, Körperkontakt	<i>Erleben von Beziehungen und Verbundenheit</i>
	- Streitschlichtung, Familienzusammenhalt	<i>Vermittlung von Gesprächsstoff und Zusammengehörigkeit</i>
	- Vermittlung von positiver sozialer Attribution	<i>Sympathie, Offenheit, Unverkramptheit</i>

Abbildung 4: Bio-psycho-soziales Wirkungsgefüge hilfreicher Tiereffekte (Quelle: Otterstedt 2003, S.66ff., eigene vereinfachte Darstellung)

Tiere können sich unter anderem positiv auf die Gesundheit auswirken, indem sie das Gesundheitsverhalten verbessern. Sie fördern soziale Kontakte, haben eine entspannende und beruhigende Wirkung. Außerdem können sie die therapeutische und pädagogische Arbeit erheblich erleichtern. Die vorliegenden Befunde beziehen sich jedoch vorrangig auf psychische und medizinische Untersuchungen. Wie eingangs bereits erwähnt, gibt es bislang noch nicht sehr viele

Beiträge aus der Disziplin der sozialen Arbeit (vgl. Wesenberg 2015, S.93ff.; Prothmann 2008, S. 25ff.; Otterstedt 2003, S.66ff.).

Bei genauerer Betrachtung stellten einige AutorInnen fest, dass viele Studien, welche zu diesen Ergebnissen kamen, mangelhaft sind. Entweder sind Stichproben zu klein oder die Methoden waren ungeeignet, um wissenschaftlich fundierte und allgemein gültige Ergebnisse herausarbeiten zu können (vgl. Wohlfarth et al. 2013, S.180; Buchner-Fuhs/Rose 2012, S.11). Aus diesem Grund sollte man die Fülle an Studien kritisch betrachten.

Im wissenschaftlichen Diskurs wird gerne die Biophilie-Hypothese nach Edward O. Wilson (1984, zit.n. Otterstedt 2003a, S. 69f.) herangezogen, um zu erklären warum Tiere sich positiv auf uns Menschen auswirken. Diese besagt, dass sich im Laufe der Evolution *„eine Affinität vom Menschen zu den vielen Formen des Lebens und zu den Habitaten und Ökosystemen, die Leben ermöglichen“* (Schuhmayer 2014, S.63) entwickelt hätte (siehe Kapitel 4.3.1). Diese Hypothese ist umstritten. Schuhmayer (2014) hält dieses Erklärungsmodell beispielsweise für unnachvollziehbar, da die Beziehung zwischen Mensch und Tier, laut seinen Ansichten, viel mehr auf Nachahmung beruht als auf eine Affinität (vgl. ebd., S.64). Auch Buchner-Fuhs und Rose (2012) vertreten die Ansicht, dass das Konzept der Biophilie *„stellenweise naturalisierende und esoterisch-mythische Züge“* (Buchner-Fuhs/Rose 2012, S.15) aufweist.

In Martha Nussbaums (1999) Ausführungen zu ihrem Konzept des Capability Approach nennt sie die Verbundenheit mit Tieren und Pflanzen als wesentliches Merkmal des menschlichen Wesens und sieht darin eine wichtige Voraussetzung, um ein gutes Leben führen zu können (vgl. Nussbaum 1999, S.54ff.).

Ein ebenfalls weit verbreiteter und beliebter Ansatz zur Erklärung der Wirkung von Tieren auf den Menschen ist eine Ableitung aus der Bindungstheorie von Andrea Beetz (siehe Kapitel 4.3.2) (vgl. Beetz 2003, S. 76ff.). Laut Beetz (2003) sind Bindungserfahrungen die Basis für *„die Regulation von Emotionen, für emotionale Intelligenz, Empathie und soziale Kompetenzen im gesamten Lebenslauf“* (Beetz 2003, S.77). Solche Beziehungen können nicht nur zwischen Mensch und Mensch entstehen, sondern auch zwischen Mensch und Tier (vgl. ebd., S.77). *„Menschen können aber nicht nur zu anderen Personen, sondern auch zu Tieren tiefgehende Beziehungen aufbauen, die vor allem hinsichtlich emotionaler und sozialer Bedürfnisse positive Auswirkungen haben“* (Beetz 2003, S.77).

Zusammenfassend kann nun festgestellt werden, dass Tiere ein Thema der Sozialpädagogik sind, auch wenn die Disziplin bislang gemieden hat, sich mit dem Thema wissenschaftlich auseinanderzusetzen. Vor allem Hunde sind in der sozialpädagogischen Praxis sehr präsent. In vielen Haushalten leben sie als fixe Bestandteile der Familie und können als wichtige Ressource für (potentielle) KlientInnen von sozialpädagogischen Angeboten betrachtet werden. Außerdem sind

tiergestützte Interventionen aus der Praxis gar nicht mehr wegzudenken. Sowohl bei Fachkräften als auch bei KlientInnen erfreut sich der Einsatz von Tieren größter Beliebtheit. Bisherige Untersuchungen ergaben, dass Tiere sich sowohl emotional, sozial, funktional als auch gesundheitlich positiv auf KlientInnen auswirken können. Darüber hinaus bietet die Methode der tiergestützten Intervention eine willkommene Abwechslung zu traditionellen pädagogischen Angeboten. Dies kann vor allem bei therapiemüden KlientInnen sehr hilfreich sein. Es fehlt aber an fundierten Kenntnissen darüber, welches Klientel am ehesten auf diese Methode anspricht bzw. in welcher Form und Dauer tiergestützte Interventionen langfristig positive Effekte erzielen können (vgl. Wohlfarth et al. 2013, S.201ff.). Nun liegt es an der wissenschaftlichen Disziplin Grundlagenforschung zu betreiben, damit sich der Einsatz von tiergestützten Interventionen in der Praxis auch auf vernünftige wissenschaftlich fundierte Kenntnisse berufen kann.

2 HISTORISCHER EINSATZ VON TIEREN ZU PÄDAGOGISCHEN ZWECKEN

Der Gedanke, Tiere zu therapeutischen oder pädagogischen Zwecken zu nutzen, ist durchaus kein neuer. Bereits im 9. Jahrhundert, und vermutlich auch schon früher, entwickelten sich in Belgien Therapieformen wie beispielsweise die *Thérapie naturelle* (vgl. Schuhmayer 2014, S.61; Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.13f.). Details dazu sind mangels Aufzeichnungen keine bekannt, man vermutet aber, dass diese an die Natur angelehnten Therapieformen einen sozialpädagogischen Ansatz verfolgten (vgl. Schuhmayer 2014, S.61).

Im 18. Jahrhundert gründete die Society of Friends unter der Leitung des Quäriker William Tuke eine ganz besondere Anstalt, das York Retreat. In diesem wurde den Menschen mit psychischen Krankheiten eine angemessene Unterkunft zur Genesung und Erholung geboten (vgl. Schuhmayer 2014, S.62; Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.159). Dabei setzte man die Pflege der Tiere als sozialpädagogisches Element ein. Diese Form der Unterbringung und Behandlung von psychisch erkrankten Menschen setzte sich jedoch nicht durch (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.159). Das York Retreat besteht allerdings bis heute (vgl. Schuhmayer 2014, S.62).

Mönche im deutschen Bethel waren ebenfalls der Auffassung, dass Tiere einem kranken Menschen helfen können und gründeten im 19. Jahrhundert ein Heim für Personen, welche an Epilepsie oder anderen psychischen Krankheiten litten (vgl. Schuhmayer 2014, S.62; Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.160). Man versuchte den an den Rand der Gesellschaft gedrängten Menschen dadurch eine neue Heimat zu verschaffen. Diese Einrichtung könnte man laut Schuhmayer auch als eine frühe Form eines Therapiebauernhofes bezeichnen (vgl. Schuhmayer 2014, S.62).

Während des 2. Weltkrieges gab es Bemühungen hinsichtlich des Einsatzes von Tieren zur Heilung von Soldaten, welche mit einem Kriegstrauma aus dem Kampf zurückkehrten (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.159; Schuhmayer 2014, S.62). Das Army Force Convalescent Hospital in New York wurde 1942 gegründet und beherbergte einen Bauernhof mit diversen Tieren, die zur Behandlung der Soldaten eingesetzt wurden (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.160).

Aufgrund der fehlenden Dokumentation gingen leider viele Informationen über damalige Interventionsformen und die dadurch erzielten Effekte verloren (vgl. Schuhmayer 2014, S.62; Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.14). Erst 1961 entdeckte der amerikanische Psychotherapeut Boris Levinson durch Zufall die Wirkung seines Hundes auf PatientInnen und startete erstmalig mit Aufzeichnungen und zielgerichteten sozialpädagogischen Handlungen mit Tieren (vgl. Schuhmayer 2014, S.62; Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.161f.).

In dieser Zeit begannen zahlreiche Disziplinen, vorrangig im angloamerikanischen Raum, die Wirkung von Tieren auf den Menschen zu untersuchen. „Das Psychologen-Ehepaar Sam und Elizabeth Corson, die Soziologin Erika Friedmann und der Mediziner Aaron H. Katcher setzten später mit ihren Berichten über die heilsame Wirkung von Tieren auf kranke und einsame Menschen die medizinische Welt in Erstaunen“ (Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.14). Es entwickelte sich ein eigener Wissenschaftszweig, die sogenannte *pet facilitated therapy*. Auch die Mensch-Tier-Beziehung wurde näher untersucht. Im deutschsprachigen Raum stöß die Thematik anfangs auf wenig Interesse. Erst in den letzten Jahren kam auch hier ein vermehrtes Interesse an der Thematik auf (vgl. ebd., S.15).

Schlussendlich entwickelte sich die Praxis, sowohl im angloamerikanischen Raum als auch im deutschsprachigen Raum wesentlich rascher als die wissenschaftliche Disziplin (vgl. ebd., S.14). Dies gilt bis heute.

3 BEGRIFFSBESTIMMUNGEN

Wie eben erwähnt, haben sich tiergestützte Interventionen aus der Praxis entwickelt, und wurden von dieser auch wesentlich geprägt (vgl. Wohlfarth/Widder 2011, S.1). Es fehlt bis heute an einer fundierten wissenschaftlichen Grundlage und an Konzepten, auf welche sich die Methode stützen kann. Daher ist es äußerst schwierig eine einheitliche Definition davon zu liefern, was unter dem Begriff *tiergestützte Interventionen* konkret zu verstehen ist. Erschwerend kommt hinzu, dass diese Methode durch eine starke Heterogenität gekennzeichnet ist. Die konkreten Anwendungen von tiergestützten Interventionen unterscheiden sich erheblich sowohl in Hinblick auf Inhalte, Zielgruppe als auch in der Umsetzung von konkreten Interventionsmaßnahmen. Darüber hinaus ist bis heute nicht genau festgelegt, ab wann es sich um eine pädagogische oder therapeutische tiergestützte Intervention handelt beziehungsweise ob die Tiere speziell ausgebildet sein müssen. Folglich lassen sich zu dieser Thematik zahlreiche Begrifflichkeiten mit unterschiedlichen Bedeutungen ausmachen (vgl. ebd., S.1).

Interessant dabei ist, dass im wissenschaftlichen Diskurs kaum Versuche unternommen werden, die Begrifflichkeiten einheitlich zu definieren. In der für diese Arbeit herangezogenen Literatur wurde in der Regel der Fokus eher daraufgelegt, auf die Wirkungen tiergestützter Interventionen und zahlreichen Erfolgen hinzuweisen, als den Versuch zu unternehmen eine einheitliche Definition von tiergestützten Interventionen zu entwickeln. Eine Ausnahme stellt das Werk von Vernooij und Schneider (2010) dar, auf welches nun im Wesentlichen Bezug genommen wird.

3.1 TIERGESTÜTZTE INTERVENTIONEN IM ANGLO-AMERIKANISCHEN RAUM

Im anglo-amerikanischen Raum finden vor allem die Begriffe *Pet-Facilitated Therapy* (PFT) und *Animal-Facilitated Therapie* (AFT) Anwendung. Der erste Begriff bezieht sich vor allem auf tiergestützte Interventionen mit Haustieren, während der zweite Begriff alle domestizierten Tiere miteinschließt. Das Wort *facilitate* heißt übersetzt so viel wie *erleichternd* oder *fördernd* und betont, dass der Einsatz von Tieren als Unterstützung für die jeweiligen Fachkräfte dient, diese jedoch nicht ersetzen können (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.29).

Eine weitere Definition liefert die Delta Society. Diese unterscheidet zwischen zwei Vorgehensweisen beim Einsatz von Tieren zu pädagogischen bzw. therapeutischen Zwecken. Einerseits werden Tiere eingesetzt, um einen positiven Effekt auf das allgemeine Wohlbefinden und die Stimmung von KlientInnen zu erzielen. Dieses Vorgehen wird von der Delta Society als *Animal-Assisted Activities* (AAA) bezeichnet (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.30). Handelt es sich jedoch um einen systematischen Einsatz von Tieren, bei welchem das Tier einen zentralen Aspekt des

therapeutischen bzw. pädagogischen Settings darstellt, wird diese Form der tiergestützten Intervention als *Animal-Assisted Therapy* (AAT) bezeichnet (vgl. ebd., S.30).

Animal-Assisted Activities „bieten Möglichkeiten der Unterstützung, bezogen auf motivationale, erzieherische, rehabilitative und/ oder therapeutische Prozesse, um dadurch die Lebensqualität der Betroffenen zu verbessern“ (Vernooij/Schneider 2010, S.30).

Solche Aktivitäten werden von qualifizierten Personen durchgeführt und von Tieren begleitet. Die AnbieterInnen dieser Form der tiergestützten Intervention müssen allerdings keine spezifische psychosoziale Ausbildung vorweisen können. Die Aktivitäten werden vorab nicht genau geplant und müssen auch nicht dokumentiert werden. Die gängigste Form dieser Intervention stellt der Tierbesuchsdienst dar (vgl. ebd., S.31).

Die *Animal-Assisted Therapy* hingegen ist laut Vernooij und Schneider (2010) durch drei wesentliche Kriterien gekennzeichnet:

- „*Animal-Assisted Therapy* ist immer zielgerichtet
- *Animal-Assisted Therapy* ist ein integraler Bestandteil in der professionellen Arbeit der jeweiligen Fachkräfte
- *Die Animal-Assisted Therapy* muss dokumentiert und regelmäßig evaluiert, das heißt bezogen auf ihre Effektivität überprüft werden, vor dem Hintergrund der Zielsetzung“ (Vernooij/Schneider 2010, S.32).

Ziel dieser Interventionsform ist es allgemein die Funktionen des Klienten zu fördern. Dabei kann es sich sowohl um körperliche, emotionale, soziale als auch kognitive Funktionen handeln (vgl. ebd., S.31).

3.2 TIERGESTÜTZTE INTERVENTIONEN IM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM

Auch im deutschsprachigen Raum gibt es bislang noch keine allgemein gültigen Begriffsdefinitionen. In der Literatur werden jedoch folgende vier Formen tiergestützter Interventionen am häufigsten unterschieden (vgl. ebd., S.34):

- Tiergestützte Aktivität (TG A)
- Tiergestützte Förderung (TG F)
- Tiergestützte Pädagogik (TG P)
- Tiergestützte Therapie (TG T)

3.2.1 Tiergestützte Aktivität (TG A)

„Unter Tiergestützter Aktivität sind Interventionen im Zusammenhang mit Tieren zu verstehen, welche die Möglichkeit bieten, erzieherische, rehabilitative und soziale Prozesse zu unterstützen und das Wohlbefinden von Menschen zu verbessern“ (Vernooij/Schneider 2010, S.34). Ziel von Tiergestützten Aktivitäten ist es, ähnlich wie bei Animal-Assisted Activities, das Wohlbefinden sowie die Lebensqualität von KlientInnen zu verbessern (vgl. ebd., S34).

Dieser Form der tiergestützten Intervention können vor allem Tierbesuchsdienste zugeordnet werden. Personen, welche mehr oder weniger gut ausgebildet sind, besuchen gemeinsam mit ihren Tieren (regelmäßig) ehrenamtlich Alten- und Pflegeheime, Kindergärten, Krankenhäuser oder ähnliche Einrichtungen. Sie sind weder zielorientiert noch geplant und müssen auch nicht dokumentiert werden. Andere Beispiele für tiergestützte Aktivitäten wären das Spazierengehen mit Tieren, Streichelzoos oder das Beobachten von Tieren (vgl. ebd., S.35).

Eine spezielle Ausbildung für diese Tätigkeit ist nicht unbedingt erforderlich. Personen, welche tiergestützte Aktivitäten anbieten, sollten jedoch in jedem Fall im Umgang und der Haltung ihres Tieres geschult sein, sowie Stresssignale des Tieres erkennen können (vgl. ebd., S.36).

3.2.2 Tiergestützte Förderung (TG F)

„Unter Tiergestützter Förderung sind Interventionen im Zusammenhang mit Tieren zu verstehen, welche auf der Basis eines (individuellen) Förderplans vorhandene Ressourcen des Kindes stärken und unzulänglich ausgebildete Fähigkeiten verbessern sollen“ (Vernooij/Schneider 2010, S.37).

Die Interventionen werden von pädagogischem oder sonderpädagogischem Fachpersonal geplant und durchgeführt, welche von trainierten Tieren begleitet werden. Der ganze Prozess muss dokumentiert und in weiterer Folge evaluiert werden (vgl. ebd., S.37).

Ziel Tiergestützter Förderung ist es, *„die eigenen Ressourcen, Fähigkeiten und Potentiale (wieder) zu erkennen und langfristig ein möglichst selbstbestimmtes, autonomes und eigenverantwortliches Leben führen zu können“* (Vernooij/Schneider 2010, S.37).

3.2.3 Tiergestützte Pädagogik (TG P)

„Unter Tiergestützter Pädagogik werden Interventionen im Zusammenhang mit Tieren subsumiert, welche auf der Basis konkreter, klienten-/ kinderorientierter Zielvorgaben Lernprozesse initiieren, durch die schwerpunktmäßig die emotionale und die sozialen Kompetenzen des Kindes verbessert werden sollen“ (Vernooij/Schneider 2010, S.41).

Die Durchführung findet ebenfalls durch pädagogisches oder sonderpädagogisches Fachpersonal statt und hat zum Ziel sozial-emotionale Lernprozesse zu initiieren, um die sozialen und emotionalen Kompetenzen zu stärken. Die Interventionen müssen genau dokumentiert und evaluiert werden (vgl. ebd., S.41).

3.2.4 Tiergestützte Therapie (TG T)

Unter Tiergestützter Therapie wiederum verstehen Vernooij und Schneider (2010) „zielgerichtete Interventionen im Zusammenhang mit Tieren (...), welche auf der Basis einer sorgfältigen Situations- und Problemanalyse sowohl das Therapieziel als auch den Therapieplan unter Einbezug eines Tieres festlegt. Sie sind auf eine gezielte Entwicklung auf bestimmte Leistungs- und/ oder Persönlichkeitsbereiche, oder auf die umfassende Be- und Verarbeitung von konfliktreichem Erleben ausgerichtet“ (Vernooij/Schneider 2010, S.44).

Die Interventionen werden von therapeutischem Fachpersonal durchgeführt und haben zum Ziel die Lebensgestaltungskompetenz von KlientInnen zu stärken (vgl. ebd., S.44).

3.3 TIERGESTÜTZTE INTERVENTIONEN NACH VERNOOIJ UND SCHNEIDER (2010)

Vernooij und Schneider (2010) sind der Ansicht, dass eine Unterscheidung in Tiergestützte Aktivität, Tiergestützte Pädagogik und Tiergestützte Therapie ausreichend ist. Bei der Definition von Tiergestützter Aktivität und Therapie beziehen sich die AutorInnen auf die gängige Literatur (vgl. ebd., S.48f.). Nur den Begriff der Tiergestützten Pädagogik würden sie folgendermaßen umdefinieren:

„Unter tiergestützter Pädagogik werden Interventionen im Zusammenhang mit Tieren subsumiert, welche auf der Basis eines (individuellen) Förderplans oder auf der Basis konkreter Lernziele vorhandene Ressourcen des Kindes stärken, weniger gut ausgebildete Fähigkeiten, insbesondere im emotionalen und sozialen Bereich, fördern und unterstützen sowie die Kompetenzen eines Kindes insgesamt verbessern sollen“ (Vernooij/Schneider 2010, S.49).

Da sich der Begriff Pädagogik auch stark auf den schulischen Aspekt bezieht, unterteilen die AutorInnen die tiergestützte Pädagogik in zwei Unterkategorien, in die tiergestützte Förderung und in die tiergestützte Didaktik. Während sich der erste Bereich auf die allgemeine Förderung bezieht, befasst sich die tiergestützte Didaktik mit der Förderung im schulischen Setting (vgl. ebd., S.48f.).

Die AutorInnen gehen davon aus, dass diese Unterteilung in Tiergestützte Aktivität, Tiergestützte Pädagogik sowie Tiergestützte Therapie notwendig ist, *„um das weite Feld tiergestützter Interventionen zu strukturieren, um die notwendige Qualifizierung der Anbietenden zu verdeutlichen und gegebenenfalls sicherzustellen, um die jeweiligen Zielsetzungen zu präzisieren, und um damit möglicherweise die Institutionalisierung tiergestützter Interventionen und deren staatliche Anerkennung voranzutreiben“* (Vernooij/Schneider 2010, S.48).

3.4 TIERGESTÜTZTE THERAPIE NACH WOHLFRATH UND WIDDER (2011)

Im Gegensatz zu Vernooij und Schneider (2010) sind Wohlfrath und Widder (2011) der Ansicht, dass eine Unterteilung und Abgrenzung in spezifische Bereiche nicht notwendig ist, um die Etablierung von tiergestützten Interventionen als eine anerkannte Form der pädagogischen und therapeutischen Arbeit voranzutreiben (vgl. ebd., S.3). Die AutorInnen sind eher davon überzeugt, *„dass gerade die Vielfalt der Begrifflichkeiten die Festlegung von einheitlichen Qualitätsstandards behindert, die Qualität der Fort- und Weiterbildungen einschränkt und somit eine berufs- und sozialrechtliche Anerkennung der tiergestützten Therapie verhindert“* (Wohlfrath/Widder 2011, S.3).

Aus diesem Grund bevorzugen Wohlfrath und Widder den Begriff der tiergestützten Therapie, welcher sich, laut ihnen, hervorragend als Überbegriff für alle Formen der tiergestützten Interventionen eignet (vgl. ebd., S.3). Bei der Definition von tiergestützter Therapie beziehen sich die AutorInnen auf das Verständnis des Begriffes der European Society of Animal Assisted Therapy (ESSAT) die folgendermaßen lauten: *„Tiergestützte Therapie‘ umfasst bewusst geplante pädagogische, psychologische und sozialintegrative Angebote mit Tieren für Kinder, Jugendliche, Erwachsene wie ältere Menschen mit kognitiven, sozial-emotionalen und motorischen Einschränkungen, Verhaltensstörungen und Förderschwerpunkten. Sie beinhaltet auch gesundheitsfördernde, präventive und rehabilitative Maßnahmen“* (Wohlfrath/Widder 2011, S.3).

Die Interventionen können in Gruppen- aber auch in Einzelsettings abgehalten werden, und im Mittelpunkt steht stets das Beziehungsdreieck von KlientInnen, Tier und Bezugsperson (vgl. ebd., S.4). Die Durchführung ist genau geplant und zielorientiert. Der Prozess muss genau dokumentiert und im Anschluss reflektiert werden (vgl. ebd., S.4).

Tiergestützte Intervention wird von Fachkräften für tiergestützte Therapie durchgeführt und die Ziele orientieren sich stets an den *„Bedürfnissen, Ressourcen und am Störungsbild wie Förderbedarf des jeweiligen Klienten“* (Wohlfrath/Widder 2011, S.4).

Ziele können unter anderem die Förderung des Wohlbefindens, die Verbesserung der jeweiligen Lebenssituation sowie die Wiederherstellung und der Erhalt von diversen Fähigkeiten sein (vgl. ebd., S.4).

4 MENSCH-TIER-BEZIEHUNG

4.1 WARUM EINE BEZIEHUNG ZWISCHEN MENSCH UND HUND MÖGLICH IST

Die Grundlage der Mensch-Hund-Beziehung ist laut Julius und KollegInnen die Fähigkeit der Stimmungsübertragung zwischen Menschen und Tieren. Die AutorInnen nehmen an, dass die Fähigkeit zur „*Stimmungsübertragung (...) der zentrale Mechanismus jeder sozialen Interaktion [darstellt]*“ (Julius et al. 2014, S.21).

Um die Frage, warum die Beziehung zwischen Mensch und Hund möglich ist, zu beantworten, beziehen sich die eben genannten AutorInnen auf einen vergleichenden-evolutionären Methodenrahmen, welcher sich der *Warum-Frage* auf vier Ebenen stellt. Auf der ersten Ebene wird nach dem Anpassungswert solcher Beziehungen gefragt. Auf der nächsten Ebene befasst man sich mit der Frage nach „*dahinterstehenden physiologischen, neurobiologischen und psychologischen Mechanismen*“ (Julius et al. 2014, S.22). Als drittes wird die Entwicklung des zwischenartlichen Kontaktes im Laufe der Individualentwicklung ins Visier genommen. Als letztes befasst man sich mit der Entwicklung zwischenartiger Beziehungsfähigkeit im Laufe der Evolutionsgeschichte (vgl. Julius et al. 2014, S.22).

Ebene 1: Anpassungswert der Beziehungen

Für ein erfolgreiches Zusammenleben zwischen Menschen und Hunden muss sich auf dieser Ebene die evolutionäre Fitness durch eine Partnerschaft für beide verbessern. Unter evolutionärer Fitness versteht man, dass „*mehr reproduktiv aktive [N]achkommen*“ (Julius et al., S.22) hinterlassen werden. Für den Menschen lässt sich dies nicht ohne weiteres beantworten. Einerseits haben die Hunde den Menschen seit jeher bei der Futtersuche unterstützt und vor Feinden gewarnt. Das Zusammenleben mit Hunden brachte auch Gefahren für den Menschen mit sich, wie beispielsweise die Infektion mit der Tollwut oder Würmern.

In der heutigen Gesellschaft zeigt sich, dass HundebesitzerInnen häufig einen gesünderen Lebensstil führen, sich mehr bewegen und sich leichter beim Knüpfen von sozialen Kontakten tun. Der Besitz von Haustieren kann sich aber auch negativ auf die evolutionäre Fitness auswirken, zum Beispiel, wenn das Bedürfnis nach Nähe vom Tier erfüllt wird und der Mensch sich nicht mehr um zwischenmenschliche Partnerschaften bemüht (vgl. ebd., S.22).

Für Hunde ist das Leben mit dem Menschen evolutionär betrachtet ein Erfolg. Während die Wolfspopulation drastisch zurückgegangen ist, gibt es Milliarden von Hunden (vgl. ebd., S.23).

Ebene 2: physiologische-, neurobiologische-, und psychologische Mechanismen

Auf dieser Ebene geht man der Frage nach, ob es Mechanismen gibt, welche das Zusammenleben von Menschen und Tieren fördern. Laut den AutorInnen zeigen „[d]ie vergleichende Anatomie, Physiologie, Neuro- und Verhaltensbiologie (...) viele relevante Gemeinsamkeiten zwischen Menschen und anderen Tieren, die zwischenartliches Sozialleben zumindest unterstützen“ (Julius et al. 2014, S.23).

Ebene 3: Individuelles Interesse an Tieren

Das Interesse an Tieren im Kindesalter ist ein evolutionäres Erbe des Menschen. Wie sich dieses naturgemäße Interesse entwickelt ist unterschiedlich. Jemand der seinen Hund liebt, muss nicht zwangsläufig jeden Hund mögen. Dasselbe gilt umgekehrt auch für die Tiere (vgl. ebd., S.23).

Ebene 4: Zwischenartige Beziehungsfähigkeit

Diese Ebene befasst sich mit der evolutionären Entwicklung einer „Beziehungsfähigkeit“ zu anderen nicht menschlichen Lebewesen. Die Beziehungsfähigkeit der Menschen zu Tieren sehen die AutorInnen durch die Hypothese der Biophilie gegeben (siehe Kapitel 4.3.1). „Was die evolutionäre Geschichte der Mensch-Tier-Beziehung betrifft, so kann diese als Teil der Biophilie des Menschen gelten, die über lange Jäger- und Sammler-Perioden des Menschen entstanden sein muss“ (Julius et al. 2014, S.23).

4.2 DIE DIALEKTIK DER MENSCH-TIER BEZIEHUNG

Die Beziehung zwischen Mensch und Tier ist seit jeher von einer Dialektik geprägt. Einerseits entfremdeten sich die Menschen immer mehr von der Natur und den Tieren. Gleichzeitig findet immer wieder eine Annäherung an diese statt. Diese Dialektik lässt sich sehr gut im europäischen Raum feststellen.

Die Menschen betrachteten sich schon in der Vergangenheit, geprägt vom christlichen Glauben, als der Natur und den Tieren übergeordnet. Dies ist zum Großteil noch bis heute so. Nach wie vor sehen sich viele Menschen als Herrscher über Alles. Demgegenüber gab es aber auch immer schon Strömungen, welche Tiere und Natur als dem Menschen gleichwertig betrachteten, wie beispielsweise die Quäriker und Puritaner (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.17ff.). Auch in jüngster Zeit kommt immer mehr ein Bewusstsein für die Welt, in der wir Menschen leben, auf. Immer mehr Menschen beginnen langsam ihre Umwelt mehr wert zu schätzen. Ein ökologisches Denken kommt auf. Betrachtet man die derzeitige Umweltverschmutzung, den Klimawandel usw., ist dieses Umdenken auch dringend notwendig geworden.

Greiffenhagen und Buck-Werner sind der Ansicht, dass die Menschen unserer Zeit eine Komplexitätsreduktion brauchen, „um die Fülle unterschiedlicher Informationen bewältigen zu können, die auf ihn einstürmen“ (Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.185). Der Mensch sucht wieder Anschluss zur Natur und dem Wissen, welches ihm im Laufe der Zeit verloren gegangen ist.

In diesem Zusammenhang steigt auch das Bewusstsein für Tiere, wobei die Beziehung zwischen Tier und Mensch nach wie vor sehr widersprüchlich ist. Auf der einen Seite gibt es Massentierhaltungen, Qualzuchtungen und Ausrottung von zahlreichen Tierarten. Auf der anderen Seite werden Haustiere wie Familienmitglieder behandelt, sie werden beerdigt und in den Urlaub mitgenommen (vgl. ebd., S.16).

Der Hund nimmt in diesem Diskurs eine besondere Rolle ein, da er als das älteste Haustier gilt, und bereits am längsten in einer Gemeinschaft mit Menschen zusammenlebt. Es gibt Hinweise darauf, dass die ersten Partnerschaften zwischen den Menschen und Wölfen bereits vor etwa 35 000 Jahren erfolgten. Vor 17 000 Jahren begann schließlich die Domestikation von Hunden vor allem in Südostasien (vgl. Kotrschal 2016, S.151).

Warum Haustiere, wie beispielsweise der Hund, domestiziert wurden ist bis heute strittig. Einerseits gibt es die Hypothese, dass die Tiere als Nutztiere gehalten wurden. Hunde waren gute Wächter, Jagdhelfer oder Hirten. Darüber hinaus dienten sie auch als Nahrung in schweren Zeiten. Eine andere Hypothese geht davon aus, dass die Domestikation von Haustieren nicht einem bestimmten Zweck diene, sondern dass die Menschen ein Bedürfnis nach einem treuen Weggefährten und Genossen verspürten und sich aus diesem Grund Wölfe als Haustiere zulegten (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.20ff.).

Kotrschal nimmt an, dass sowohl die gemeinsame Jagd als auch ein spiritueller Aspekt ausschlaggebend waren für die Partnerschaft zwischen Mensch und Wolf. Darüber hinaus geht der Autor davon aus, dass die Menschen bereits damals erkannten, dass Wölfe in ähnlichen sozialen Verbänden leben wie wir Menschen und wir in einer Partnerschaft von ihnen sehr viel lernen können (vgl. Kotrschal 2016, S.153ff.).

Der Einsatz von Tieren zu therapeutischen oder pädagogischen Zwecken in der heutigen Zeit fördert ebenfalls den bewussten Umgang mit anderen, nicht menschlichen Lebewesen. Wir lernen sie zu akzeptieren und zu respektieren. Der Mensch wird so wieder auf das Konzept des Gebens und Nehmens zurückerinnert. Geben und Nehmen ist eine wichtige Grundvoraussetzung für ein harmonisches und funktionierendes Zusammenleben von Menschen, Tieren und Natur. Unsere Gesellschaft ist großteils dadurch geprägt, dass sie nimmt und alles beherrschen will. Um aber die Grundlage für unser Leben nicht kaputt zu machen, muss der Mensch auch geben lernen (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.27ff.).

4.3 ERKLÄRUNGSANSÄTZE ZUR WIRKUNG VON TIEREN AUF DEN MENSCHEN

Wie im Kapitel zur Ausgangslage bereits beschrieben, wirken sich Tiere auf unterschiedliche Weise auf uns Menschen aus (siehe Kapitel 1.2). In zahlreichen Studien konnten bislang unzählige positive Effekte beim Einsatz von Tieren in pädagogischen und therapeutischen Settings gemessen und beobachtet werden. Tiere können beispielsweise das allgemeine Gesundheitsverhalten verbessern, wirken entspannend und angstlösend, wirken Einsamkeit entgegen und können das eigene Selbstbild sowie Selbstwertgefühl positiv beeinflussen (vgl. Otterstedt 2003, S.66ff.).

An dieser Stelle ist es wichtig noch einmal darauf hinzuweisen, dass einige dieser Ergebnisse auf nicht fundierten wissenschaftlichen Studien beruhen, und somit auch keine allgemeine Gültigkeit besitzen.

Im folgenden Kapitel soll nun auf die gängigsten Erklärungsansätze zur Wirkung von Tieren auf uns Menschen näher eingegangen werden. *„Die Biophiliehypothese stellt dabei den wohl am weitest verbreiteten und meist referierten Ansatz zur Erklärung der Mensch-Tier-Beziehung und ihrer Effekte dar“* (Wesenberg 2014, S.130). Darüber hinaus wird auch näher auf den Ansatz der Du-Evidenz, den bindungstheoretischen Ansatz von Beetz, als auch das Spiegelneuronen Konzept und den kommunikativen Prozessen eingegangen.

4.3.1 Der Erklärungsansatz der Biophilie-Hypothese

Die Hypothese der Biophilie wurde Anfang der 1980er Jahre von Edward O. Wilson entworfen und 1984 erstmals in seinem Werk *Biophilia* veröffentlicht (vgl. Wesenberg 2014, S.130; vgl. Greifenhagen/Buck-Werner 2015, S.183). Der Autor bezeichnet Biophilie als eine *„angeborene Neigung des Menschen, sich Leben und lebensähnlichen Prozessen zuzuwenden“* (vgl. Wilson 1984, zit.n. Wesenberg 2014, S.130).

Menschen haben sich im Laufe der Evolution zusammen mit anderen Lebewesen entwickelt. Aus diesem Grund hat sich wahrscheinlich eine biologisch fundierte Affinität *„zur Vielfalt von Lebewesen in ihrer Umgebung ebenso wie zu ökologischen Settings, welche die Entwicklung von Leben ermöglichen“* (Olbrich 2003a, S.69) bei uns Menschen herausgebildet. Biophilie könnte man daher auch als eine *„soziobiologische Verbundenheit aller Lebewesen“* (Schuhmayer 2014, S.63) beschreiben.

Kellert (1997) zufolge stellt die Biophilie des Menschen *„eine physische, emotionale und kognitive Hinwendung zum Leben und zur Natur“* (vgl. Kellert 1997, zit.n. Olbrich 2003a, S.70) dar und ist wesentlich für die Persönlichkeitsentwicklung. Um der umfangreichen Bedeutung von Biophilie nach seinem Verständnis gerecht zu werden, differenziert er neun unterschiedliche Perspektiven,

unter welchen der Mensch sich auf die Natur beziehen kann (vgl. Kellert 1993, zit.n. Olbrich 2003a, S.70).

Laut Kellert (1993) kann sich der Mensch auf die Natur aus utilitaristischer, naturalistischer, ökologisch-wissenschaftlicher, ästhetischer, symbolischer, humanistischer, moralischer, dominierender oder negativistischer Perspektive beziehen (vgl. Kellert 1993, zit.n. Olbrich 2003a, S.70ff.).

- Die **utilitaristische Perspektive** bezieht sich vor allem auf die Nützlichkeit von Tieren und der Natur für den Erhalt und die Sicherheit des menschlichen Lebens. Diese Perspektive findet Anwendung, wenn sich Menschen beispielsweise von Tieren ernähren, ihr Fell verarbeiten oder Tiere als Arbeitskraft einsetzen. Ziel des Menschen ist es dabei, durch den Einsatz von Tieren die eigene Existenz zu sichern und seine Lebensumstände zu verbessern (vgl. Olbrich 2003a, S.70).
- Der Bezug auf die Natur aus **naturalistischer Perspektive** hebt das Gefühl „*eines tiefen, zufriedenen Ausgefülltseins beim Kontakt mit Natur*“ (Olbrich 2003, S.70f.) hervor.
- Aus **ökologisch-wissenschaftlicher Perspektive** steht der Aspekt der „*Beobachtung und Analyse im Vordergrund*“ (Olbrich 2003a, S.71). Hierbei steht vor allem der Wissenserwerb im Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit der Natur, um diese zu erklären, verstehen und schlussendlich auch kontrollieren zu können (vgl. ebd., S.71).
- Aus der **ästhetischen Perspektive** fühlt sich der Mensch in der Interaktion mit der Natur vor allem durch ihre Harmonie und Schönheit angesprochen (vgl. ebd., S.71).
- **Symbolisch** betrachtet bietet die Natur den Menschen in vielen Aspekten Orientierungsschemata, an denen der Mensch sein Handeln und Denken orientieren kann. Dabei handelt es sich beispielsweise um basale Kategorien wie wir Freude, Angst oder Hass ausdrücken können (vgl. ebd., S.71).
- Die **humanistische Perspektive** beschreibt jenen Teil von Biophilie, welcher auch von vielen anderen AutorInnen angesprochen wird. Diese Perspektive umfasst die „*tiefempfundene positive Verbundenheit mit Natur (Liebe)*“ (Olbrich 2003a, S.71).
- Die **moralische Perspektive** bezieht sich auf das Gefühl der Verantwortung und der Ehrfurcht gegenüber der Natur und dem Leben, wahren dessen die **dominierende Perspektive** die Kontrolle von anderem Leben hervorhebt (vgl. ebd., S.72).
- Und schlussendlich hebt die **negativistische Perspektive** der Beziehung des Menschen zur Natur die Angst und Abneigung „*gegen einzelne Tiere (Schlangen, Spinnen) oder gegen Bereiche (schleimige, hässliche)*“ (Olbrich 2003a, S.72) hervor.

Jeder Perspektive beinhaltet somit eine „spezifische Wahrnehmung und Bewertung von Natur“ (Wesenberg 2014, S.131). In der Praxis bestimmt häufig eine Kombination aus den eben genannten Aspekten der Biophilie die individuelle Beziehung des einzelnen Menschen zur Natur (vgl. ebd., S.131).

Der Biophilie-Hypothese zufolge brauchen wir den Bezug zur Natur, um eine gesunde Persönlichkeit auszubilden (vgl. Wesenberg 2014, S.131). Wir müssen auf unsere Umwelt Rücksicht nehmen und auf sie achten, nicht nur der Pflanzen- und Tierwelt zuliebe, sondern um unser selbst willen (vgl. Olbrich 2003a, S.74f.).

Laut Olbrich (2003) vervollständigen Tiere unser Leben und „tragen dazu bei, eine evolutionär bekannte' Situation zu schaffen“ (Olbrich 2003a, S.75f.). Diese wiederum lösen Prozesse in uns aus, welche eine heilsame Wirkung haben (vgl. Olbrich 2003a, S.75f.).

„Tiere wirken nicht wie eine Arznei, die nach naturwissenschaftlich präzise erkannten Kausalbeziehungen zum Einsatz kommt und eine spezifische bio-chemische Störung gezielt korrigiert. Tiere sind vielmehr evolutionär bedeutsam gewordene Beziehungs'objekte' in einem System“ (Olbrich 2003a, S.73). Tiere sind demzufolge keine Wirkungsfaktoren, sondern die Prozesse der Beziehung sind bedeutsam (vgl. ebd., S.73).

Auch Martha Nussbaum (1999) ist der Ansicht, dass die Verbundenheit mit Tieren und der Natur zu den wesentlichen Merkmalen des menschlichen Wesens zählt (vgl. Nussbaum 1999, S.54). In ihrem Buch „Gerechtigkeit oder Das gute Leben“ schreibt sie folgende Zeilen zu diesem Aspekt:

„Die Menschen erkennen, dass [sic!] sie nicht die einzigen Lebewesen in der Welt sind: Sie sind Wesen, die mit anderen Wesen und mit Pflanzen in einem Universum leben, das ein auf komplexe Weise vernetztes System ist und sie sowohl trägt als auch begrenzt. Von diesem System sind wir auf unzählige Weise abhängig, und wir haben das Gefühl, dass [sic!] wir ihm einen gewissen Respekt und eine pflegliche Behandlung schuldig sind, auch wenn wir Meinungsverschiedenheiten darüber haben, was genau wir wem aus welchen Gründen schuldig sind“ (Nussbaum 1999, S.54).

Die Biophilie-Hypothese stellt eines der wohl am weitest verbreiteten und anerkanntesten Erklärungsmodelle für die Wirkung von Tieren auf den Menschen dar. Dennoch gibt es auch kritische Anmerkungen zu dieser Hypothese. Laut Olbrich (2003) „spielen diese auf Verbundenheit beruhenden, nicht direkt kognitiv erkennbaren Beziehungen“ (vgl. Olbrich 2003, zit.n. Wesenberg 2014, S.132) ohne Zweifel eine wichtige Rolle, um die positiven Effekte von Tieren auf den Menschen zu erklären. Dennoch gibt es „auch bewusst fassbar, soziale und psychologische Beziehungen“ (Wesenberg 2014, S.132) welche ebenfalls in den Blick genommen werden müssen.

Andrea Beetz (2003) sieht in der Biophilie eine Bereicherung auf dem Gebiet der theoretischen Begründung der Mensch-Tier-Beziehung. Ihrer Ansicht nach vernachlässigt dieses Erklärungsmodell jedoch „die spezifische Beziehung zwischen einem Individuum und einem Tier“ (Beetz 2003, S.83).

Laut Schuhmayer (2014) stützt sich diese Hypothese vorrangig auf Ereignisse aus der Urzeit, bei denen sich die Völker am Verhalten der Tiere orientierten um ihr eigenes Überleben zu sichern (vgl. Schuhmayer 2014, S.63). Für den Autor ist jedoch die Biophilie-Hypothese nicht nachvollziehbar. Tiervölker und naturnahe Völker lernten hauptsächlich durch Imitation. Von einer Affinität zur Natur kann laut seiner Meinung keine Rede sein. Das Verhalten der Menschen kann viel mehr durch Imitation, also dem Lernen durch Nachahmung, erklärt werden (vgl. Schuhmayer 2014, S.64).

Auch die AutorInnen Buchner-Fuhs und Rose (2012) stehen der Biophilie-Hypothese eher kritisch gegenüber. Ihnen zufolge hat das Konzept der Biophilie „stellenweise naturalisierende und esoterisch-mythische Züge“ (Buchner-Fuhs/Rose 2012, S.15).

4.3.2 Die Du-Evidenz

Greiffenhagen und Buck-Werner (2015) gehen davon aus, dass in der Du-Evidenz die Grundvoraussetzung für die Gemeinschaft zwischen Menschen und höheren Tieren liegt (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.22).

Die Theorie wurde in den 1920er Jahren erstmals von Theodor Geiger (1927/1931, zit.n. Wesenberg 2014, S.132f.) beschrieben und bezeichnet „die Tatsache, dass zwischen Menschen und höheren Tieren Beziehungen möglich sind, die denen entsprechen, die Menschen unter sich beziehungsweise Tiere unter sich kennen“ (Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.22). Das Tier wird dabei vom Menschen als ein Partner betrachtet (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.23; Wesenberg 2014, S.133).

Am deutlichsten kommt die Bereitschaft, das Tier als einen Partner zu betrachten, zum Ausdruck, indem der Mensch ihm einen Namen gibt (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.23). „Mit dem Namen wird das Tier aus der Menge seiner Artgenossen herausgehoben, bekommt Individualität. Die Namensgebung macht das Tier zum Teil der Familie, zum Adressaten von Ansprache und Zuwendung, zum Subjekt mit Bedürfnissen und Rechten“ (Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.23). Die Bereitschaft Tiere als Partner zu betrachten, zeigt sich unter anderem auch durch die Entwicklungen im Tierschutz (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.23). Aus dem Es wird ein Du, mit dem wir Menschen uns identifizieren können, mit dem wir eine Beziehung aufbauen können und das wir auch schützen möchten.

Die Du-Evidenz wird als Voraussetzung für den pädagogischen Einsatz von Tieren betrachtet (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.24). Auch Otterstedt (2003) sieht die besonderen Wirkungen von tiergestützten Interventionen darin begründet, dass aus der Begegnung mit einem Es im Laufe der Interaktion eine Beziehung zum Du wird (vgl. Otterstedt 2003, S.64).

In diesem Zusammenhang ist laut Greiffenhagen und Buck-Werner (2015) zu beachten, dass Tiere nicht zu sehr vermenschlicht werden dürfen. Höhere Tiere haben zwar ähnliche Grundstimmungen wie der Mensch, wie zum Beispiel Angst oder Zuneigung (vgl. ebd., S.25). Darüber hinaus lernen unsere Haustiere uns immer besser zu verstehen. „Vor allem Hunde und Katzen haben im Laufe ihres Zusammenlebens mit uns eigene, sehr differenzierte >menschengerechte< Kommunikationsformen entwickelt“ (Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.25). Dennoch sind Tiere keine Menschen. Ihr Verhalten darf nicht aus der Perspektive des Menschen interpretiert werden, ansonsten kann es zu Missverständnissen kommen. Die Tiere müssen unbedingt ihrer Art entsprechend behandelt und auch gehalten werden.

Schuhmayer (2014) steht dem Erklärungsansatz der Du-Evidenz eher kritisch gegenüber. Zum einen ist die Theorie laut dem Autor zu praxisfern. Darüber hinaus gibt er zu bedenken, dass wir bislang noch keine konkreten Kenntnisse darüber besitzen, wie weit die wechselseitige Wahrnehmung zwischen Mensch und Tier besteht bzw. wie diese genau aussieht. Außerdem ist er der Ansicht, dass Wahrnehmung alleine nicht zu Verhaltensänderungen, aktiven Kommunikationsprozessen oder Lernprozessen führt (vgl. Schuhmayer 2014., S.64).

4.3.3 Der bindungstheoretische Erklärungsansatz

Einen bindungstheoretischen Erklärungsansatz verfolgt die Psychologin Andrea Beetz. Die Autorin übertrug die Bindungstheorie von John Bowlby aus den 1950er und 60er Jahren, welche sich ursprünglich auf die Mutter-Kind-Bindung bezog (vgl. Wesenberg 2014, S.135), in einer leicht abgeänderten Form auf die Beziehung zwischen Mensch und Tier (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.175f.).

Dieser Ansatz geht davon aus, dass in der frühen Kindheit durch unterschiedliche Bindungserfahrungen ein „internales Arbeitsmodell von sich und seinen Bindungspersonen“ (Beetz 2003, S.78) kreiert wird und somit „die Grundlage für die Regulation von Emotionen, für emotionale Intelligenz, Empathie und soziale Kompetenz im gesamten Lebenslauf“ (Beetz 2003, S.77) geschaffen wird.

„Das internale Arbeitsmodell organisiert und ermöglicht (...) den Zugang zu den eigenen Gefühlen, Bewertungen und bindungsrelevanten Erinnerungen und reguliert sowohl die emotionale Kommunikation innerhalb der Person als auch die Kommunikation mit anderen Personen“ (Beetz 2003, S.78). Als

Bindungsobjekte können dabei nicht nur Menschen dienen, sondern eben auch Tiere (vgl. Beetz 2003, S.77; Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.175f.).

Eine besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang der Qualität von Bindungserfahrungen zu Kinder, welche sicher gebunden sind, können in der Regel mit Emotionen und negativen Erfahrungen wesentlich besser umgehen als unsicher gebundene Kinder (vgl. Beetz 2003, S.79).

„Die Qualität der Bindungserfahrungen bzw. der internalen Arbeitsmodelle steht also in Zusammenhang mit sozialen und emotionalen Fähigkeiten, welche in den Konzepten der emotionalen Intelligenz (...), der sozialen Intelligenz (...) und der emotionalen Kompetenz (...) beschrieben werden“ (Beetz 2003, S.79).

Unter sozialer Intelligenz versteht man laut Kihlstrom und Cantor (2000, zit.n.Beetz 2003, S.79) *„das Interesse an und Sorge um andere Menschen, die Fähigkeit zur sozialen Interaktion, empathische Fähigkeit, emotionaler Ausdruck und Feingefühl für den emotionalen Ausdruck anderer und nicht zuletzt soziale Selbstwirksamkeit und Selbstbewusstsein“ (Beetz 2003, S.79).*

Emotionale Intelligenz nach Mayer und Salovey (1997, zit.n. Beetz 2003, S.79) bezeichnet *„ein Satz von Fähigkeiten, nämlich Emotionen wahrzunehmen und auszudrücken, sie in die Gedanken assimilieren, unter Einbezug der Emotionen Sachverhalte zu verstehen und zu argumentieren und eigene Emotionen sowie Emotionen anderer Personen zu regulieren“ (Beetz 2003, S.79).*

Laut Beetz (2003) ist die Beziehung zu Tieren und zur Natur nicht nur ein Luxus, den sich manche Menschen heutzutage leisten. Für die Autorin stellten solche Beziehungen *„sogar eine Notwendigkeit für eine persönliche, geistige oder emotional gesunde Entwicklung“ (Beetz 2003, S.80)* dar. Unsere heutige Gesellschaft entwickelt sich rasant weiter. Sie ist geprägt von technischem Fortschritt und Urbanisierung. Durch den rasanten Fortschritt sind wir Menschen noch nicht optimal an unsere neue Lebensumwelt angepasst. Deswegen besinnen wir uns vermutlich immer wieder auf die Natur und die darin lebenden Tiere (vgl. Beetz 2003, S.80).

Die emotionale und soziale Interaktion zwischen den Menschen ist laut Beetz (2003, S.80) durch die Technisierung und Urbanisierung besonders erschwert oder gestört. *„Hier kann der Umgang mit einem Tier dazu dienen, das Gleichgewicht zwischen dem in der Zivilisation überbetonten Denken und Nutzen der Intelligenz und den nicht weniger wichtigen Bindungen und Emotionen herzustellen“ (Beetz 2003, S.81).*

Da die Interaktion mit dem Tier fast ausschließlich auf nonverbaler Kommunikationsebene stattfindet, *„welche primär bei der Vermittlung von Beziehungsaspekten herangezogen wird“ (Beetz 2003, S.81)*, ist der Mensch gezwungen ebenfalls auf dieser Ebene zu kommunizieren. Dadurch werden Aspekte der emotionalen Intelligenz trainiert. Diese geförderten Fähigkeiten können in weiterer

Folge auf Beziehungen zu Menschen übertragen werden (vgl. ebd., S.81). Darüber hinaus haben Tiere keine Vorurteile. Sie zeigen Zuneigung und vermitteln *„dem Menschen uneingeschränkt Akzeptanz, welche überaus wichtig für eine gesunde emotionale Entwicklung ist“* (Beetz 2003, S.82).

Für das pädagogische Arbeiten ist dabei vor allem eine gute KlientInnen-PädagogInnen Beziehung wichtig (vgl. Julius et al. 2014, S.185). *„Sowohl für schulisches Lernen als auch für die sozial-emotionale Entwicklung von Kindern (...) spielt die Beziehung zwischen Pädagoge und Kind eine zentrale Rolle“* (Julius et al. 2014, S.185). Der Einsatz eines Tieres kann den Aufbau einer sicheren Bindung effektiv unterstützen, da vor allem Kinder in der Regel sehr schnell zu Tieren Beziehungen aufbauen. Die eben genannten AutorInnen begründen dies dadurch, da *„[d]ie uneingeschränkte Akzeptanz sowie das authentische Verhalten von Hunden (...) die Aktivierung primärer Bindungs- und/oder Fürsorgestrategien beim Kind begünstigen [dürfte]“* (Julius et al. 2014, S.190). Über das Tier können in weiterer Folge sichere zwischenmenschliche Beziehungen initiiert werden.

Laut Beetz (2003) handelt es sich bei dieser Ableitung aus der Bindungstheorie um einen vielversprechenden Ansatz, jedoch bedarf es noch weiterer Untersuchungen zu dieser Thematik (vgl. Beetz 2003, S.83).

Schuhmayer (2014) kritisiert hierbei vor allem die fehlende naturwissenschaftliche Auseinandersetzung im Hinblick auf die genauen Abläufe (vgl. Schuhmayer 2014, S.65). Im Buch *„Bindung zu Tieren“* von Julius, Beetz und einigen weiteren AutorInnen findet man jedoch sehr ausführliche Auseinandersetzungen zur Bindungstheorie aus neurobiologischer Sicht (vgl. Julius et al. 2014). Laut den eben genannten AutorInnen spielt das körpereigene Hormon Oxytocin eine wesentliche Rolle in der Mensch-Tier-Beziehung. Darüber hinaus kritisiert Schuhmayer (2014), dass auch dieser Theorie der Praxisbezug fehle (vgl. Schuhmayer 2014, S.65). In diesem Zusammenhang stellt sich jedoch die Frage, ob eine Theorie unbedingt immer einen konkreten Bezug zur Praxis haben muss. Vor allem, weil im Bereich der tiergestützten Interventionen die Praxis vorherrschend ist und es daher eher zu wenig theoretischen Auseinandersetzungen mit dem Thema gibt.

4.3.4 Das Konzept der Spiegelneurone

Ein weiterer Erklärungsansatz zur Wirkung von Tieren auf den Menschen stellt das Konzept der Spiegelneurone dar. Dieses Konzept wurde ebenfalls von Andrea Beetz auf die Mensch-Tier-Beziehung übertragen (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.176f.).

„Spiegelneurone sind Zellen, die nicht nur reagieren, wenn wir selbst eine bestimmte Aktion ausführen oder uns vorstellen, sondern auch, wenn wir andere Menschen beobachten oder anderwärtige für die Handlung typische Signale (z.B. Geräusche) wahrnehmen“ (Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.176f.).

Diese Reaktion erfolgt reflexartig und kann als wichtige Grundlage für das Zusammenleben von Individuen in einer Gruppe betrachtet werden (vgl. Julius et al. 2014, S.37). Das Spiegeln des Verhaltens oder der Stimmung des Anderen kann als „*grundlegender Mechanismus der Synchronisation*“ (Julius et al. 2014, S.37) bezeichnet werden, welcher wiederum einen wichtigen Aspekt im Zusammenleben von Gruppen darstellt (vgl. ebd., S.37).

Es gibt Hinweise, dass der Mensch diese Fähigkeit mit anderen „*hoch sozialen, großhirnigen Säugetieren, wie etwa Affen, Wölfen, Elefanten und Delfinen*“ (Julius et al. 2014, S.37) teilt, was die in Studien festgestellte Stimmungsübertragung von Tieren auf den Menschen erklären würde (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.176f.).

Schuhmayer (2014) wirft den Kritikpunkt auf, dass das Phänomen der Spiegelneurone bislang nur bei Primaten festgestellt werden konnte. Es gibt zwar Hinweise auf die Möglichkeit, dass auch bei anderen Säugetieren Spiegelneurone vorhanden sind, dies ist jedoch bislang nicht bestätigt (vgl. Schuhmayer 2014, S.68).

4.3.5 Kommunikative Prozesse

Menschen und Tiere sprechen nicht dieselbe Sprache, dennoch können sie sich verständigen. Experten sind sich darüber einig, dass vor allem Haustiere wie Hunde, Katzen oder auch Pferde gelernt haben den Menschen zu verstehen. Doch warum können Tiere uns verstehen?

Einen Durchbruch in der Mensch-Tier-Kommunikation erzielte man, als begonnen wurde, dieses Phänomen mittels Methoden der Säuglingsforschung näher zu analysieren. Es zeigte sich, dass Hunde auf dieselbe Weise kommunizieren, wie es auch Säuglinge tun, nonverbal (vgl. Prothmann 2008, S.34).

Laut Watzlawick, Beavin und Jackson (1969) können Menschen auf zwei Ebenen kommunizieren, verbal und nonverbal bzw. digital und analog (vgl. Watzlawick et al. 1969, zit.n. Prothmann 2008, S.35; Watzlawick et al. 1969, zit. n. Olbrich 2003b, S.84f.).

Die digitale bzw. verbale Kommunikation bezieht sich auf die Sprache (vgl. Prothmann 2008, S.35; Olbrich 2003b, S.84f.). Damit sind Laute und Schriftzeichen gemeint, welche wir Menschen nutzen um vorrangig Wissen oder Sachverhalte auszutauschen (vgl. Olbrich 2003b, S.84f.). Bei dieser Form der Kommunikation werden Dinge, wie zum Beispiel eine Tür, in Laute und Zeichen umgewandelt (vgl. Prothmann 2008, S.35). Die digitale bzw. verbale Kommunikation ermöglicht uns Menschen über Dinge zu sprechen, die gar nicht vorhanden sein müssen. Wir können sie mittels Sprache konstruieren. Verbale bzw. digitale Kommunikation ist jedoch auf einen bestimmten Sprachraum begrenzt (vgl. Olbrich 2003b, S.84f.).

Analoge bzw. nonverbale Kommunikation hingegen ist weder auf einen bestimmten Raum begrenzt, noch auf eine bestimmte Art. Sie ermöglicht somit auch den Austausch zwischen Mensch und Tier.

Nach Findte (2001, zit.n.Prothmann 2008) kann als nonverbale Kommunikation der Blickkontakt und Gesichtsausdruck (Mimik) bezeichnet werden, die Körperhaltung und -bewegung (Pantomimik), Berührungen (Taktilität), die räumliche Distanz, die Kleidung, aber auch nonverbale Zeichen wie Stimmhöhe, Sprechtempo sowie die Lautstärke (vgl. Finte 2001, zit.n. Prothmann 2008, S.35). Die nonverbale Kommunikation kann laut Prothmann (2008) auch „als die Sprache der Beziehungen“ bezeichnet werden und stellt einen wichtigen Aspekt hinsichtlich sozialer Interaktion für uns Menschen dar (vgl. Prothmann 2008, S.40f.). Darüber hinaus läuft diese Form der Kommunikation größtenteils unbewusst ab und kann nur schwer willentlich beeinflusst werden. Aus diesem Grund ist sie auch ehrlicher (vgl. Prothmann 2008, S.36; vgl. Olbrich 2003b, S.84f.).

Wie bereits angesprochen kommunizieren Tiere fast ausschließlich auf nonverbaler, analoger Ebene. Sie geben eine eindeutige und unmittelbare Rückmeldung auf den Menschen, der mit ihnen in Interaktion tritt (vgl. Prothmann 2008, S.36). Dadurch senden sie kaum double-blind-Botschaften aus (vgl. Olbrich 2003b, S.87). Double-blind-Botschaften entstehen, wenn der Mensch mit seiner verbalen Sprache etwas Anderes ausdrückt als mit seiner nonverbalen. Diese eindeutige und die sofortige Reaktion sowie das Wegfallen von double-blind-Botschaften ist laut Prothmann (2008) vor allem für das kindliche Lernen besonders wichtig (vgl. Prothmann 2008, S.36).

Tiere können auch mit Menschen in Kontakt treten, deren digitales Kommunikationssystem aus verschiedenen Gründen nicht mehr funktioniert (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.175). Beispielsweise fällt es demenziell erkrankten Menschen im Krankheitsverlauf immer schwerer, komplexe digitale Kommunikation zu verstehen bzw. sich selbst auf diese Weise weiter mitzuteilen (vgl. Wesenberg 2014, S.142). „Nonverbale Kommunikationsmöglichkeiten und emotionale Ansprechbarkeit bleiben hingegen lange erhalten“ (Wesenberg 2014, S.142) und bieten oft den Betroffenen die einzige Möglichkeit, mit ihrer Umwelt weiter zu kommunizieren. Die verbale Kommunikationsfähigkeit kann unter anderem auch durch ein traumatisches Erlebnis oder durch eine körperliche/geistige Beeinträchtigung gehemmt sein.

Ziel tiergestützter Interventionen aus sozialpädagogischer Sicht könnte hierbei beispielsweise der Erhalt und die Förderung der analogen Kommunikation sein. Dies kann zum einen zur Förderung sozialer- und emotionaler Intelligenz dienen, zum anderen kann so die für manche Menschen einzige Kommunikationsmöglichkeit aufrechterhalten werden.

Dies waren nun die gängigsten Modelle zur Erklärung der Wirkung von Tieren auf den Menschen. Laut Greiffenhagen und Buck-Werner (2015, S.173ff.) würden sich an dieser Stelle noch zahlreiche weitere Erklärungsansätze anführen lassen, welche versuchen die Wirkung von Tieren auf den Menschen zu erklären. Auf diese ebenfalls noch näher einzugehen würde vom eigentlichen Thema wegführen. Aus diesem Grund werden einige nun nur kurz angeführt.

- Tiere dienen als sozialer Katalysator und können den Kontakt zwischen Menschen fördern (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2015, S.173).
- Die Anwesenheit von Tieren regt die Produktion von körpereigenen Opiaten an und wirkt sich somit entspannend und stressreduzierend auf die Personen aus (vgl. ebd., S.174)
- Tiere können zur sozialen Unterstützung dienen (vgl. ebd., S.174).
- Durch den Kontakt mit Tieren werden alle Sinne angesprochen. Diese können dadurch multidimensional stimulierend und motivierend wirken (vgl. ebd., S.175).
- Im milieuthérapeutischen Settings kann das Tier als ideales Medium eingesetzt werden, um beispielsweise einen strukturierten Alltag und eine sinnvolle Beschäftigung zu erhalten oder das Einhalten von Regeln zu lernen (vgl. ebd., S.179f.)
- Aus lerntheoretischer Perspektive könnte der Hund als positive Verstärkung eingesetzt werden oder mithilfe von Modelllernen positives Verhalten gesteigert werden (vgl. ebd., S.180f.)

5 TIERGESTÜTZTE INTERVENTIONEN

5.1 VORAUSSETZUNGEN UND RAHMENBEDINGUNGEN

Grundsätzlich ist jedes Tier für tiergestützte Intervention geeignet. Außerdem muss es nicht zwingend zu einem (körperlichen) Kontakt zwischen Tier und Mensch kommen. Die Tiere können auch nur beobachtet werden. Grundsätzlich sollten bei tiergestützten Interventionen, egal ob es sich dabei um eine geplante oder freie tiergestützte Interventionsmaßnahme handelt, folgende Punkte immer beachtet werden (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.96f.):

- Die Bedürfnisse des Tieres als auch des Menschen müssen berücksichtigt und aufeinander abgestimmt werden
- Weder der Mensch, noch das Tier sollen zu einer Interaktion gezwungen werden
- Nicht nur die Wirkung des Tieres auf den Menschen sollte berücksichtigt werden, sondern auch die des Menschen auf das Tier
- Die Sicherheit des Menschen als auch des Tieres sollte immer an erster Stelle stehen

5.1.1 Voraussetzungen beim Tier

Ob ein Tier für den Einsatz in tiergestützten Interventionen geeignet ist, hängt nicht alleine von den Eigenschaften und Neigungen des Tieres ab. Ausschlaggebend ist die Zusammenarbeit zwischen dem Tier und der Person, die mit dem Tier arbeitet. Das Tier kann noch so gut für tiergestützte Interventionen geeignet sein, wenn die durchführende Person nicht über die nötigen Kompetenzen und Fähigkeiten verfügt, ist das Vorhaben von vornherein zum Scheitern verurteilt (vgl. Fredrickson/Howie 2006, S.101ff.; Vernooij/Schneider 2010, S.100).

Darüber hinaus sind einige AutorInnen der Meinung, dass zwischen dem Tier und der mit ihm arbeitenden Person eine sichere und vertrauensvolle Beziehung bestehen muss, um im Bereich der tiergestützten Interventionen erfolgreich arbeiten zu können (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.99; Julius et al. 2014, S.191). Das Tier muss sich in Stresssituationen an der die tiergestützte Intervention durchführenden Person orientieren und diese muss wiederum adäquat auf die Signale des Tieres reagieren können (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.99).

Um eine sichere Beziehung zwischen dem Tier und der mit ihm arbeitenden Person aufzubauen, sollten die beiden einerseits ihre Freizeit miteinander verbringen (vgl. Julius et al. 2014, S.191), andererseits muss die Person über Führungsqualitäten wie Souveränität, Klarheit oder Entschlossenheit verfügen, um dem Tier die Sicherheit zu vermitteln, die es benötigt, um sich am Menschen orientieren zu können (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.99).

Im Folgenden wird auf einige wichtige Voraussetzungen eingegangen, welche Tiere (und jene, die mit ihnen arbeiten) unbedingt mitbringen sollen, um eine gelingende tiergestützte Intervention durchzuführen. Diese Voraussetzungen werden von Fredickson und Howie (2006, S.103) auch als *Standards of Practice* bezeichnet.

Reliability bzw. Verlässlichkeit

Die Verlässlichkeit eines Tieres im Rahmen tiergestützter Interventionen bezieht sich darauf, dass sich das Tier in ähnlichen Situationen wiederholt ähnlich verhalten sollte (vgl. Fredickson/Howie 2006, S.103; Vernooij/Schneider 2010, S.100). Einerseits wird dadurch die Effektivität von tiergestützten Interventionen ermöglicht, andererseits wird somit auch ein wichtiger Betrag zur Sicherheit geleistet (vgl. Fredickson/Howie 2006, S.103; Vernooij/Schneider 2010, S.100). Beispielsweise muss sich die Person, welche die tiergestützte Intervention durchführt, darauf verlassen können, dass sich das Tier in einer bestimmten Situation so verhält, wie es von ihm erwartet wird. Verlässlichkeit bzw. reliability kann den Tieren in der Regel antrainiert werden (vgl. Fredickson/Howie 2006, S.103; Vernooij/Schneider 2010, S.100).

Predictability bzw. Vorhersagbarkeit

Vorhersagbarkeit bzw. predictability meint, dass das Verhalten des Tieres in bestimmten Situationen möglichst gut eingeschätzt und vorhergesagt werden kann (vgl. Fredickson/Howie 2006, S.104; Vernooij/Schneider 2010, S.100). Dazu muss die Person, welche die tiergestützten Interventionen durchführt, das Tier gut kennen (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.100). Die Vorhersagbarkeit eines Tieres kann man nicht explizit trainieren. Man kann das Tier aber mit möglichst vielen Situationen, welche im Rahmen eines tiergestützten Settings auftreten können, vertraut machen (vgl. Fredickson/Howie 2006, S.104; Vernooij/Schneider 2010, S.100) und die Reaktionen des Tieres so kennen lernen.

Controllability bzw. Kommandosicherheit, Regelsicherheit und Kontrolle

Das Tier muss jederzeit von der mit ihr arbeitenden Person „*problemlos geführt, gelenkt und von unerwünschtem Verhalten abgehalten werden*“ (Vernooij/Schneider 2010, S.100). Dazu muss mit dem Tier regelmäßig trainiert werden (vgl. Fredickson/Howie 2006, S.104; Vernooij/Schneider 2010, S.100f.), es muss die Kommandos und Regeln lernen und eine vertrauensvolle respektvolle Beziehung zur jeweiligen Person haben (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.100f.). Die Person muss aber auch in der Lage sein, den KlientInnen im Rahmen des Settings klare Regeln im Umgang mit dem Tier vorzugeben, um dieses vor Überforderungen oder eventuellen Übergriffen zu schützen (vgl. Fredickson/Howie 2006, S.105).

Suitability bzw. physische und charakterliche Eignung

Grundsätzlich muss das Tier für den jeweiligen Zweck, zu welchem es im Rahmen einer tiergestützten Intervention eingesetzt wird, geeignet sein (vgl. Fredickson/Howie 2006, S.105; Vernooij/Schneider 2010, S.100). Soll sich ein Tier beispielsweise beruhigend und entspannend auf die KlientInnen auswirken, wird man eher einen gelassenen, ausgeglichenen und ruhigen Hund heranziehen, der gerne in der Ecke liegt und schläft. Folgende Aspekte müssen laut Vernooij und Schneider (2010) in diesem Zusammenhang berücksichtigt werden:

- *„die Größe des Tieres,*
- *sein äußeres Erscheinungsbild,*
- *sein Temperament,*
- *sein Wesen,*
- *seine Belastbarkeit,*
- *die Tierart,*
- *die Rasse,*
- *die Vorlieben des Empfängers“* (Vernooij/Schneider 2010, S.101).

Darüber hinaus muss die tiergestützte Intervention den KlientInnen helfen und darf diese weder überfordern, gefährden (vgl. ebd., S.101) oder ein gesundheitliches Risiko für diese darstellen (vgl. Fredickson/Howie 2006, S.105). Außerdem ist es auch wichtig, dass das Tier Spaß an der Interaktion mit Menschen hat (vgl. Fredickson/Howie 2006, S.103; Vernooij/Schneider 2010, S.101). Das Wohl des Menschen darf zu keiner Zeit über das Wohl des Tieres gestellt werden. Hier spielt eine gute Beziehung zwischen Tier und der Person, die mit ihm arbeitet, eine wichtige Rolle. Die Person muss einschätzen können, ob sein Tier Spaß an der Interaktion hat oder ob es diese nur über sich ergehen lässt. Wird das Tier falsch eingeschätzt, kann das negative Auswirkungen auf dessen Gesundheit und Wohlbefinden haben (vgl. Fredickson/Howie 2006, S.106).

Ability to inspire Confidence bzw. Sympathie- und Vertrauensbildungsfähigkeit

Das Tier muss zu den Bedürfnissen des Klienten bzw. der Klientin und zum jeweiligen Setting passen. Es sollte eine vertraute und wohltuende Atmosphäre geschaffen werden, in der sich die KlientInnen wohlfühlen und sich sowohl auf das Tier als auch auf den Pädagogen einlassen können (vgl. Fredickson/Howie 2006, S.106; Vernooij/Schneider 2010, S.101f.). Es wäre beispielsweise wenig förderlich, Hunderassen wie Dobermänner oder Rottweiler einzusetzen, wenn KlientInnen Angst vor solch großen Hunden haben.

Die Tiere müssen in diesem Zusammenhang keineswegs „perfekt“ sein und alles mit sich machen lassen, um für tiergestützte Interventionen geeignet zu sein. Manchmal kann es für das Setting

sogar nützlich sein, ein Tier einzusetzen, welches ähnliche Charaktereigenschaften aufweist wie die jeweiligen KlientInnen. Beispielsweise fällt es einem schüchternen Kind eventuell leichter, eine Bindung zu einem schüchternen Hund aufzubauen (vgl. Fredrickson/Howie 2006, S.106).

Eine spezielle Ausbildung für das Tier ist derzeit in Österreich noch nicht verpflichtend notwendig.

5.1.2 Voraussetzungen bei AnbieterInnen von tiergestützten Interventionen

Im Rahmen von tiergestützten Interventionen nehmen die AnbieterInnen solcher Settings eine besonders wichtige Rolle ein. Ob der Einsatz von Tieren sich positiv auf KlientInnen auswirkt, hängt maßgeblich von den Fähigkeiten und Kompetenzen der Person ab, welche mit dem Tier zusammenarbeiten, egal ob diese ehrenamtlich oder hauptberuflich im Feld der tiergestützten Interventionen tätig sind.

Zunächst kann als Grundvoraussetzung für die Durchführung von tiergestützten Interventionen eine *„authentische Zuneigung (...) zu dem eingesetzten Tier und die Überzeugung von der Wirksamkeit tiergestützter Interventionen“* (Vernooij/Schneider 2010, S.103) betrachtet werden. Eigene Vorlieben und Neigungen bezüglich des Tieres dürfen dabei nicht auf die KlientInnen übertragen werden (vgl. ebd., S.103).

Laut Fredrickson und Howie (2006, S.107) sollten AnbieterInnen von tiergestützten Interventionen einen angemessenen Umgang mit ihrem Tier pflegen, es schützen und dessen Bedürfnisse respektieren. Darüber hinaus muss die Person in der Lage sein, die Signale seines Tieres richtig zu interpretieren und unverzüglich darauf zu reagieren. Außerdem müssen AnbieterInnen tiergestützter Settings auch über angemessene Fähigkeiten in Bezug auf den Umgang mit den KlientInnen verfügen.

Um gut auf die Signale der Tiere zu reagieren, müssen die Personen, welche mit Tieren arbeiten, über ausreichend artspezifische Kenntnisse verfügen. Sie müssen beispielsweise Stresssignale oder Anzeichen von Überforderung bei dem Tier erkennen und sofort darauf reagieren können (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.104).

Die AnbieterInnen müssen sich über den Mehraufwand von tiergestützten Settings im Klaren sein und tragen die volle Verantwortung sowohl für das Wohl der KlientInnen als auch für das Wohl des Tieres. Das Wohl des Menschen darf dabei nicht über dem Wohl des Tieres stehen. Falls es nötig ist muss das Tier jederzeit aus dem Setting herausgenommen werden können (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.104).

In Bezug auf einen angemessenen Umgang mit KlientInnen, „sollte der Anbietende vor allem Geduld, Einfühlungsvermögen und Mitgefühl besitzen, um den Fokus auf die vorhandenen Stärken, Talente, Potentiale und Ressourcen zu richten, ohne dabei Defizite und Probleme zu übersehen oder aus dem Blick zu verlieren“ (Vernooij/Schneider 2010, S.105). Zu diesem Zweck müssen AnbieterInnen psychisch stabil sein und mit schwierigen Situationen und Lebensumständen von KlientInnen umgehen können (vgl. ebd., S.105). Vernooij und Schneider führen in diesem Zusammenhang weiter aus: „So positiv und förderlich sich ehrlich gemeintes Interesse und Mitgefühl auf den Empfänger auswirken kann, so unangenehm und kontraproduktiv kann Mitleid, Hilflosigkeit, Scham oder gar Ekel sein“ (Vernooij/Schneider 2010, S.105).

Außerdem sollten AnbieterInnen von tiergestützter Intervention in der Lage sein sich von den KlientInnen abzugrenzen und das eigene Handeln zu reflektieren (vgl. ebd., S.105).

Eine verpflichtende Weiter- bzw. Fortbildung im Bereich der tiergestützten Interventionen in Österreich wäre sinnvoll und wünschenswert, ist derzeit aber noch nicht verpflichtend. In den USA gibt es bereits entsprechende Vorschriften (vgl. ebd., S.104).

5.1.3 Voraussetzungen bei den KlientInnen

Auch bei den KlientInnen ist vor allem wichtig, dass eine gewisse Affinität für Tiere vorhanden ist. Grundvoraussetzung für den Einsatz von Tieren ist, dass sie eine Bereicherung für das Setting darstellen. Das Tier kann dabei unterschiedliche Funktionen erfüllen, auf welche in einem späteren Kapitel noch genauer eingegangen wird (siehe Kapitel 5.2.2). Eine Funktion wäre beispielsweise, dass das Tier die Motivation der KlientInnen zur Teilnahme an einem bestimmten Setting erhöhen soll (vgl. ebd., S.105).

Beim Einsatz von Tieren ist außerdem vorab unbedingt zu klären, ob die KlientInnen eventuell unter Allergien oder Phobien leiden (vgl. ebd., S.106). Darüber hinaus ist es sinnvoll, sich vorab darüber zu informieren welche Vorlieben die KlientInnen bezüglich Tierarten, Rassen oder Charaktereigenschaften haben. Die Auswahl des Tieres kann dann dementsprechend getroffen werden.

5.1.4 Wohlergehen des Tieres

Wie bereits des Öfteren erwähnt, stellt das Wohl des Tieres einen wichtigen Aspekt im Rahmen von tiergestützten Interventionen dar. Um das Wohl des Tieres sicherzustellen, sollten laut Vernooij und Schneider (2010, S.102) folgende Punkte unbedingt eingehalten werden:

- „artgerechte Haltung, Pflege und Ernährung,
- regelmäßige veterinärmedizinische Kontrolle,

- *Möglichkeiten des Rückzugs für das Tier in spezifisch dafür eingerichteten/ vorhandenen Zonen,*
- *ausreichende Erholungs- und Entspannungspausen,*
- *einen Ausgleich zu den tiergestützten Einheiten mit Menschen, zum Beispiel in Form von Spiel, Auslauf, ‚Wunschaktivitäten‘,*
- *regelmäßiger Kontakt zu Artgenossen,*
- *eine stabile Bezugs- und Vertrauensperson, welche die Hauptverantwortung für das Tier übernimmt,*
- *eine gewisse Regelmäßigkeit des Tagesablaufs,*
- *die Möglichkeit freien Auslaufs“ (Vernooij/Schneider 2010, S.102).*

Um wirksam für tiergestützte Interventionen eingesetzt zu werden, müssen Tiere respekt- und würdevoll behandelt werden. Darüber hinaus haben alle Tiere das Recht artgerecht und tierschutzgerecht gehalten und behandelt zu werden (vgl. Große-Siestrup 2003, S.115). „Das Buch vom Tierschutz“ von H.H. Sambraus und A. Steiger bietet einen umfassenden Überblick über alle wichtigen Aspekte, welche im Rahmen des Tierschutzes zu beachten sind (vgl. Große-Siestrup 2003, S.115f.).

Laut dem österreichischen Tierschutzgesetz sind TierhalterInnen unter anderem dazu verpflichtet für ein adäquates Platzangebot zu sorgen, dem Tier ausreichend Bewegungsfreiheit zu bieten, für ein angemessenes Klima sowie für eine art- und altersgerechte Ernährung zu sorgen. Darüber hinaus muss dem Tier, und im Besonderen dem Hund, ausreichend Sozialkontakt zu anderen Tieren sowie zum Menschen geboten werden (vgl. Bundesministerium für Gesundheit 2015, S.8).

Das Tier darf nicht durch Strafreize oder durch Härte abgerichtet werden. Außerdem dürfen vom Tier keine Leistungen abverlangt werden, welche bei dem Tier Schmerzen, Leid, Schäden oder Ängste verursachen (vgl. Bundesministerium für Gesundheit 2015, S.9).

Ist die Person, welche mit dem Tier arbeitet, nicht die Tierbesitzerin bzw. der Tierbesitzer, so hat diese zumindest für den Zeitraum, in dem das Tier in dessen Obhut ist, dafür zu sorgen, dass die eben angeführten Bedingungen erfüllt werden.

5.1.5 Hygienische Voraussetzungen und Bedingungen

Hygienische Bedenken ist die wahrscheinlich häufigste Argumentation gegen tiergestützte Interventionen in Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen sowie in Schulen oder Kinderheimen (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.107).

Argumente wie beispielsweise:

- *„Tiere schleppen Schmutz ein*
- *Tiere schleppen Krankheitserreger ein*
- *Tiere sind unhygienisch*
- *Tiere bringen den Pflege- und Behandlungsablauf durcheinander*
- *Zwischenfälle mit Tieren haben juristische Konsequenzen*
- *Tiere erzeugen oder verschlimmern Allergien“* (Schwarzkopf 2003, S.106)

werden dabei wohl am häufigsten genannt.

Die Übertragung von diversen Erregern kann dabei auf unterschiedliche Art und Weise erfolgen. *„Am einfachsten natürlich durch direkten Kontakt zum Tier, wie Streicheln, Kuss auf Nase oder Schnauze des Tieres oder Belecken lassen durch das Tier“* (Schwarzkopf 2003, S.107).

Auf diesem Weg können sowohl Viren als auch Bakterien, Pilze oder Parasiten vom Tier auf den Menschen übertragen werden (vgl. ebd., S.107). Krankheiten, welche von Tieren übertragen werden können, werden auch Zoonosen genannt (vgl. Greiffenhagen/ Buck-Werner 2015, S.210). Eine umfangreiche Auflistung von artspezifischen Zoonosen findet man unter anderem bei Greiffenhagen und Buck-Werner (2003, S.211ff.).

In der Regel ist das Infektionsrisiko durch Tiere aber sehr einfach zu minimieren. Folgende Punkte sollten dabei beachtet werden:

- *„artgerechte Haltung des Tieres,*
- *gesunde Ernährung von Mensch und Tier,*
- *Vermeiden von Küssen von Tieren und*
- *Hände waschen bzw. Händedesinfektion bei Abwehrgeschwächten nach dem Umgang mit dem Tier“* (Vernooij/Schneider 2003, S.110).

Darüber hinaus sollten Tiere von Lebensmitteln ferngehalten werden und man sollte sich vor der Zubereitung des Essens Hände waschen. Bei tiergestützten Einsätzen am Krankenbett empfiehlt es sich eine Unterlage für das Tier zu verwenden, welche nach dem Tierbesuch gewaschen wird. Bei Flöhen, Läusen oder Milben muss ein Präparat vom Tierarzt zur Behandlung angewendet werden (vgl. Schwarzkopf 2003, S.110).

Außerdem muss das Tier ausreichend gepflegt werden. Darüber hinaus ist auf eine ausreichende Gesundheitsvorsorge beim Tier zu achten. Futter- und Schlafstellen sollten regelmäßig desinfiziert werden (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.108).

Auch Unfälle oder allergische Reaktionen können auf ein Minimum reduziert werden, wenn man einige Regeln beachtet. Zum Beispiel sollte vorab geklärt werden, ob Allergien bei KlientInnen bestehen, und alle an tiergestützten Interventionen beteiligten Personen sollten im fachgerechten Umgang mit dem Tier geschult werden (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.107).

Werden alle „Hygienevorschriften und Regeln in Bezug auf die Versorgung des Tieres und den Umgang mit diesem“ (Vernooij/Schneider 2010, S.108) eingehalten, kann die Gefährdung durch das Tier soweit vermindert werden, dass es wesentlich wahrscheinlicher ist, von BesucherInnen in der Einrichtung mit der Grippe angesteckt zu werden als vom Tier verletzt oder mit Zoonosen infiziert zu werden (vgl. Rechenberg 1997, zit.n.Vernooij/Schneider 2010, S.108).

Eine Ausnahme stellen laut Schwarzkopf (2003) Personen dar, die unter einem schwer geschädigten Immunsystem leiden, sowie akut kranke Menschen, von denen eine Infektionsgefahr für das Tier ausgeht. Für diese Personen ist eine tiergestützte Intervention von vornherein nicht empfehlenswert (vgl. Schwarzkopf 2003, S.112).

5.2 METHODISCHE GRUNDLAGEN

Tiergestützte Interventionen können nicht als eine bestimmte Methode betrachtet werden, deren Vorgehen immer gleich ist. Tiergestützte Interventionen finden auf unterschiedlichste Weise mit den unterschiedlichsten Tieren und Zielsetzungen statt.

5.2.1 Organisationsformen

Vernooij und Schneider (2010) unterscheiden grundsätzlich zwischen der freien, der gelenkten und der ritualisierten Interaktion (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.146.).

Die freie Interaktion

In der freien Interaktion können KlientInnen frei mit dem Tier interagieren. Es gibt keine Anweisungen oder Vorgaben seitens der durchführenden Person. Zu Beginn werden zwar einige Rahmenbedingungen im Umgang mit dem Tier aufgestellt, ansonsten wird in die Interaktion so wenig wie möglich eingegriffen. Die durchführende Person muss jedoch zur Sicherheit des Tieres und der KlientInnen jederzeit die Kontrolle über die Situation haben und im Ernstfall sofort abbrechen können (vgl. ebd., S.146).

Im Rahmen der freien Interaktion lässt sich sehr gut beobachten wie die KlientInnen in Bezug auf das Tier reagieren. Suchen sie beispielsweise die Nähe des Tieres oder halten sie es lieber auf Abstand? Auch das Tier kann freier auf die KlientInnen reagieren (vgl. ebd., S.146).

„Für Probanden bietet die freie Interaktion vielfältige Möglichkeiten, in ganzheitlicher Form zum Beispiel beim Spiel mit dem Tier (...), bewusst zu agieren und zu reagieren. Aber auch unbewusste Anteile werden in der freien Interaktion wirksam und können ohne bewertende oder kommentierende Einflussnahme eines Dritten ausgelebt oder be-/ verarbeitet werden“ (Vernooij/Schneider 2010, S.146f.).

Die gelenkte Interaktion

Im Gegensatz zur freien Interaktion handelt es sich bei der gelenkten Interaktion um eine *„absichtsvolle, geplante Situation mit mehr oder weniger präzisen Zielsetzungen“ (Vernooij/ Schneider 2010, S.147).*

„Sowohl der Proband als auch das Tier haben bezogen auf ihr Verhalten nur begrenzte Möglichkeiten, sich vom Anbietenden zielführend auf bestimmte Einwirkungsbereiche fokussieren und lenken zu lassen“ (Vernooij/Schneider 2010, S.147).

Die durchführende Person nimmt vor allem auf das Verhalten des Tieres Einfluss. Darüber hinaus muss diese Person stets aufmerksam auf Tier und KlientInnen achten, um sicher zu stellen, dass sich alle Beteiligten wohlfühlen. Falls erforderlich, muss flexibel auf die jeweilige Situation reagieren werden können, da auch Effekte auftreten können, welche nicht beabsichtigt waren. Die KlientInnen können beispielsweise Angst bekommen (vgl. ebd., S.147).

Die ritualisierte Interaktion

Im Rahmen der ritualisierten Interaktion verstehen die AutorInnen unter Ritual *„etwas Konstantes, Gleichbleibendes oder immer Wiederkehrendes, welches sowohl das Tier als auch der Proband erlernen muss“ (Vernooij/Schneider 2010, S.147).* Solche Rituale können auf unterschiedlichste Weise in tiergestützten Interventionen eingebaut werden. Beispielsweise kann man dem Hund durch ein besonderes Halsband signalisieren, wann er im „Einsatz“ ist bzw. wann er „Freizeit“ hat. Rituale können aber auch in tiergestützte Settings eingebaut werden, beispielsweise als gleichbleibende Begrüßung oder als ein Spaziergang mit dem Hund vor jedem Setting (vgl. ebd., S.147).

Solche Rituale können KlientInnen nicht nur Sicherheit vermitteln, sondern es kann ihnen auch Freude bereiten eine bekannte Situation zu erleben, in der sie sich als kompetent wahrnehmen können. Rituale können auch eine erneute Kontaktaufnahme erleichtern, da man schon weiß wie das Begrüßungsprozedere funktioniert (vgl. ebd., S.148).

In der ritualisierten Interaktion wissen die KlientInnen was auf sie zu kommt und wie sie zu handeln haben. Diese Form der Interaktion kann besonders bei ängstlichen und kontaktscheuen KlientInnen nützlich sein (vgl. ebd., S.148).

5.2.2 Funktionsformen des Tieres

Im Rahmen von tiergestützten Interventionen kann das Tier unterschiedliche Funktionen haben. Die Funktion des Tieres kann sich im Laufe eines längerfristig geplanten Settings auch verändern (vgl. ebd., S.148). Laut Vernooij und Schneider (2010, S.148) sind die wesentlichsten Funktionen von Tieren folgende:

- Brückenfunktion des Tieres bzw. das Tier als Übergangsobjekt
- Das Tier als Motivationsobjekt
- Das Tier als Identifikationsobjekt
- Das Tier als Projektionsobjekt
- Das Tier als sozialer Katalysator

Die Brückenfunktion des Tieres bzw. das Tier als Übergangsobjekt

Mit der Brückenfunktion des Tieres ist gemeint, dass die KlientInnen zuerst eine Beziehung zu dem Tier herstellen. Das Tier wiederum ermöglicht den Beziehungsaufbau zwischen den KlientInnen und der Person, welche die tiergestützte Intervention durchführt (vgl. ebd., S.56ff.). Die Beziehung zum Tier stellt sozusagen eine Übergangssituation dar, welche den zwischenmenschlichen Beziehungsaufbau ermöglicht bzw. erleichtert. Nachdem die Beziehung zum Menschen hergestellt wurde, kann das Tier im Laufe des Settings eine andere Funktion einnehmen (vgl. ebd., S.148).

Das Tier als Motivationsobjekt

Laut Vernooij und Schneider (2010, S.148) kommt diese Funktion des Tieres in beinahe allen tiergestützten Interventionen zum Tragen. Die Tiere können dabei auf unterschiedlichste Art und Weise die Motivation der KlientInnen positiv beeinflussen. Der Motivationsaspekt von Tieren kann aber auch gezielt eingesetzt werden, um beispielsweise Kompetenzen zu fördern oder bestimmte Verhaltensweisen zu erlernen (vgl. ebd., S.148).

Das Tier als Identifikationsobjekt

Identifiziert sich ein Klient oder eine Klientin mit dem Tier, so fällt es ihm oder ihr leichter in der Interaktion mit diesem *„eigene Wünsche, Strebungen, Schwierigkeiten oder Konflikte“* (Vernooij/Schneider 2010, S.149) auszuleben oder zu bewältigen.

Das Tier als Projektionsobjekt

Die AutorInnen Vernooij und Schneider (2010, S.149) verstehen als Projektion *„die unbewusste Verlagerung von eigenen Fehlern, Wünschen, Ängsten, Schuldgefühlen oder ähnlichen Gefühlen auf*

andere Personen, Lebewesen oder Gegenstände“ (Vernooij/Schneider 2010, S.149). Dient das Tier nun als Projektionsobjekt, verlagern die KlientInnen die Gefühle auf selbige und können Gefühle so von außerhalb betrachten und bearbeiten (vgl. ebd., S.149).

Das Tier als sozialer Katalysator

Dient das Tier als sozialer Katalysator, dann ist es zwar bei den jeweiligen Settings anwesend, jedoch nicht aktiv eingebunden. Alleine die Anwesenheit des Tieres kann zu einer entspannten, angenehmen Atmosphäre beisteuern. Darüber hinaus kann durch das Tier die Kontaktaufnahme erleichtert werden, da es allein durch seine Anwesenheit Möglichkeiten für einen Gesprächseinstieg bietet (vgl. ebd., S.148f.).

5.3 METHODEN TIERGESTÜTZTER INTERVENTIONEN NACH OTTERSTEDT (2007)

Carola Otterstedt unterscheidet grundsätzlich zwischen 5 Methoden, nach denen in tiergestützten Interventionen vorgegangen werden kann. Diese sollen einerseits einen Überblick über die zahlreichen Herangehensweisen in tiergestützten Settings geben. Zum anderen dienen sie auch als Orientierung und Anregung für professionell Tätige, um ihr eigenes, individuell abgestimmtes Konzept zu entwerfen (vgl. Otterstedt 2007, S.343).

Laut Otterstedt (2007, S.345ff.) kann zwischen folgenden Methoden unterschieden werden:

- Die Methode der freien Begegnung
- Die Hort-Methode
- Die Brücken-Methode
- Die Präsenz-Methode
- Die Methode der Integration

Im Folgenden sollen nun die eben angeführten Methoden in ihren Grundzügen kurz vorgestellt werden.

5.3.1 Die Methode der freien Begegnung

Das Tier und die KlientInnen können sich, wie der Name schon sagt, frei begegnen. Sie entscheiden selbst, ob und wann sie in Kontakt zueinander treten wollen bzw. wann sie sich zurückziehen wollen. Um diese Form der tiergestützten Interaktion durchführen zu können, benötigt man jedoch sehr viel Platz. Sowohl das Tier, als auch die KlientInnen müssen sich jederzeit zurückziehen können (vgl. ebd., S.345ff.).

Diese Methode lehnt sich an die Begegnung mit Tieren in der freien Natur an. Sie wird häufig von KlientInnen als besonders emotional empfunden, da das Tier aus freien Stücken in Kontakt mit ihnen tritt. Das Gefühl für das Tier interessant zu sein und von diesem wahrgenommen zu werden, kann zu unterschiedlichen positiven Entwicklungen bei den KlientInnen führen (vgl. ebd., S.345ff.).

Diese Form der Interaktion bildet die Grundlage für alle weiteren Methoden und wird in der Praxis eigentlich in ihrer Reinform nicht umgesetzt. Da die Begegnung mit Tieren in der freien Natur nachgeahmt werden soll, wird ein entsprechend großer Platz benötigt, welcher nicht begrenzt sein darf. Dieser steht in der Regel nicht zur Verfügung (vgl. ebd., S.345ff.)

5.3.2 Die Hort-Methode

Ein Hort bezeichnet einen begrenzten Bereich. Dies kann beispielsweise ein spezieller Raum für tiergestützte Interventionen sein, es kann sich aber auch um ein Gehege oder einen Stall handeln. Dieser begrenzte Bereich wirkt sowohl auf das Verhalten des Tieres als auch auf das der KlientInnen. Aus diesem Grund ist es wichtig für das jeweilige Setting auch den geeigneten Raum zu wählen. Wie auch bei der vorherigen Methode ist es wichtig dem Tier und den KlientInnen genügend Platz zur Verfügung zu stellen, um sich zurückziehen zu können (vgl. Otterstedt 2007, S.347ff.).

Die Hort-Methode kann mit anderen Methoden kombiniert werden und bietet daher eine Vielzahl an Möglichkeiten. Die KlientInnen können die Tiere in ihrem „Hort“ beobachten. Ist dieser groß genug können sie sich auch im Hort befinden und mit den Tieren in Kontakt treten (vgl. ebd., S.347ff.).

5.3.3 Die Brücken-Methode

Die Methode wird vor allem eingesetzt, wenn es den KlientInnen schwer fällt auf Anhieb eine Beziehung zum Tier einzugehen. Bei diesem Vorgehen wird versucht den Kontakt zwischen KlientInnen und Tier mit Hilfe eines Gegenstandes oder einer dritten Person, welche als Brücke zwischen Tier und KlientInnen fungieren, herzustellen. Durch die Brücke sind KlientInnen nicht gezwungen sofort in Beziehung zu dem Tier zu treten. Am häufigsten wird diese Methode bei Tierbesuchsdiensten oder mobilen tiergestützten Interventionen eingesetzt. Als Brücke wird hierbei vor allem ein Leckerli verwendet. Bei dieser Methode ist es besonders wichtig, dass die durchführende Person sehr aufmerksam ist, um das Wohlbefinden des Tieres als auch der KlientInnen zu gewährleisten (vgl. ebd., S.352f.).

Otterstedt (2007) sieht bei diesem Vorgehen den großen Nachteil darin, dass das Tier nicht von sich aus in Kontakt mit den KlientInnen tritt, sondern dass es mittels Leckerlies oder ähnlichem

angelockt wird. Eine wirklich authentische Beziehung zwischen Tier und KlientInnen kann so nur sehr schwer entstehen. Werden die Brücken zu lange eingesetzt, ist die Chance auf eine echte Beziehung zwischen KlientInnen und Tier vertan und die tiergestützte Intervention stellt keinen wirklichen Gewinn mehr dar (vgl. ebd., S.352f.).

5.3.4 Die Präsenz-Methode

Das Tier wird den KlientInnen bei diesem Vorgehen sehr nahe herangeführt, so dass diese in Kontakt treten können. Diese Methode richtet sich vor allem an stark eingeschränkte KlientInnen, welche beispielsweise aufgrund von Bettlägerigkeit keinen anderen Kontakt zu Tieren eingehen können. Das Tier muss an den engen Kontakt zu den KlientInnen und den beengten Bewegungsraum langsam gewöhnt werden, da es hierbei kaum Rückzugsmöglichkeiten für das Tier gibt. Darüber hinaus muss auch bei den KlientInnen ein großes Interesse an Tieren bestehen (vgl. Otterstedt 2007, S.354f.).

Der Einsatz dieser Methode erfordert sehr viel Erfahrung seitens der durchführenden Personen. Diese müssen die Situation sehr gut einschätzen können, um eine mögliche Überforderung seitens des Tieres oder der KlientInnen zu vermeiden. Falls die Interaktion abgebrochen werden muss, sollte dies so einfühlsam wie möglich geschehen, damit trotz des Abbruches positive Effekte erzielt werden können (vgl. ebd., S.354f.).

5.3.5 Die Methode der Integration

Hierbei wird das Tier zu einem festen Bestandteil eines therapeutischen oder pädagogischen Settings. Der Einsatz des Tieres stellt aber nicht die „eigentliche“ Methode dar. Das Tier wird gezielt als Hilfsmittel eingesetzt, um vorab definierte Ziele zu erreichen. Hier ist es sehr wichtig die Bedürfnisse von KlientInnen, und insbesondere der Tiere, zu erkennen und adäquat darauf zu reagieren. Dem respektvollen Umgang mit dem Tier wird in dieser Methode eine besonders hohe Bedeutung zugeschrieben, da nur so eine gelingende Intervention stattfinden kann (vgl. ebd., S.355ff.).

6 TIERGESTÜTZTE INTERVENTIONEN MIT HUNDEN IN SOZIALPÄDAGOGISCHEN PRAXISFELDERN

Bislang wurde ein kurzer Überblick über tiergestützte Interventionen mit Tieren gegeben. Um den Bezug zum eigentlichen Thema dieser Arbeit herzustellen und einen Überblick über die Einsatzmöglichkeiten von Hunden in sozialpädagogischen Settings zu geben, wird nun im folgenden Kapitel auf einige beispielhafte Angebote eingegangen.

Aber nicht nur die Einsatzmöglichkeiten von Hunden ist hierbei interessant. Es sollen auch die Aspekte sozialpädagogischer Arbeit angesprochen werden, in denen Hunde indirekt ein wichtiges Thema in der sozialpädagogischen Arbeit darstellen.

Wie im Kapitel zu den Begriffsbestimmungen bereits behandelt, werden tiergestützte Interventionen im deutschsprachigen Raum in vier unterschiedliche Bereiche eingeteilt. Einerseits gibt es die tiergestützten Aktivitäten, andererseits auch die tiergestützte Förderung, Pädagogik und Therapie. Im Folgenden wird nun auf Einsatzmöglichkeiten von Hunden im Rahmen der tiergestützten Aktivitäten sowie der tiergestützten Pädagogik nach Vernooij und Schneider (2010) eingegangen.

Tiergestützte Aktivitäten (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.151):

- Tiere als Bestandteile einer Einrichtung
- Tierbesuchsprogramme

Darüber hinaus werden tiergestützte Interventionen auch in pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern eingesetzt (vgl. ebd., S.151).

Im Laufe dieses Kapitels soll auch auf die Wirkungen von Tieren speziell in sozialpädagogischen Settings eingegangen werden. Eine recht ausführliche Auseinandersetzung mit dieser Thematik findet man unter anderem auch bei Vernooij und Schneider (2010, S.74ff.).

6.1 TIERGESTÜTZTE AKTIVITÄTEN MIT HUNDEN

Tiergestützte Aktivitäten haben das Ziel, das Wohlbefinden der KlientInnen zu verbessern und diverse Prozesse zu unterstützen. Das Tier ist nicht Teil eines pädagogischen Konzeptes. Das Tier wird als Ergänzung betrachtet (siehe Kapitel 5.2.1).

6.1.1 Hunde in sozialpädagogischen Einrichtungen

Hierbei gibt es grundsätzlich zwei unterschiedliche Varianten. Einerseits könnten eigene Tiere in eine sozialpädagogische Einrichtung mitgenommen werden. Auf der anderen Seite besteht die Möglichkeit, dass Einrichtungen Hunde anschaffen, um den KlientInnen den Kontakt mit diesen zu ermöglichen (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.153).

Eigene Tiere in Einrichtungen

Variante 1 könnte beispielsweise ältere Personen mit Hund betreffen, die nicht mehr in der Lage sind ihr Leben alleine zu meistern und in eine betreute Einrichtung übersiedeln müssen. Der Umzug in solch eine Einrichtung fällt den Menschen oft schwer, vor allem wenn sie sich deswegen auch noch von ihrem Haustier trennen müssen. Die Trennung von diesem kann zu einer besonderen Belastung werden (vgl. ebd., S.153). Um den Menschen den Umzug in solche Pflegeeinrichtungen zu erleichtern und die wertvolle Ressource Tier zu nutzen, gibt es auch in Österreich bereits Gesundheits- und Pflegeheimbetreiber, welche das Mitbringen von Haustieren gestatten. Ein Beispiel dafür wären Einrichtungen der SeneCura Gruppe. *„Die SeneCura Gruppe betreibt 59 Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen in Österreich und zählt damit zu Österreichs Markt- und Innovationsführern im Bereich Pflege im privaten Sektor“* (SeneCura o.Jahr, o.S.).

Aber auch wohnungslose Menschen mit Hunden, welche Zuflucht in einer Schlafstelle suchen betrifft dieser Aspekt. Das Projekt „A G’spia für’s Tier“ der Wiener Volkshilfe beispielsweise befasst sich genau mit dieser Thematik. Sie haben erkannt, dass das Tier oft das Einzige ist, was den KlientInnen geblieben ist und eine wichtige Ressource darstellt. Diese würden eher im Freien schlafen, als ihr Tier wegzugeben. Das Problem dabei ist, dass in vielen Notschlafstellen und ähnlichen Einrichtungen Tiere nicht erlaubt sind. Zusammen mit TiertrainerInnen und SozialarbeiterInnen wird versucht, Wohnplätze und Unterkünfte für TierhalterInnen und deren Hunde zu generieren. Das Mitbringen von Tieren ist natürlich auch mit Risiken verbunden. Aus diesem Grund werden die Hunde trainiert und die HalterInnen im artgerechten Umgang mit dem Tier geschult. Auch auf den gesundheitlichen Zustand des Tieres wird geachtet. So sollen Zwischenfälle zwischen anderen KlientInnen und TierhalterInnen vermieden und die pädagogischen Fachkräfte entlastet werden (vgl. Rauscher/Groschopf 2016, S.16f.).

Werden eigene Tiere mit in eine soziale Einrichtung gebracht, müssen einige Aspekte berücksichtigt werden. Einerseits muss geklärt werden, ob das Tier sich für das Leben in solch einer Einrichtung eignet. Es darf den Einrichtungsalltag nicht stören und keine Gefahr für andere KlientInnen darstellen. Außerdem sollte es stubenrein sein und darf nichts kaputt machen. Es muss auch gesund sein und sich in der Einrichtung wohlfühlen. Darüber hinaus muss eine artgerechte Haltung in der Einrichtung möglich sein. Andererseits muss auch Rücksicht auf MitarbeiterInnen und andere KlientInnen der Einrichtung genommen werden. Diese dürfen vom Tier nicht gestört oder gefährdet werden. Darüber hinaus sollten sie auch keine Angst vor dem Tier haben. Bevor ein Tier mit in eine Einrichtung gebracht wird, muss auch geklärt werden, ob die BesitzerInnen in der Lage sind sich um das Tier zu kümmern und was geschehen soll, wenn dies nicht mehr der Fall ist (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.153).

Das Mitbringen von Tieren in soziale Einrichtungen kann sich aber auch sehr positiv auswirken. TierbesitzerInnen haben in der Regel eine sehr enge Bindung zu ihrem Tier, vor allem wenn zwischenmenschliche Kontakte stark eingeschränkt sind, wie es häufig bei Obdachlosen oder älteren Menschen der Fall ist. In diesen Fällen helfen sie Isolation zu überwinden und fördern die Kontakt- und Kommunikationsbereitschaft. Darüber hinaus können Hunde die geistige und körperliche Mobilität der Personen fördern oder erhalten, indem diese sich mit den Tieren beschäftigen, sie bürsten und mit ihnen Gassi gehen müssen. Hunde fördern aber auch einen geregelten und strukturierten Tagesablauf und wirken allgemein belebend auf die Atmosphäre der Einrichtung (vgl. ebd., S.157ff.)

Tiere der Einrichtung

Werden Tiere von der Einrichtung angeschafft, so kümmern sich vorrangig MitarbeiterInnen der Einrichtung um das Tier und KlientInnen können je nach Wunsch mit dem Tier in Kontakt treten. Im Hinblick auf den Hund wäre eigentlich die Haltung nur in einem Zwinger in Außenanlagen von Einrichtungen realistisch. Ein freies Herumlaufen des Tieres auf der Station wäre sowohl für KlientInnen als auch für das Tier potentiell gefährlich. Das Tier könnte beispielsweise von KlientInnen überfordert oder nicht artgerecht behandelt werden. Darüber hinaus könnte nicht gewährleistet werden, dass nur jene KlientInnen mit dem Tier in Kontakt kommen, die das auch wirklich möchten. Bei einer Zwingerhaltung wiederum müssen adäquate Außenanlagen zur Verfügung stehen, und AnrainerInnen dürfen nicht durch das Gebell der Tiere gestört werden (vgl. ebd., S.153f.). Es müsste auch überprüft werden, ob eine Zwingerhaltung für das Tier ein artgerechte Form der Haltung darstellt.

Für diese Variante konnten keine konkreten Beispiele in Österreich gefunden werden. Ich denke dies liegt vor allem daran, dass sich ein Hund nicht gut für die Haltung auf einer Station eignet. Die Tiere benötigen eine Bezugsperson, welche sich um die Erziehung, Fütterung und um das Wohlbefinden kümmert. Diese Bezugsperson sollte beständig sein, da Hunde zu ihr eine enge Bindung aufbauen. Um den KlientInnen immer wieder den Kontakt zu einem Hund zu ermöglichen, bietet sich hierbei eher die Variante von Tierbesuchsdiensten an, auf welche im folgenden Kapitel eingegangen wird. Es besteht eventuell auch die Möglichkeit, dass das Personal eigene Hunde in die Einrichtung mitbringen, um den KlientInnen zeitweise den Kontakt zu den Tieren zu ermöglichen, falls dies erwünscht und unter bestimmten Voraussetzungen umsetzbar ist.

Der große Vorteil der Tiere als Bestandteil von Einrichtungen besteht darin, dass KlientInnen je nach Wunsch mit den Tieren in Kontakt treten können, aber nicht müssen. Darüber hinaus ist auch die Versorgung der Tiere geklärt. Da diese vom Personal übernommen wird, muss nicht darauf geachtet werden, ob KlientInnen in der Lage sind sich um das Tier ausreichend zu kümmern.

6.1.2 Tierbesuchsprogramme mit Hunden

Tierbesuchsdienste stellen eine weit verbreitete Möglichkeit für tiergestützte Interventionen dar. In der Regel besuchen die Durchführenden gemeinsam mit dem Hund diverse Einrichtungen. Die durchführenden Personen sind meist auch als TierbesitzerInnen ehrenamtlich tätig. Bei Tierbesuchsdiensten geht es allein um die Anwesenheit des Hundes, das Tier ist nicht in ein pädagogisches Konzept eingebunden (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.155).

Um die Sicherheit gewährleisten zu können, muss auf die Bedürfnisse von KlientInnen und Tieren besonders eingegangen werden (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.155f.). Die KlientInnen müssen den Kontakt zum Tier wirklich wollen, und dem Tier muss eine Rückzugsmöglichkeit eingerichtet werden. Idealerweise hat das Tier vorab die Möglichkeit in Ruhe die Räumlichkeiten kennen zu lernen und sich mit den Gerüchen vertraut zu machen (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.156).

Tierbesuchsdienste können beispielsweise in Senioren- und Pflegeheimen oder in Kliniken durchgeführt werden (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.156ff.), aber auch in zahlreichen anderen Einrichtungen wie beispielsweise Schulen, Kindergärten oder Heimen.

Einer der AnbieterInnen von Tierbesuchsdiensten in Österreich sind die Mitglieder des Vereins TAT (Tiere als Therapie). Der Verein bietet zu diesem Zweck diverse Aus- und Weiterbildungen für das Mensch-Tier-Team an. Die Grundausbildung zum Therapiebegleithund-Team dauert ein Jahr und umfasst sowohl eine theoretische, als auch eine praktische Ausbildung. Im Laufe der

Ausbildung werden den TeilnehmerInnen Grundkenntnisse im Bereich Pädagogik, Psychologie und Medizin vermittelt. Darüber hinaus werden sie auch im Umgang mit ihrem Tier geschult. Auch für die Hunde gibt es spezielle Ausbildungskurse. Darüber hinaus muss das Tier bestimmte Eigenschaften erfüllen, um an der Ausbildung zum Therapiebegleithund teilnehmen zu dürfen (vgl. TAT o.Jahr b).

Werden Tierbesuchsdienste regelmäßig durchgeführt, können diese sich auf unterschiedlichste Weise positiv auf die KlientInnen auswirken. Zum einen stellen sie eine Abwechslung zum Alltag in der Einrichtung dar. Andererseits können sie auch etwas Beständiges sein, ein Ritual, das wöchentlich stattfindet. Die Besuche können aber auch die Kontakt- und Kommunikationsbereitschaft von KlientInnen fördern. Die Erfahrungen und Erlebnisse mit den Tieren können als Gesprächsstoff dienen, auch wenn die Tiere nicht anwesend sind. Durch den Kontakt mit dem Tier werden auch verschiedenste Sinne der KlientInnen angesprochen, dies kann zur Förderung und dem Erhalt von motorischen Fähigkeiten beitragen (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.156ff.).

Ein weiterer Aspekt, welcher bei Tierbesuchsdiensten eventuell als positiv bewertet werden kann ist der finanzielle. Hunde bedeuten sowohl in der Anschaffung als auch in der Haltung einen finanziellen Mehraufwand. Regelmäßige Besuche bei TierärztInnen sind erforderlich, das Futter muss bezahlt werden und das Tier benötigt auch immer wieder Spielzeug oder anderes Material. Dies fällt bei Tierbesuchsdiensten weg. Da diese in der Regel ehrenamtlich durchgeführt werden, kommen weder auf KlientInnen noch auf die Einrichtungen Kosten für diesen Dienst zu.

Einen großen Nachteil haben Tierbesuchsdienste jedoch. Im Rahmen solcher Besuche können keine vergleichbar starken Beziehungen entstehen, wie beispielsweise zwischen Tier und TierhalterInnen. Selbst wenn die Besuche regelmäßig und immer mit dem selben Tier stattfinden, verbringen KlientInnen nur wenig Zeit mit den Tieren. Die positive Wirkung von Tieren auf den Menschen stützt sich aber vor allem auf diese enge und starke Beziehung zueinander.

6.2 TIERGESTÜTZTE PÄDAGOGIK MIT HUNDEN

Im Gegensatz zu tiergestützten Aktivitäten, sind die Tiere in tiergestützten pädagogischen Settings integrativer Teil des Konzeptes (siehe Kapitel 5.2.3 und 5.2.5). Sie werden gezielt eingesetzt, um Prozesse zu fördern, zu unterstützen oder in Gang zu setzen. Anders als bei tiergestützten Aktivitäten werden tiergestützte pädagogische Interventionen von pädagogischen Fachkräften durchgeführt. Häufig sind die durchführenden Fachkräfte im pädagogischen Bereich tätig und auch die BesitzerInnen der Tiere. Ist dies nicht der Fall, findet eine enge Zusammenarbeit zwischen AnbieterInnen von tiergestützten Interventionen und pädagogischen Fachkräften statt (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.162).

Im Folgenden wird auf den Bereich der Kinder- und Jugendhilfe im Kontext tiergestützter Interventionen mit Hunden beispielhaft eingegangen. Hunde können jedoch auch in anderen sozialpädagogischen Praxisfeldern erfolgreich eingesetzt werden. Alle anzuführen würde jedoch den Rahmen sprengen.

6.2.1 Tiergestützte Interventionen mit Hund in der Kinder- und Jugendhilfe

Laut dem Bundesministerium für Familie und Jugend kann Kinder- und Jugendhilfe folgendermaßen definiert werden: „*Kinder- und Jugendhilfe umfasst Leistungen öffentlicher und privater Kinder- und Jugendhilfeträger, die dazu beitragen, die Rechte der Kinder und Jugendlichen auf Förderung ihrer Entwicklung und Erziehung zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten zu unterstützen, sie vor allen Formen der Gewalt zu schützen und die Erziehungskraft der Familien zu stärken*“ (Bundesministerium für Familie und Jugend 2016, o.S.).

Um dies zu ermöglichen bieten Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe zahlreiche Angebote im Bereich der Prävention, Beratung, Förderung, Betreuung als auch Unterstützung an (vgl. Vernooij/Schneider 2010, S.168). Diese Angebote richten sich sowohl an die Kinder und Jugendlichen als auch an die sie umgebende Umwelt. Tiergestützte Interventionsmaßnahmen können dabei in unterschiedlichsten Varianten und Bereichen zum Einsatz kommen. Ein Konzept für den Einsatz von Hunden in der Kinder- und Jugendhilfe stellt beispielsweise die Canepädagogik dar.

Canepädagogik nach Möhrke (2002, zit.n. Vernooij/Schneider 2010, S.168f.)

Die Canepädagogik stellt ein Interventionskonzept dar, welches Hunde mit einbezieht. Sie richtet sich an Kinder und Jugendliche, welche vor allem Probleme im Hinblick auf ihr emotionales und soziales Verhalten aufweisen. Das Konzept wurde im sozialpädagogischen Zentrum Hagen entwickelt und von Anfang 2001 bis Anfang 2002 im Rahmen der ambulanten flexiblen Hilfe erprobt. Vorrangiges Ziel des Konzeptes ist es, bei den Kindern und Jugendlichen ein positives Selbstkonzept aufzubauen und so ihre Selbstregulation im Hinblick auf ihr Verhalten, ihren Mitmenschen gegenüber, zu verbessern (vgl. Möhrke 2002, zit.n.Vernooij/Schneider 2010, S.168f.).

Die Interventionen finden in Kleingruppen von maximal 4 TeilnehmerInnen über eine Zeitspanne von mindestens einem Jahr mit ungefähr 8 Stunden in der Woche statt. Im Rahmen der Interventionen findet „*eine aktive, pädagogisch geleitete und langfristig angelegte Freizeitgestaltung mit dem Hund*“ (Möhrke 2002; zit.n. Vernooij/Schneider 2010, S.169) statt.

Ein Beispiel für den Einsatz von Tieren, unter anderem auch Hunden, in der Kinder- und Jugendhilfe in Österreich ist das Zentrum für tiergestützte Pädagogik Esperanza.

Esperanza – Zentrum für tiergestützte Pädagogik

Bei dieser Institution handelt es sich um eine Wohngemeinschaft für bis zu 9 Kinder und Jugendliche in Oberndorf/Melk. Esperanza zählt zu den staatlich anerkannten Einrichtungen für stationäre Jugendhilfe und richtet sich an Mädchen und Knaben, die aus unterschiedlichen Gründen nicht in ihrer Familie leben können. Als Basis für die pädagogische Arbeit dienen, *„[e]in familienähnliches, fürsorgliches Umfeld, das dauerhafte Zusammenleben mit einer Vielzahl an Tieren sowie das damit einhergehende bewusste Erleben der Jahreszeiten“* (Kotzina 2014, S.177).

Der Name der Einrichtung ist spanisch und bedeutet Hoffnung. Die Hoffnung *„aus der täglichen Erfahrung einer harmonischen Natur-Tier-Mensch-Beziehung Kraft zu schöpfen, um schwierige Zeiten, im Bewusstsein um die eigenen Fähigkeiten, aus sich selbst heraus meistern zu können“* (Kotzina 2014, S.177).

Die Kinder und Jugendlichen leben zu diesem Zweck in der Regel über mehrere Jahre zusammen mit den Tieren auf dem Hof und werden von einem multiprofessionellen Team begleitet. Tiere werden dabei als Co-PädagogInnen betrachtet und eingesetzt. Die Einrichtung bedient sich dabei tiergestützter Interventionen auf zwei Weisen. Zum einen werden die Tiere gezielt in tiergestützten pädagogischen Angeboten eingesetzt, wie beispielsweise beim Voltigieren. Zum anderen werden die Mädchen und Jungen der Einrichtung in die Betreuung und Versorgung der Tiere mit eingebunden und können so unterschiedlichste Beziehungen zu den Tieren aufbauen (vgl. ebd., S.177f.).

Die Wirkung der tiergestützten Interventionen beschreibt Kotzina folgendermaßen: *„Im Umgang mit den Tieren, die von den Kindern und Jugendlichen als authentisch, neutral und nicht wertend erlebt werden, können vernachlässigte Potenziale (Gefühle, Fertigkeiten etc.) wieder entdeckt, gefördert und (nach einem meist langen Prozess der Vertrauensbildung) schließlich auch auf menschliche Beziehungen übertragen werden“* (Kotzina 2014, S.181). Wie durch die Beziehung zum Tier eine zwischenmenschliche Beziehung aufgebaut werden kann, wurde bereits im Kapitel zur Mensch-Tier Beziehung näher erläutert.

Der Kontakt zu den Tieren dient aber nicht alleine dem Aufbau von sicheren Beziehungen. Da alle Mitwirkenden bei Esperanza täglich Kontakt mit den Tieren haben, bieten diese auch immer ausreichend Gesprächsstoff. Außerdem müssen die Kinder die Versorgung der Tiere in ihren Alltag integrieren und lernen dadurch Strukturen im Tagesablauf einzuhalten. Sie haben die Möglichkeit, im Umgang mit den Tieren, ihre eigenen Fähigkeiten positiv zu erleben, ihr Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein zu steigern oder auch soziale Kompetenzen zu verbessern (vgl. ebd., S.181).

Wie bei anderen Konzepten gibt es aber auch kritische Aspekte, welche es zu berücksichtigen gilt. Zum einen müssen sowohl KlientInnen, als auch Fachkräfte eine Affinität für Tiere aufweisen, um in dieser Wohngemeinschaft leben bzw. arbeiten zu können. Außerdem dürfen keine Allergien bezüglich der Tiere bestehen. Dies schließt wiederum viele potentielle KlientInnen und Fachkräfte von der Teilhabe an dieser Einrichtung aus. Darüber hinaus ist solch ein Hof mit erheblichem Mehraufwand und Kosten verbunden. Die Tiere müssen angeschafft, gefüttert und in adäquaten Stallungen untergebracht werden. Es sind regelmäßige Gesundheitschecks und Impfungen notwendig. Bei Pferden müssen auch in gewissen Abständen die Hufe und Zähne professionell behandelt werden. Neben den Tieren müssen aber auch die KlientInnen optimal versorgt und betreut werden. Bei so viel Arbeit stellt sich mir die Frage, ob dann die pädagogische Arbeit mit den 9 Kindern bzw. Jugendlichen nicht bis zu einem bestimmten Grad auf der Strecke bleibt und eher die Versorgung der Tiere sowie die Beschaffung von finanziellen Mitteln in den Fokus rücken?

7 STAND DER FORSCHUNG

Wie bereits im Kapitel 3.1 angesprochen, gibt es wenig wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit tiergestützten Interventionen im Bereich der sozialen Arbeit. Tiere werden zwar schon in vielen Einrichtungen eingesetzt, jedoch stützen sich die Organisationen vorrangig auf Berichte oder Fallbeispiele aus der Praxis bzw. auf Studienergebnisse anderer Disziplinen. Wie bereits im Kapitel 3.2. erwähnt, gibt es in anderen Disziplinen zahlreiche Untersuchungen, welche sich mehr oder weniger wissenschaftlich mit der Thematik auseinandergesetzt haben.

Waschulewski und Ignatowicz versuchten in ihrem Artikel einen Überblick über empirische Studien zu tiergestützter Pädagogik in den letzten Jahren (von 2001 bis 2011) im deutschsprachigen Raum zu geben. Insgesamt konnten die AutorInnen 14 Studien ausfindig machen, wobei 9 davon sich auf die pädagogische Arbeit mit Hunden bezogen haben (vgl. Waschulewski/Ignatowicz 2013, S.14ff.). Generell ließ sich eine große Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Studien feststellen. Es zeigte sich unter anderem, dass die *„aktive Arbeit mit einem Tier (z.B. einem Hund) oder schon dessen alleinige Anwesenheit (...) bei der Entwicklung unterschiedlicher Kompetenzbereiche unterstützen [kann]“* (Waschulewski/Ignatowicz 2013, S.23). Die meisten Studien bezogen sich in diesem Zusammenhang vor allem auf die positiven Auswirkungen der Tiere auf die Förderung und den Erwerb von sozialen Kompetenzen (vgl. ebd., S.23).

Im Folgenden wird auf zwei Studien näher eingegangen, welche sich mit den Effekten von Hunden in pädagogischen Settings beschäftigten. Diese Studien wurden ausgewählt, da auch in diesem Forschungsprojekt Hunde als Beispiel für tiergestützte Interventionen herangezogen werden.

Buttelmann und Römke (2012; zit.n. Römke/Buttelmann 2013, S.168ff.) untersuchten die Auswirkung von Tieren bzw. Pflanzen auf die Redeangst von Studierenden. Dazu wurden die ProbandInnen in vier Gruppen eingeteilt. In einer Gruppe sollte der Effekt eines Hundes in einer angstauslösenden Situation gemessen werden, in der zweiten Gruppe der Effekt eines Fisches und in einer dritten Gruppe der Effekt einer Pflanze. Die vierte Gruppe stellte die Kontrollgruppe dar. Zunächst wurden die TeilnehmerInnen in eine stressauslösende Situation gebracht. Ihr Angstlevel erhöhte sich. Im Anschluss wurden die drei Manipulationsgruppen gebeten sich mit dem jeweiligen Tier bzw. der Pflanze zu beschäftigen. Danach wurde der Angstlevel wieder gemessen. Die beiden letzten Messungen wurden miteinander verglichen. *„Dabei zeigte sich, dass sowohl der Kontakt mit dem Hund als auch der Kontakt mit dem Fisch zu einer signifikanten Senkung der Redeangst geführt hatte“* (Römke/Buttelmann 2013, S.175). Darüber hinaus konnten auch dieselben positiven Ergebnisse mit dem Kontakt zur Pflanze erzielt werden. Die Kontrollgruppe zeigte, dass

durch bloßes Warten die Redeangst nicht gesenkt werden konnte. Eine genauere Analyse der Ergebnisse zeigte außerdem, dass das Niveau der Redeangst bei den TeilnehmerInnen, welche Kontakt zu dem Hund hatten, in der letzten Messung häufiger unter dem Ausgangsniveau lagen als bei allen anderen Teilnehmergruppen. Diese Tatsache erklären sich die AutorInnen dadurch, dass die Studierenden während der Interaktion mit dem Hund häufiger lachten als andere Gruppen. Das vermehrte Lachen könnte eventuell in Zusammenhang mit der deutlich verminderten Redeangst stehen (vgl. ebd., S.175).

Eine Untersuchung von Heyer und Beetz (2014, S.172ff.) zeigte, dass sich Hunde nicht nur positiv auf soziale Kompetenzen sowie Angst und Stress reduzierend auswirken. Die AutorInnen stellten darüber hinaus fest, dass Hunde auch sinnvoll in Bezug auf die Steigerung von „leistungsbezogenen Kompetenzen“ (Heyer/Beetz 2014, S.172) in pädagogischen Settings eingesetzt werden können. Im Rahmen der Studie wurden insgesamt 16 SchülerInnen in Kleingruppen zu je vier Kindern unterteilt. Mit jeder Gruppe fand 12 Mal ein Setting zur Leseförderung, entweder mit einem Stoffhund oder mit einem echten Hund, statt. Die Gruppe, welche gemeinsam mit einem Hund gefördert wurde, konnte dabei ihre Leseleistung über einen längeren Zeitraum verbessern. Dies lag unter anderem daran, dass sie auch nach der Förderung weiter Bücher gelesen haben (vgl. ebd., S.178f.). Darüber hinaus konnte eine „signifikante Verbesserung der sozialen Integration (...), des Klassenklimas (...), des schulischen Selbstkonzepts (...), der Lernfreude (...) und dem Gefühl des Angenommenseins (...) ermittelt werden“ (Heyer/Beetz 2014, S.180). Außerdem konnte zwischen den positiven Veränderungen im Hinblick auf die sozio-emotionale Schulerfahrung sowie der verbesserten Leseleistung ein signifikanter Zusammenhang festgestellt werden. Generell schätzten die Lehrkräfte die SchülerInnen der „Hundegruppe“ wesentlich motivierter ein und hatten den Eindruck, dass diese mit viel mehr Freude an den Fördersettings teilnahmen als die Gruppe mit dem Stoffhund (vgl. ebd., S.180f.).

In den vorangegangenen Kapiteln wurde bislang ausführlich darüber geschrieben, warum tiergestützte Interventionen für den sozialpädagogischen Kontext relevant sind, welche zahlreichen Einsatzbereiche und Methoden es bereits in diesem Bereich gibt, welcher Popularität sich tiergestützte Interventionen erfreuen, aber auch wie unzureichend diese Thematik auf Ebene der sozialen Arbeit wissenschaftlich erforscht ist, obwohl sich bereits unzählige Praxisberichte und Fallbeispiele finden lassen. Im folgenden Teil dieser Forschungsarbeit wird nun versucht, sich mit der Thematik aus Sicht der Sozialpädagogik wissenschaftlich auseinander zu setzen. Damit soll ein Beitrag geleistet werden, den Mangel an fundierten Forschungsergebnissen auf dem Gebiet der tiergestützten Interventionen im Bereich der sozialen Arbeit aufzuholen. Die Forscherin ist der Ansicht, dass tiergestützte Intervention eine spannende und bereichernde Methode im Bereich der sozialen Arbeit darstellen kann, jedoch benötigt es derzeit noch einer wissenschaftlich

fundierten Grundlage für den Einsatz von Tieren in sozialpädagogischen Settings. Tiere sind nicht nur lieb und süß, sondern haben Bedürfnisse und spezifische Besonderheiten, die beachtet werden müssen. Tiere können auch unbeabsichtigte, unerwartete und unerwünschte Reaktionen bei KlientInnen auslösen. Viele Dinge müssen beim Einsatz von Tieren beachtet werden. Eine solide wissenschaftliche Auseinandersetzung ist daher nötig, um die Sicherheit der Tiere, aber auch die Sicherheit der KlientInnen beim Einsatz von tiergestützten Methoden zu gewährleisten. Derzeit finden sich viele Fallbeispiele und Berichte zum Einsatz von Tieren, welche nur die positiven Aspekte herausstreichen. Gefahren und Herausforderungen werden weitgehend unberücksichtigt gelassen. Der Forscherin ist es daher ein Anliegen in ihrer Arbeit auch diesen Aspekten Raum zu geben und das Thema „tiergestützte Interventionen“ von allen Seiten zu betrachten.

II EMPIRISCHER TEIL

8 FORSCHUNGSFRAGEN UND FORSCHUNGSZIEL

Nachdem in den vorangegangenen Kapiteln ein ausführlicher theoretischer Überblick über tiergestützte Interventionen gegeben wurde, geht es nun in den empirischen Teil des Forschungsprojektes über. Wie bereits im Kapitel zur Ausgangslage erwähnt, gibt es kaum wissenschaftlich fundierte Forschungsergebnisse zu tiergestützten Interventionen in der Disziplin der sozialen Arbeit. Dieses Forschungsvorhaben soll einen Beitrag dazu leisten, diese Lücke zu schließen.

Ziel dieses Forschungsprojektes ist es herauszufinden, wo die Grenzen und Möglichkeiten des Einsatzes von Hunden im sozialpädagogischen Bereich liegen. Zu diesem Zweck wurden einige Forschungsfragen formuliert. Neben den Fragen wo Hunde sinnvoll in sozialpädagogischen Settings eingesetzt werden können und welche Möglichkeiten sich durch den Einsatz von Hunden ergeben, soll auch geklärt werden, wann der Einsatz von Hunden in sozialpädagogischen Settings nicht förderlich ist.

Die Forscherin entschied sich ihre Untersuchungen auf Hunde zu beziehen, da diese zum einen mit Abstand die ältesten Haustiere der Menschen sind. Darüber hinaus sind Hunde neben Pferden, die am häufigsten in tiergestützten Interventionen eingesetzte Tierart.

Um diese Forschungsfragen beantworten zu können, wurde ein Teilbereich der Sozialpädagogik herangezogen und mit Hilfe von qualitativen Forschungsmethoden untersucht. Eine qualitative Herangehensweise wurde gewählt, da am Ende des Forschungsprojektes neue Hypothesen und Theorien zum Forschungsthema aufgestellt werden sollen.

9 STICHPROBE

Die Stichprobe bilden ausgewählte sozialpädagogische Fachkräfte, die in Einrichtungen beschäftigte sind, welche die Leistung Streetwork anbieten und Erfahrungen mit dem (un-)bewussten Einsatz von Hunden in ihrem Tätigkeitsfeld vorweisen können. Anfangs waren nur steirische StreetworkerInnen als Population vorgesehen. Da sich aber nur wenige bereit erklärten ein Interview zu diesem Thema zu geben, wurde die Stichprobe auf den Raum Steiermark und Deutschland erweitert. Die Kontaktaufnahme mit den Personen für die Stichprobe erfolgte dabei zum Teil persönlich, zum Teil per E-Mail.

Für diese Auswahl der Stichprobe entschied sich die Forscherin deswegen, weil ihren Informationen nach es häufig vorkommt, dass StreetworkerInnen-Teams von einem Hund begleitet werden. Aus diesem Grund ist anzunehmen, dass diese Zielgruppe vermutlich viele Erfahrungen im (un-)bewussten Einsatz von Hunden in ihrer sozialpädagogischen Arbeit sammeln konnten. Darüber hinaus nimmt die Forscherin an, dass StreetworkerInnen sehr spannende und abwechslungsreiche Eindrücke und Erlebnisse schildern können, da auch ihre Arbeit sehr spannend und abwechslungsreich ist. Im Gegensatz zu anderen sozialpädagogischen Einrichtungen haben es StreetworkerInnen mit einem sehr speziellen Klientel zu tun, sie arbeiten im Lebensraum der Klienten, suchen sie auf und müssen spontan auf Situationen reagieren können. Dies gilt auch für die Hunde, von denen sie begleitet werden. Durch diese abwechslungsreiche Arbeit ergeben sich auch unterschiedliche Situationen mit unterschiedlichen Reaktionen, die im Rahmen des Forschungsvorhabens analysiert und ausgewertet werden können. Solch ein abwechslungsreiches Arbeitsfeld können andere Bereiche kaum bieten.

9.1 POPULATION

Zunächst war geplant die Stichprobe auf die Steiermark zu begrenzen. Zu diesem Zweck zog die Forscherin die Plattform des Vereines BAST (Bundesarbeitsgemeinschaft Straßensozialarbeit Österreich) vor, ein ehemaliger österreichischer Verein, der sich unter anderem das Ziel setzte den Informationsaustausch und die Vernetzung von MitarbeiterInnen im Bereich Streetwork zu unterstützen. Auf dieser Plattform werden 11 Einrichtungen in der Steiermark aufgelistet, die Streetwork anbieten (vgl. BAST 2004a). Weitere Recherchen ergaben, dass in der Steiermark derzeit rund 13 Einrichtungen Streetwork betreiben, welche im Folgenden kurz angeführt werden (vgl. BAST 2004a; ISOP o.Jahr; Graz BürgerInnen-Service o.Jahr).

Einer der größten Träger im Bereich Streetwork stellt die Hilfswerk Steiermark GmbH dar. Dieser Träger führt insgesamt drei Einrichtungen:

- Streetwork Hartberg
- Streetwork Fürstenfeld
- Streetwork Südoststeiermark

Von der ISOP GmbH werden ebenfalls 3 Einrichtungen betrieben:

- Streetwork Bruck an der Mur/ Kapfenberg
- Streetwork Oberes Mürztal
- [aus]ZEIT Streetwork Gleisdorf

Von Caritas Diözese Graz-Seckau werden in Graz zwei Streetwerkeinrichtungen betrieben:

- Jugendstreetwork Graz
- Kontaktladen und Streetwork im Drogenbereich

Darüber hinaus wird vom Verein Avalon eine Einrichtung für Streetwork in Liezen betrieben. Jugend am Werk bietet Streetwork im Beratungszentrum Voitsberg an. Das Psychosoziale Netzwerk gemeinnützige GmbH bietet Streetwork in den Bezirken Murau, Knittelfeld und Judenburg an. Auch die Stadtgemeinde Graz und Weiz bieten jeweils Streetwork an.

An alle Einrichtungen aus dieser Population wurde eine Anfrage für ein Interview verschickt. Da sich aber kaum InterviewpartnerInnen aus dieser Population finden ließen, wurde im Laufe des Forschungsprozesses die Population auf sozialpädagogische Fachkräfte in Deutschland und der Steiermark ausgeweitet, welche Erfahrungen im (un-)bewussten Einsatz von Hunden im Tätigkeitsfeld der Straßensozialarbeit haben. Die Erweiterung auf Deutschland wurde aus dem Grund vorgenommen, da sich über zahlreiche Interviewanfragen der Kontakt zu einer sehr interessanten InterviewpartnerIn aus Deutschland ergeben hat.

Im Rahmen dieses Forschungsvorhabens wurden vier ExpertInnen zum Forschungsthema befragt. Drei ExpertInnen sind seit mehreren Jahren in der Steiermark als StreetworkerInnen tätig, wobei zwei von ihnen von Anfang an von ihrem Hund begleitet wurden. Die dritte Person war jahrelang in einer Einrichtung, in dem ein Hund fixer Bestandteil des Teams war. Ihren eigenen Hund nimmt sie jedoch bewusst nicht mit zur Arbeit. Die vierte Person hat jahrelang als StreetworkerIn in Deutschland gearbeitet, stets begleitet von ihrem Hund. Nun ist sie seit mehreren Jahren als SchulsozialarbeiterIn tätig und wird auch in dieser Tätigkeit von ihrem Hund unterstützt.

9.2 EXKURS STREETWORK BZW. STRASSENSOZIALARBEIT

Streetwork oder auch Straßensozialarbeit genannt, stellt eine aktuelle Methode der aufsuchenden sozialen Arbeit im niederschweligen Bereich dar (vgl. BAST 2004b) und richtet sich an soziale Randgruppen, welche für institutionelle Angebote nur schwer zugänglich sind.

„Streetwork hat sich als spezifischer Ansatz für die soziale Arbeit mit solchen Menschen entwickelt, deren zielgruppentypische Lebenswelt sich vorrangig im öffentlichen Raum findet und die mit einrichtungsgebundenen Angeboten üblicherweise nicht oder nur kaum zu erreichen sind“ (Krafeld 2012 zit.n. Wendt 2015, S.323).

Zu sozialen Randgruppen zählen beispielsweise Obdachlose, Suchtkranke oder Prostituierte. Auch Jugendliche mit besonderen Anforderungen können eine Zielgruppe von Streetwork darstellen (vgl. BAST 2004b).

Diese Form der sozialen Arbeit kann grundsätzlich in allen (halb-) öffentlichen und privaten Lebensräumen der Zielgruppen stattfinden. Darüber hinaus schließt Streetwork auch begleitende Tätigkeiten beispielsweise von Beratungsstellen mit ein. Streetwork kann unter anderem auch in Einrichtungen erfolgen, welche nicht freiwillig aufgesucht werden, wie Gefängnisse oder Krankenhäuser (vgl. Wendt 2015, S.323).

Die Arbeit mit den Zielgruppen kann dabei in unterschiedlichen Settings durchgeführt werden. Angebote können beispielsweise projektbezogen sein oder im Rahmen eines Sozialraumes durchgeführt werden (vgl. ebd., S.323).

Wichtige Grundprinzipien dieser Arbeitsweise sind unter anderem:

- Niederschwelligkeit,
- Bedürfnis- und Lebensweltorientierung,
- Freiwilligkeit,
- Akzeptanz,
- Verschwiegenheit und Anonymität,
- Transparenz,
- Flexibilität und Erreichbarkeit,
- Kontinuität,
- Parteilichkeit, sowie
- interkulturelle Dialogfähigkeit (vgl. Wendt 2015, S.329ff.; vgl. BAST 2011, S.2ff.).

10 METHODEN

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wurden leitfadengestützte Interviews durchgeführt. Dabei handelte es sich um ExpertInneninterviews, welche persönlich oder telefonisch durchgeführt wurden. Um einen umfassenden Einblick in die Thematik zu bekommen wäre auch geplant gewesen KlientInnen zum Forschungsthema zu befragen. Im Rahmen einer teilnehmenden Beobachtung wollte die Forscherin StreetworkerInnen bei ihrer Tätigkeit begleiten. Zusätzlich waren Gespräche mit KlientInnen geplant, von denen sich die Forscherin Notizen zur späteren Analyse machen wollte. Auch ein vorab entworfener Beobachtungsbogen hätte ausgefüllt werden sollen. Eine teilnehmende Beobachtung ist jedoch letztlich nicht zustande gekommen, weswegen in weiterer Folge nur auf die ExpertInneninterviews eingegangen wird.

Die Forscherin entschied sich für ExpertInnen-Interviews, da diese ihr die Möglichkeit bieten, mittels weniger Interviews trotzdem viele Informationen zu erhalten. ExpertInnen haben nicht nur theoretisches Wissen, sondern auch sehr viele praktische Erfahrungen. Durch die Befragung von ihnen erhält die Forscherin Informationen über zahlreiche Erfahrungen mit KlientInnen und Hunden in sozialpädagogischen Settings.

10.1 LEITFADENGESTÜTZTES INTERVIEW

Bei diesem halbstrukturierten Interviewverfahren handelt es sich um eine gängige Methode in der sozialwissenschaftlichen Forschung, um verbale Daten zu erheben. Im Gegensatz zu unstrukturierten Interviews wird hierbei ein Leitfaden mit offenen Fragen erstellt, der grob den Verlauf des Interviews vorgibt. Der Leitfaden muss jedoch nicht zwingend eingehalten werden. Im Laufe des Interviews können Fragen ergänzt oder ausgelassen werden. Auch die Reihenfolge der Fragestellungen kann individuell angepasst werden. Im Unterschied zu vollstrukturierten Interviews wird den InterviewerInnen somit mehr Freiheit gelassen. Darüber hinaus werden Antwortmöglichkeiten nicht vorgegeben (vgl. Döring/Bortz 2016, S.372).

Von Döring und Bortz (2016) werden leitfadengestützte Interviews zusammengefasst folgendermaßen definiert:

„Das halbstrukturierte bzw. Leitfaden-Interview (...) basiert auf einer geordneten Liste offener Fragen (Interview-Leitfaden). Leitfaden-Interviews können persönlich, telefonisch (...) und online (...), mit Laien und mit Experten (...) durchgeführt werden. Sie können sich auf bestimmte Problemlagen konzentrieren (...) oder auf konkrete Medienangebote fokussieren (...). Typisch sind bei den verschiedenen Varianten des

Leitfaden-Interviews jeweils Einzelinterviews; es existieren aber auch halbstrukturierte Paar- und Gruppeninterviews“ (Döring/Bortz 2016, S.372).

Ein großer Vorteil von leitfadengestützten Interviews ist die Tatsache, dass man durch den Leitfaden „ein Gerüst zur Datenerhebung und Datenanalyse“ (Döring/Bortz 2016, S.372) erhält, welches es ermöglicht, Daten aus unterschiedlichen Interviews vergleichbar zu machen (vgl. ebd., S.372).

Die Durchführung von Interviews birgt jedoch auch immer Fehlerquellen in sich, auf die besonders geachtet werden muss. Beispielsweise könnten die Ergebnisse von der interviewenden Person durch Suggestivfragen oder deren Auftreten (un-)bewusst beeinflusst werden. Die befragten Personen könnten Fragen verweigern oder falsche Antworten geben. Es könnten auch Fehler beim Messinstrument selbst, bei der Dokumentation oder bei der Auswertung auftreten. Durch spezifische Gegenmaßnahmen können diese Fehler jedoch weitestgehend vermieden werden. Beispielsweise sollten die InterviewerInnen sorgfältig ausgewählt werden und hohe soziale und kommunikative Fähigkeiten aufweisen. Darüber hinaus sollte für eine entspannte Interviewsituation gesorgt werden. Die Fragen müssen flexibel an die jeweilige Befragungsperson abgestimmt und angepasst werden. Fehler beim Messinstrument können beispielsweise durch vorab durchgeführte Pretests vermieden werden. Außerdem ist darauf zu achten, dass die Interviews vollständig dokumentiert werden (vgl. ebd., S.360ff.).

10.1.1 Telefonisches Leitfaden-Interview

Da es in diesem Forschungsvorhaben grundsätzlich die Option gibt die Interviews auch telefonisch durchzuführen, soll nun an dieser Stelle noch kurz auf die Besonderheiten des telefonischen Leitfaden-Interview eingegangen werden.

„Das telefonische Leitfaden-Interview (...) ist eine medienvermittelte Variante des Leitfaden-Interviews“ (Döring/ Bortz 2016, S.374) und unterscheidet sich vom klassischen Leitfaden-Interview im Wesentlichen darin, dass das Interview telefonisch stattfindet (vgl. ebd., S.374).

Vorteile dieser Vorgehensweise sind beispielsweise, dass der zeitliche und finanzielle Aufwand für die Durchführung geringer ist als bei „face-to-face Interviews“, da keine Anreise zu den jeweiligen InterviewpartnerInnen notwendig ist. Darüber hinaus herrscht eine größere Anonymität zwischen den InterviewpartnerInnen, was es unter Umständen erleichtert über unangenehme Themen zu sprechen. Darüber hinaus nehmen äußerliche Merkmale, wie beispielsweise Attraktivität oder Hautfarbe keinen (unbewussten) Einfluss auf das Gespräch. Auch für sozial ängstliche InterviewpartnerInnen könnte ein telefonisches Gespräch wesentlich behaglicher sein als ein persönliches Treffen (vgl. ebd., S.374).

Döring und Bortz (2016) weisen jedoch darauf hin, dass *„der persönliche Kontakt zwischen Interviewenden und Befragungspersonen oftmals als Königsweg der Datenerhebung [gilt], weil hier die leibgebundene Gesprächssituation mit allen Sinnen erlebt wird“* (Döring/Bortz 2016, S.375).

10.1.2 ExpertInnen-Interview

Vorrangig wird im Forschungsprozess Fachpersonal im Bereich Streetwork befragt, welches derzeit in diesem Tätigkeitsfeld arbeitet. Diese können aufgrund ihrer Ausbildung sowie beruflichen Erfahrung auf diesem Gebiet auch als ExpertInnen bezeichnet werden, weswegen im Folgenden nun auch noch auf ExpertInnen-Interviews eingegangen wird.

Das Besondere an ExpertInnen-Interviews ist, dass *„die Befragten nicht als Laien oder Betroffene, sondern als Fachleute für ein bestimmtes Thema angesprochen [werden]“* (Döring/Bortz 2016, S.375).

Der Vorteil bei der Befragung von ExpertInnen ist vor allem, dass man dadurch sowohl Fachwissen als auch Praxiswissen als Datenmaterial erhält. Ein Nachteil bei ExpertInnen-Interviews ist, dass diese oft schwer als InterviewpartnerInnen zu gewinnen sind (vgl. Döring/Bortz 2016, S.375).

10.1.3 Leitfaden zu diesem Forschungsprojekt

Zunächst werden bei einem einleitenden Gespräch das Thema des Forschungsprojektes sowie die zu beantwortenden Forschungsfragen vorgestellt. Anschließend wird darauf hingewiesen, dass das Interview zum Zwecke der Auswertung aufgezeichnet wird. Alle Daten werden aber vertraulich behandelt und Namen und Einrichtungen werden in weiterer Folge anonymisiert.

10.1.3.1 Fragestellungen für ExpertInneninterviews

Einleitende Fragestellung

- Wie sind Sie eigentlich *„auf den Hund“* gekommen? Gab es da ein ausschlaggebendes Erlebnis, von dem Sie mir erzählen möchten?
- Wie kam es dazu, dass Sie Ihren Hund mit zur Arbeit nehmen?
 - Sind Sie dabei auf Widerstand gestoßen?
 - Gab es Bedenken seitens der Organisation hinsichtlich Ihres Hundes?

Voraussetzungen für den Einsatz von Hunden in sozialpädagogischen Settings

- Was braucht es Ihrer Meinung nach, um einen Hund sinnvoll in die sozialpädagogische Arbeit integrieren zu können?
 - Was braucht es von Seiten der pädagogischen Fachkraft?
 - Was braucht es von Seiten der Einrichtung?
 - Was braucht es von Seiten des Tieres?
 - Was müssen KlientInnen mitbringen, um einen gelingenden Einsatz von Hunden in einem sozialpädagogischen Setting zu gewährleisten?
 - Rechtliche Bedingungen?
 - Was sind Ihre Erfahrungen?

- Haben sie spezifische Ausbildungen in Bezug auf den Einsatz von Ihrem Hund im Streetwork absolviert? Wenn ja, welche und wie sah diese Ausbildung aus?
- Hat Ihr Hund eine besondere Ausbildung erhalten?
- Ist Ihrer Ansicht nach eine Ausbildung sowohl der päd. Fachkraft als auch des Tieres notwendig? Wenn ja, wie sollte diese Ausbildung aussehen?
- Werden in Ihrer Einrichtung Weiter- und Fortbildungsmaßnahmen für die Arbeit mit Hunden angeboten?

Möglichkeiten durch den Einsatz von Hunden

- Wie wirkt sich Ihr Hund auf ihre Tätigkeit als Streetworker aus?
 - Wirkt er sich in irgendeiner Weise auf Sie aus? (*Fühlen Sie sich beispielsweise durch die Anwesenheit ihres Hundes unterstützt? Oder stellt die Anwesenheit Ihres Hundes eine zusätzliche Belastung dar?*)
 - Wirkt der Hund sich in irgendeiner Weise generell auf die Arbeit in Ihrer Einrichtung aus?
 - Hat die Anwesenheit Ihres Hundes Auswirkungen auf das Verhalten der KlientInnen?
- Wenn Sie Ihren Hund mit zur Arbeit nehmen, verändert sich das Verhalten Ihres Hundes? (*Beispielsweise durch die Anwesenheit von KlientInnen oder ArbeitskollegInnen?*) Wenn ja, inwiefern?
- Welche Möglichkeiten ergaben sich bislang im Rahmen Ihrer Tätigkeit durch den Einsatz Ihres Hundes, welche ohne Ihren Hund höchst wahrscheinlich nicht möglich gewesen wären? Gab es hierzu ein besonderes Erlebnis, das Sie mir erzählen möchten?

Besondere Herausforderungen

- Mit welchen Herausforderungen sind Sie konfrontiert, wenn sie Ihren Hund mit zur Arbeit nehmen?
 - Müssen sie hinsichtlich Ihrer Berufsausübung auf bestimmte Sachen besonders achten?
 - Hat Ihr Hund spezifische Bedürfnisse, die Sie berücksichtigen müssen?
 - Gibt es Dinge auf die Sie besonders achten müssen in Bezug auf Ihre Einrichtung und Ihre KollegInnen?
 - Was muss in Bezug auf die KlientInnen beachtet werden?

Grenzen des Einsatzes von Hunden

- War die Anwesenheit Ihres Hundes im Rahmen Ihrer Tätigkeit als StreetworkerIn schon einmal problematisch? Fallen Ihnen dazu Beispiele ein, die Sie mir erzählen möchten?
 - Wurde schon einmal ein/e KlientIn von Ihrem oder dem Hund einer KollegIn in irgendeiner Weise verletzt oder gefährdet?
 - Hat ihres Wissens nach eine/einer der KlientInnen schon einmal ängstlich auf den Hund reagiert oder Ihre Einrichtung gemieden, weil ihr Hund dort war?
 - Wurde der Hund schon einmal von einer der KlientInnen oder KollegInnen verletzt oder gefährdet?
 - Hat Ihr Hund im Rahmen Ihrer Arbeit schon einmal etwas kaputt gemacht oder verunreinigt?

Einsatzbereiche von Hunden in soz.päd. Settings

- Setzen Sie Ihren Hund bewusst in bestimmten Situationen ein, um ein konkretes Ergebnis zu erzielen? Wenn ja, können Sie mir einige Beispiele nennen?
- Können Sie sich an Situationen erinnern, in denen sich die Anwesenheit Ihres Hundes positiv auf KlientInnen auswirkte, ohne dass Sie dies bewusst initiiert hatten? Wenn ja, können Sie diese kurz beschreiben?

Abschluss

- Möchten Sie abschließend noch etwas hinzufügen oder ergänzen?

10.1.3.2 Geplante Fragestellungen für Gespräche mit KlientInnen

- Was hat Sie dazu bewegt mit dem/der StreetworkerIn in Kontakt zu treten?
 - Inwiefern spielte der Hund eine Rolle für Ihre Entscheidung mit dem/der StreetworkerIn in Kontakt zu treten? Wirkt sich der Hund in irgendeiner Weise auf Ihr Wohlbefinden aus?
 - Was würde es aus Ihrer Sicht für einen Unterschied machen, wenn kein Hund anwesend gewesen wäre?
- Welche Erfahrungen haben Sie bislang mit Hunden gemacht?
 - Wurden Sie schon einmal gebissen? Oder haben Sie sonst schon einmal negative Erfahrungen mit Hunden gemacht?
 - Haben Sie Angst vor Hunden? Oder sind Hunde gar Ihre Lieblingstiere?
- Welche positiven Erfahrungen haben Sie schon einmal mit Hunden gemacht?
 - Gibt es ein besonderes Erlebnis mit einem Hund, das Ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist?
- Haben Sie selbst einen Hund? Oder hat jemand in Ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis einen Hund?
- Wirkt sich der Hund in irgendeiner Weise auf Sie aus? Wenn ja, wie? (Gehen Sie beispielsweise öfter hinaus oder kommen Sie leichter mit anderen Menschen in Kontakt?)
- Wenn Sie einen Hund haben, welche Position nimmt dieser Ihrer Meinung nach bei Ihnen Zuhause ein? Würden Sie ihn als vollwertiges Familienmitglied betrachten?
- Wie wirkt sich der Hund auf Ihre gesamte Familie aus?

Abschluss

- Möchten Sie abschließend noch etwas sagen?

Am Ende des Gespräches bedankt sich der/die InterviewerIn dafür, dass sich der/die InterviewpartnerIn Zeit genommen hat und beendet das Interview.

10.2 GEPLANTE TEILNEHMENDE BEOBACHTUNG

Bei der teilnehmenden Beobachtung handelt es sich ebenfalls um eine häufig eingesetzte Methode in der empirischen Sozialforschung. Grundsätzlich versteht man unter einer wissenschaftlichen Beobachtung „die zielgerichtete, systematische und regelgeleitete Erfassung, Dokumentation und Interpretation von Merkmalen, Ereignissen oder Verhaltensweisen mithilfe menschlicher Sinnesorgane und/oder technischer Sensoren zum Zeitpunkt ihres Auftretens“ (Döring/Bortz 2016, S.324). Alltagsbeobachtungen hingegen sind in der Regel unsystematisch, willkürlich und sehr subjektiv. Sie haben laut Döring und Bortz (2016) „den Charakter anekdotischer Evidenz (...) [und] sind grundsätzlich nicht geeignet, um fundierte generalisierbare Aussagen zu treffen“ (Döring/Bortz 2016, S.326)

Beobachtungen stellen in der Regel immer eine sinnvolle Ergänzung zu Befragungen dar. Die Forschenden können beispielweise dadurch das Handlungsfeld vor der eigentlichen Datenerhebung schon einmal kennenlernen. Es können durch diese Methode beispielsweise auch

unbewusste Verhaltensweisen aufgedeckt werden, die mittels Befragungen nie erfasst werden hätten können. Jedoch haben Beobachtungen auch ihre Grenzen. Nicht alle Phänomene können nur durch Beobachtungen erklärt werden. Darüber hinaus ist diese Methode meist kosten- und zeitaufwendiger als beispielsweise Befragungen (vgl. ebd., S.325).

Die im Rahmen dieses Forschungsvorhabens geplante Beobachtung hätte der qualitativen Beobachtung mit geringem Komplexitätsgrad nach Döring und Brotz (2016) zugeordnet werden können. Den AutorInnen zufolge kann diese folgendermaßen definiert werden:

„Die Qualitative Beobachtung mit geringem Komplexitätsgrad (...) ist eine teilstrukturierte Beobachtung des Handelns anderer Personen (Fremdbeobachtung), die sich auf vorher festgelegte einzelne Aspekte des Verhaltens konzentriert. Die interessierenden sozialen Sachverhalte werden von den Beobachtern im Beobachtungsprotokoll in eigenen Worten beschrieben“ (Döring/Bortz 2016, S.334).

Die Wahl dieser Form der Beobachtung ergibt sich dabei aus dem Forschungsinteresse. Eine ethnografische Feldforschung beispielsweise wäre in diesem Fall nicht sinnvoll, da die Beobachtungen weder langfristig geplant sind, noch zum Ziel haben, die soziale Wirklichkeit der KlientInnen von Streetwork genauer zu untersuchen (vgl. ebd., S.334).

Im Rahmen des Forschungsvorhabens hätte die Forscherin StreetworkerInnen als passive Teilnehmerin begleitet. Sie hätte sich vor allem auf die Interaktion zwischen Fachkräften, KlientInnen und dem Hund bzw. auf die Interaktion zwischen Fachkräften und KlientInnen, wenn kein Hund anwesend ist, konzentriert. Dazu entwarf die Forschende vorab einen Beobachtungsbogen, in dem sie ihre Beobachtungen in eigenen Worten eingetragen hätte. Darüber hinaus hätte die Möglichkeit bestanden Notizen zu machen, falls der Forscherin etwas besonders aufgefallen wäre.

10.2.1 Geplanter Beobachtungsbogen zu diesem Forschungsprojekt

Jedes Beobachtungsprotokoll wäre mit einer Nummer versehen worden. Darüber hinaus wäre notiert worden wo und wann die Beobachtung stattgefunden hat, bzw. ob ein Hund anwesend war oder nicht. Anschließend wären zu folgenden Fragestellungen Notizen gemacht worden:

Interaktion zwischen StreetworkerInnen und KlientInnen

- Welche Themen werden besprochen?
- Wie intensiv findet die Interaktion statt?
- Wird häufig gelächelt? Wie sprechen die beiden miteinander?

Interaktion zwischen KlientInnen und Hund

- Wird der Hund beachtet, gestreichelt? Wie wird interagiert?
- Wie häufig und wie lang findet die Interaktion mit dem Hund statt?
- Spielt der Hund nur eine passive Rolle?

Interaktion zwischen StreetworkerInnen und Hund

- Wird der Hund beachtet, gestreichelt? Wie wird interagiert?
- Wie häufig und wie lang findet die Interaktion mit dem Hund statt?
- Spielt der Hund nur eine passive Rolle? Wird er aktiv eingesetzt?

11 FORSCHUNGSDESIGN

Das Forschungsdesign einer Untersuchung „charakterisiert ganz allgemein die methodische Vorgehensweise einer Studie. (...) Innerhalb eines konkreten Untersuchungsdesigns können unterschiedliche Stichprobenarten und Datenerhebungs- sowie Datenanalyseverfahren zum Einsatz kommen“ (Döring/Bortz 2016, S.182).

Ein einheitliches Klassifikationssystem in Hinblick auf Forschungsdesign gibt es nicht. Allerdings haben Döring und Bortz (2016) neun Kriterien zur Klassifikation von Untersuchungsdesigns aufgestellt, welche in der folgenden Tabelle dargestellt werden (vgl. ebd., S.182).

Kennzeichen	Varianten
1. Wissenschaftstheoretischer Ansatz	<ul style="list-style-type: none"> • Qualitative Studien • Quantitative Studien • Mixed-Methods Studien
2. Erkenntnisziel der Studie	<ul style="list-style-type: none"> • Grundlagenforschung • Anwendungsbezogene Forschung <ul style="list-style-type: none"> - unabhängige Studie - Auftragsstudie
3. Gegenstand der Studie	<ul style="list-style-type: none"> • Empirische Studie • Methodenstudie • Theoriestudie
4. Datengrundlage bei empirischen Studien	<ul style="list-style-type: none"> • Primäranalyse • Sekundäranalyse • Metaanalyse
5. Erkenntnisinteresse bei empirischen Studien	<ul style="list-style-type: none"> • Explorative Studie • Deskriptive Studie • Explanative Studie
6. Bildung und Behandlung von Untersuchungsgruppen bei explanativen Studien	<ul style="list-style-type: none"> • Experimentelle Studie • Quasi-experimentelle Studie • Nicht-experimentelle Studie
7. Untersuchungsort bei empirischen Studien	<ul style="list-style-type: none"> • Laborstudie • Feldstudie
8. Anzahl der Untersuchungszeitpunkte bei empirischen Studien	<ul style="list-style-type: none"> • (quasi) experimentelle Studie <ul style="list-style-type: none"> - ohne Messwiederholung - mit Messwiederholung • Nicht experimentelle Studie <ul style="list-style-type: none"> - Querschnittstudie

	<ul style="list-style-type: none"> - Trendstudie - Längsschnittstudie
9. Anzahl der Untersuchungsobjekte bei empirischen Studien	<ul style="list-style-type: none"> • Gruppenstudie <ul style="list-style-type: none"> - Stichprobenerhebung - Vollerhebung • Einzelfallstudie

Abbildung 5: Klassifikationskriterien für Forschungsdesigns (Quelle: Döring/Bortz 2016, S.183, eigene vereinfachte Darstellung)

11.1 KLASSIFIKATION DES FORSCHUNGSVORHABENS

Das Forschungsdesign dieses Forschungsvorhabens soll nun anhand der eben angeführten Kriterien näher erläutert werden.

11.1.1 Wissenschaftstheoretischer Ansatz der Studie

Da es sich im Rahmen dieser Untersuchung um offene Forschungsfragen handelt, und aus ökonomischen Gründen nur eine kleine Stichprobe untersucht werden kann, wurde ein rein qualitativer Forschungsansatz gewählt. „Im qualitativen Forschungsansatz werden offene Forschungsfragen an wenigen Untersuchungseinheiten sehr detailliert mit unstrukturierten oder teilstrukturierten Datenerhebungsmethoden untersucht“ (Döring/Bortz 2016, S.184). Die verwendeten Methoden sind teilstrukturiert, um einerseits Struktur in die Datenmaterialien zu bringen und die Auswertung der Daten somit zu vereinfachen. Andererseits sollte die Methode flexibel genug sein, um auf eventuell unerwartete Erkenntnisse näher eingehen zu können.

11.1.2 Erkenntnisziel der Studie

Ziel des Forschungsvorhabens ist es, neue Erkenntnisse über den Einsatz von Hunden in sozialpädagogischen Settings zu erlangen. Daher handelt es sich bei dieser Studie um ein grundlagenwissenschaftliches Vorgehen. Die Untersuchung wird zwar an einer bestimmten Berufsgruppe durchgeführt, wie dies bei anwendungswissenschaftlichen Studien üblich ist. Im Fokus der Untersuchungen stehen aber nicht praktische Probleme, sondern der Gewinn von neuen Erkenntnissen über das Forschungsthema (vgl. ebd., S.185).

11.1.3 Gegenstand der Studie

Da im Rahmen dieser Arbeit neue Daten erhoben und anschließend ausgewertet werden, handelt es sich bei diesem Forschungsvorhaben um eine empirische Studie. Generell kann man bei empirischen Studien zwischen Originalstudien und Replikationsstudien unterscheiden. Da im

Rahmen dieser Forschung das Design und die Methoden selbst entwickelt wurden, kann diese zu den Originalstudien gezählt werden (vgl. ebd., S.186). Die Entscheidung eine empirische Studie durchzuführen wurde getroffen, da neue Erkenntnisse zu dem Forschungsthema gesucht werden. Die Auswertung von bereits bestehender Literatur hätte für diesen Zweck nicht ausgereicht.

11.1.4 Datengrundlage der Studie

„Kennzeichen empirischer Studien ist., dass sie auf einer eigenen Datenerhebung und/oder Datenanalyse basieren“ (Döring/Bortz 2016, S.191). Da im Rahmen dieser Arbeit eigene Datensätze erhoben und analysiert werden, handelt es sich dabei um eine primäre Analyse der Daten (vgl. ebd., S.191).

11.1.5 Erkenntnisinteresse der Studie

Die Studie kann als eine explorative Studie betrachtet werden, da sie zum Ziel hat neue Erkenntnisse zum gewählten Forschungsthema aufzudecken (vgl. ebd., S.193).

11.1.6 Untersuchungsort der Studie

Auch der Untersuchungsort spielt bei der Planung und Durchführung von empirischen Studien eine wesentliche Rolle (vgl. ebd., S.205). Das Forschungsinteresse erfordert im Rahmen dieses Forschungsvorhabens eine Datenerhebung im Feld.

11.1.7 Anzahl der Untersuchungszeitpunkte in der Studie

„Die meisten empirischen Untersuchungen beschränken sich aus forschungsökonomischen Gründen auf einen einzigen Untersuchungszeitpunkt“ (Döring/Bortz 2016, S.208). Im Falle dieses Forschungsvorhabens wird ebenfalls auf weitere Messzeitpunkte verzichtet, da diese den Forschungsaufwand erheblich steigern würden und durch eine erneute Datenerhebung mit derselben Stichprobe keine neuen Erkenntnisse zu erwarten wären.

11.1.8 Anzahl der Untersuchungsobjekte in der Studie

Die Studie wird als eine Gruppenstudie durchgeführt, da eine Einzelfallstudie zur Beantwortung der Forschungsfragen nicht aussagekräftig wäre. *„Bei einer Gruppenstudie (...) wird eine Stichprobe von Objekten aus der Grundgesamtheit untersucht und zusammenfassend ausgewertet“* (Döring/Bortz 2016, S.215). Dieses Vorgehen ist sowohl in der qualitativen, als auch in der quantitativen Sozialforschung üblich (vgl. ebd., S.215). Gruppenstudien müssen aber nicht immer anhand einer Stichprobe durchgeführt werden. Bei kleinen Populationen können optional auch Vollerhebungen durchgeführt werden (vgl. ebd., S.215). Im Rahmen dieser Forschung wird eine ausgewählte

Stichprobe für die Datenerhebung herangezogen. Eine Vollerhebung wäre theoretisch möglich, würde jedoch den Rahmen dieses Forschungsprojektes überschreiten.

11.2 FORSCHUNGSABLAUF

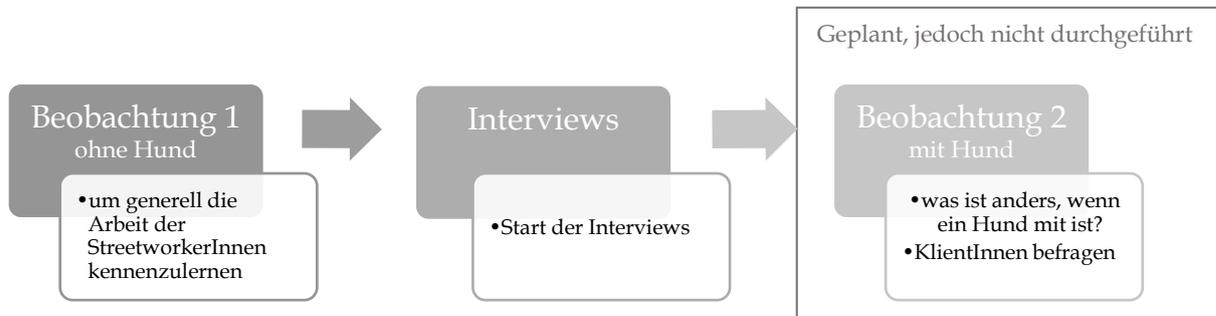


Abbildung 6: Forschungsablauf, eigene Darstellung

Beobachtung 1

- StreetworkerInnen werden von der Forschenden begleitet
- Die Forscherin tritt als passive Beobachterin auf
- Beobachtungen werden in eigenen Worten im Beobachtungsbogen festgehalten
- Es ist kein Hund anwesend
- Dauer: ca. 2 Stunden

Interviews

Nachdem die Forscherin von der Arbeit der StreetworkerInnen ohne Hund einen ersten Eindruck bekommen hat, startet sie mit den ExpertInnen-Interviews.

- 4 ExpertInnen-Interviews
- Interviews werden aufgenommen
- Dauer: ca. 30 Minuten - 1 Stunde

Geplante Beobachtung 2

- StreetworkerInnen mit Hund werden von der Forscherin begleitet
- Die Forscherin tritt ebenfalls als passive Beobachterin auf
- Beobachtungen werden in eigenen Worten im Beobachtungsbogen festgehalten
- Es ist nun ein Hund anwesend
- Es werden Befragungen mit KlientInnen durchgeführt und protokolliert
- Dauer: ca. 2 Stunden

12 AUSWERTUNG DER DATEN

Das gewonnene Datenmaterial wird nun in weiterer Folge mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Dabei handelt es sich um ein in den Sozialwissenschaften gängiges Verfahren. Der Vorteil der qualitativen Inhaltsanalyse ist, dass mit dieser Vorgehensweise unterschiedliches qualitatives Datenmaterial und unterschiedliche Fragestellungen relativ gut bearbeitet werden können. Um die Interviews auswerten zu können, müssen sie zuvor transkribiert werden. Die Codierung wird mit Hilfe des Programmes MAXQDA durchgeführt.

12.1 TRANSKRIPTION DER INTERVIEWS

Die Transkription von Audiomaterial kann, je nach Forschungsthema, unterschiedlich durchgeführt werden. Im Wesentlichen unterscheidet man zwischen einer Volltranskription, bei der die Audioaufzeichnung vollständig wortwörtlich verschriftlicht wird und einer Teiltranskription, bei welcher nur für das Forschungsvorhaben relevante Passagen wortwörtlich niedergeschrieben werden. Darüber hinaus gibt es auch unterschiedliche Transkriptionssysteme, die Anwendung finden können. Sowohl Umfang als auch die Art der Transkription sind abhängig vom Forschungsproblem sowie von ökonomischen Bedingungen des Forschungsvorhabens (vgl. Döring/Bortz 2016, S.583).

Im Rahmen dieses Forschungsprojekts wurde eine vollständige wortwörtliche Transkription mit einfachen Transkriptionsregeln durchgeführt. Da der Fokus mehr auf den inhaltlichen Aspekt gelegt wurde als auf die Art und Weise wie gesprochen wurde, blieben Wortverschweifungen, Sprechpausen, Füllwörter, unverständliche Passagen sowie besondere Betonungen als auch lautere oder leisere Sprechphasen weitgehend unberücksichtigt. Darüber hinaus fand zum besseren Verständnis des Sprachinhaltes eine leichte Glättung ins Hochdeutsche statt. Jeder Sprechbeitrag erhielt einen eigenen Absatz, wobei der Sprechbeitrag der Interviewleiterin mit einem A markiert wurde und der Sprechbeitrag der InterviewpartnerInnen mit einem B sowie der Interviewnummer gekennzeichnet wurden. Um eine bessere Übersicht zu bekommen, wurde der Beitrag der Interviewerin fett geschrieben. Außerdem gibt es keine Leerzeilen zwischen den Sprechern. Auf eine Zeilennummerierung wurde verzichtet, da die weitere Datenverarbeitung mittels des Programms MAXQDA durchgeführt wird, und dieses automatisch eine Absatznummerierung vornimmt.

12.2 QUALITATIVE INHALTSANALYSE

Grundsätzlich kann man zwischen der quantitativen und der qualitativen Inhaltsanalyse unterscheiden. Bei der quantitativen Inhaltsanalyse werden *„bestimmte formale und inhaltliche Merkmale von Dokumenten mittels eines theoriebasierten vollstandardisierten Kategoriensystems“* (Döring/Bortz 2016, S.541) ausgewertet. Es erfolgt also ein deduktives Vorgehen. Bei der qualitativen Inhaltsanalyse hingegen wird das Datenmaterial induktiv bearbeitet. Anhand der qualitativen Daten werden Codes und übergeordnete Kategoriensysteme herausgearbeitet. In der Praxis überschneiden sich diese beiden Varianten jedoch häufig (vgl. ebd., S.541).

Laut Döring und Bortz (2016) lässt sich die qualitative Inhaltsanalyse folgendermaßen definieren: *„Die qualitative Inhaltsanalyse (...) arbeitet vor allem datengesteuert-induktiv – aber teilweise auch theoriebasiert-deduktiv – durch Kodierung die zentralen manifesten und latenten Bedeutungen von Dokumenten heraus. Sie lässt sich auf sämtliche Arten von vorgefundenen (...) Dokumenten anwenden“* (Döring/Bortz 2016, S.542).

Weiters lässt sich die qualitative Inhaltsanalyse in drei Ansätze untergliedern. Einerseits gibt es die zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse, welche der traditionellen Form der qualitativen Inhaltsanalyse entspricht. Außerdem gibt es noch die explizierende qualitative Inhaltsanalyse und die strukturierende qualitative Inhaltsanalyse (vgl. ebd., S.542).

Bei der zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse werden die zentralen Aspekte Schritt für Schritt *„induktiv auf die manifesten Hauptinhalte (...) reduziert“* (Döring/Bortz 2016, S.542). Dies erfolgt in vier aufeinander folgenden Schritten:

1. Paraphrasierung der Textpassagen
2. Generalisierung der einzelnen Paraphrasen
3. Selektion relevanter Paraphrasen
4. Paraphrasen zu Bündeln zusammenfassen (vgl. ebd., S.542)

Die explizierende qualitative Inhaltsanalyse bezieht das über den Text hinausgehende auch mit ein. Dabei werden nicht nur die Textpassagen analysiert, sondern auch der Kontext mitinterpretiert. Bei der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse werden die Textpassagen einem vorher definierten Kategoriensystem zugeordnet. Das Datenmaterial wird in weiterer Folge numerisch ausgewertet. Dieses Vorgehen kann auch der quantitativen Inhaltsanalyse zugeordnet werden (vgl. ebd., S.542).

Im Falle dieser Forschungsarbeit wurden die einzelnen Kategorien anhand des vorliegenden Datenmaterials herausgearbeitet. Die vier Hauptkategorien: Voraussetzungen, positive Aspekte,

Herausforderungen und Grenzen wurden bereits bei der Erstellung des Interviewleitfadens festgelegt. Die Interviews wurden nacheinander gesichtet und es wurden die dazu passenden Codes erstellt. Mit Hilfe des Datenverarbeitungsprogramms MAXQDA wurden Textpassagen der Interviews mit den entsprechenden Codes versehen. Im Anschluss wurden die Codes mehrmals überarbeitet und schlussendlich in passende Kategorien und Unterkategorien zusammengefasst.

Voraussetzungen	Rahmenbedingungen	Geeignetes Berufsfeld
		Einverständnis aller Beteiligten
		Rechtliche Rahmenbedingungen
		Räumliche und örtliche Gegebenheiten
		Ausbildung
	Voraussetzungen auf zwischenmenschlicher Ebene	Gute zwischenmenschliche Kommunikation
		Regeln festlegen
	Voraussetzungen bei der sozialpädagogischen Fachkraft	Gutes Einschätzungsvermögen
		Signale des Hundes (er-)kennen
		Gut informiert sein
	Voraussetzungen auf Hundeebene	Rasse
		(Sozial-)Verhalten des Tieres
Schutz des Tieres		
Positive Aspekte	Die Betreuung des Hundes ist gesichert	
	Der Hund wirkt positiv auf das Wohlbefinden	
	Der Hund als Lernobjekt	
	Positive Wahrnehmung von der Umwelt durch den Hund	
	Erfolgsmomente mit und durch den Hund erleben	
	Der Hund wirkt positiv auf die Beziehungsebene	
	Der Hund wirkt positiv auf die zwischenmenschliche Interaktion	
	Der Hund als Gesprächsthema	
	Der Hund als Eisbrecher	
Herausforderungen	Kulturelle Aspekte	
	Angst vor Hunden	
	Andere Hunde	
	Vertreiben von KlientInnen	
	Das Wohl des Hundes	
Grenzen		

Abbildung 7: angewandtes Kategoriensystem, eigene Darstellung

13 DARSTELLUNG UND INTERPRETATION DER ERGEBNISSE

Im Folgenden wird nun genauer auf die einzelnen Kategorien eingegangen. Zum besseren Verständnis werden beispielhafte Textpassagen angeführt. Im Anschluss werden die Ergebnisse interpretiert und mit der im vorangegangenen Kapitel dargelegten Theorie verknüpft.

13.1 VORAUSSETZUNGEN

Im Rahmen der qualitativen Inhaltsanalyse lassen sich 4 zentrale Voraussetzungen für den Einsatz von Hunden im Streetwork aufdecken. Einerseits müssen die Rahmenbedingungen stimmen. Auf der anderen Seite müssen spezifische Voraussetzungen auf Hundeebene, aber auch auf Seiten der pädagogischen Fachkraft und der zwischenmenschlichen Ebene gegeben sein.

13.1.1 Rahmenbedingungen

Einverständnis aller Beteiligten

Als eine wichtige Voraussetzung für den Einsatz von Hunden im beruflichen Setting wird das Einverständnis aller Beteiligten genannt. InterviewpartnerIn 1 sagte beispielsweise: *„Dass du in der Arbeit merkst, niemand stößt sich daran (...) würde ich sagen, ist eine Voraussetzung“* (I1, Abs. 32). Alle befragten Personen sind der Meinung, dass sowohl die Leitung, als auch die KollegInnen und KlientInnen mit der Anwesenheit des Hundes in der jeweiligen Einrichtung einverstanden sein müssen (vgl. I1, Abs. 32,36,52; I2, Abs. 28,30; I3, Abs. 28; I4, Abs. 36). *„Auf Seiten der Einrichtung, finde ich (...), muss die Einrichtung offensiv den Einsatz des Hundes genehmigt haben, aber auch in der Öffentlichkeit vertreten“* (I2, Abs. 30). Eine interviewte Person berichtete in diesem Zusammenhang, dass der Einsatz von Hunden im sozialen Bereich generell immer mehr zunimmt und auch zunehmend Anerkennung findet (vgl. I2, Abs. 76).

Ein für die Forscherin interessanter Aspekt dabei ist das Anliegen der Fachkräfte, dass der Einsatz von Hunden und die damit erzielten Ergebnisse auch aktiv von Seiten der Trägerorganisation an die Öffentlichkeit gebracht werden sollen. Dies findet auch vermehrt statt. Was leider nach wie vor mangelhaft betrieben wird, ist die Dokumentation der Arbeit mit den Tieren. Es wäre sehr interessant, die Rolle des Hundes in einem pädagogischen Setting langfristig zu beobachten und zu dokumentieren und in weiterer Folge diese Daten wissenschaftlich auszuwerten.

Räumliche und örtliche Gegebenheiten

Alle Befragten sind der Meinung, dass dem Hund unbedingt eine Rückzugsmöglichkeit in der Streetworkeinrichtung geboten werden sollte (vgl. I1, Abs. 72; I2, Abs. 30; I3, Abs. 28; I4, Abs. 34). Drei der befragten Personen haben hierfür ein Büro, in welches sich der Hund zurückziehen kann, wenn er eine Pause benötigt. *„Es ist auf jeden Fall gut, wenn er die Möglichkeit [zum Rückzug] hat, er macht es auch manchmal, wenn es ihm zu bunt wird und zu lange dauert, dass er schlafen geht in die Ecke. Da ist ein kleines Büro“* (I1, Abs. 72). Das Büro wird auch dafür genutzt, den Hund unterzubringen, wenn er aus verschiedenen Gründen einmal nicht in den Außendienst mitkommen kann oder die Anwesenheit des Hundes aus anderen Gründen gerade nicht förderlich ist (vgl. I1, Abs. 72; I2, Abs. 60; I3, Abs. 28,42). Außerdem ist es wichtig, dass genügend Platz ist und sich nicht zu viele KlientInnen in der Einrichtung aufhalten (vgl. I4, Abs. 24). *„[A]n dem Standort, auf den wir vor 3 Jahren hergesiedelt sind, ist halt echt so, dass am Anfang in den Öffnungszeiten 70, 80 Jugendliche waren. Und du hast die Räumlichkeiten gesehen. Wenn da 80 Jugendliche da sind, wird's halt echt dicht und ziemlich voll, und dann hätte der Hund einfach keinen Platz. Das würde nicht passen. Da wäre der Hund arm. Ich hätte auch kein Auge für den Hund“* (I4, Abs.24). Für zwei InterviewpartnerInnen war die Arbeit in einem ländlichen Bereich ebenfalls ein Kriterium für die Mitnahme des Hundes zur Arbeit (vgl. I2, Abs. 24; I4, Abs. 32). *„Also, wenn ich jetzt am Land Streetwork machen würde, würde ich sie [die Hündin] mitnehmen. (...) Aber in der Stadt, es ist viel los, es ist laut, es ist im Sommer heiß“* (I4, Abs. 32).

Für den Einsatz eines Hundes wäre somit ein eigenes Büro ideal. In dieses kann er sich gegebenenfalls zurückziehen. Der Hund kann aber auch gut untergebracht werden, wenn es aus verschiedenen Gründen gerade nicht förderlich ist ihn dabei zu haben. Des Weiteren spielen auch die örtlichen Gegebenheiten eine Rolle bei der Mitnahme des Hundes. Beispielsweise muss es möglich sein mit dem Hund regelmäßig hinaus zu gehen. Außerdem dürfen die Temperaturen nicht zu hoch oder zu tief sein, da Hunde ihre Körpertemperatur schwer regulieren können. Da Hunde einen sehr guten Gehörsinn haben, sollte auch darauf geachtet werden, dass es nicht zu laut ist.

Rechtliche Rahmenbedingungen

Bezüglich der rechtlichen Rahmenbedingungen konnten mir alle InterviewpartnerInnen keine genauen Auskünfte geben. In einem Interview kam heraus, dass der Einsatz von Hunden an Schulen nur gestattet ist, wenn der Hund eine Therapiehundausbildung vorweisen kann. *„[W]enn du innerhalb des Schulgebäudes einen Hund haben wolltest, musste er ein ausgebildeter Therapiehund sein. Dann ist das alles erlaubt. Insofern das nicht so ist, ist es ein Problem“* (I1, Abs. 36). Das Problem dabei ist, dass dann die Schulleitung die Verantwortung trägt (vgl. I1, Abs. 36). Die Frage

nach den rechtlichen Rahmenbedingungen des Einsatzes von Hunden in einer Streetwork-einrichtung hat sich zumindest eine interviewte Person aber auch noch nie gestellt (vgl. II, Abs. 32,36,52,80).

Die Forscherin kam im Rahmen ihrer Recherchen zu gesetzlichen Regelungen des Einsatzes von Hunden in pädagogischen Settings zu dem Ergebnis, dass auf jeden Fall das Österreichische Tierschutzgesetz Anwendung findet. Die Haltung und Unterbringung des Tieres muss den Anforderungen des österreichischen Tierschutzgesetzes entsprechen. Weiter gilt es zu beachten, dass jedes Bundesland eigene Vorschriften bezüglich der Haltung von Hunden an öffentlichen Orten hat. Im Rahmen des Einsatzes von Hunden im sozialpädagogischen Setting sind in der Steiermark folgende Punkte zu beachten:

„(1) Die Halterinnen/Halter oder Verwahrerinnen/Verwahrer von Tieren haben diese in einer Weise zu beaufsichtigen oder zu verwahren, dass dritte Personen weder gefährdet noch unzumutbar belästigt werden.

(2) Die Halterinnen/Halter oder Verwahrerinnen/Verwahrer von Hunden haben dafür zu sorgen, dass öffentlich zugängliche, insbesondere städtische Bereiche, die stark frequentiert werden, wie z. B. Geh- oder Spazierwege, Kinderspielflächen, Freizeitanlagen oder Wohnanlagen nicht verunreinigt werden.

(3) Hunde sind an öffentlich zugänglichen Orten, wie auf öffentlichen Straßen oder Plätzen, Gaststätten, Geschäftslokalen und dergleichen, entweder mit einem um den Fang geschlossenen Maulkorb zu versehen oder so an der Leine zu führen, dass eine jederzeitige Beherrschung des Tieres gewährleistet ist.

(4) In öffentlichen Parkanlagen sind Hunde jedenfalls an der Leine zu führen. Ausgenommen sind Flächen, die als Hundewiesen gekennzeichnet und eingezäunt sind.

(5) Der Maulkorb muss so beschaffen sein, dass der Hund weder beißen noch den Maulkorb vom Kopf abstreifen kann.

(6) Der Maulkorb- oder Leinenzwang gilt nicht für Hunde, die zu speziellen Zwecken gehalten werden und die Sicherung des Hundes mit Maulkorb oder Leine der bestimmungsgemäßen Verwendung entgegensteht. Zu diesen Hunden zählen insbesondere Jagd-, Therapie- und Hütehunde sowie Diensthunde der Exekutive und des Militärs und Rettungshunde“ (StLSG §3b, Fassung vom 01.01.2014).

Was unter Therapiehunden zu verstehen ist, wird im Bundesbehindertengesetz geregelt. In diesem werden Therapiehunde wie folgt definiert:

„(6a) Der Therapiehund ist ein mit seinem Halter und seiner Halterin für die therapeutische Arbeit ausgebildeter und geprüfter Hund, der durch gezielten Einsatz positive Auswirkungen auf das Erleben und Verhalten von Menschen mit Behinderung erzielen soll. Der Hund hilft durch seine Anwesenheit und ist Teil des therapeutischen Konzepts.

(8a) Voraussetzung für die Bezeichnung als ‚Therapiehund‘ ist eine Ausbildung und die positive Beurteilung durch ein Gutachten von Sachverständigen. Bei dieser Beurteilung ist vor allem auf Gesundheit, Sozial- und Umweltverhalten, Unterordnung, Kontrollierbarkeit und auf das funktionierende Zusammenspiel mit Menschen mit Behinderung sowie mit dem eigenen Halter oder der eigenen Halterin Bedacht zu nehmen“ (BBG §39a; Fassung vom 01.01.2015).

Desweiteren gibt das BBG vor, dass *„[d]ie Halter/die Halterinnen von Assistenzhunden und Therapiehunden (..) dafür Sorge zu tragen [haben], den Hund artgerecht zu versorgen, die Fertigkeiten mit ihrem Hund zu trainieren, Vorsorge für Pausen und Freizeit des Hundes zu treffen, alles für die Gesunderhaltung des Hundes beizutragen, eine regelmäßige gesundheitliche Kontrolle des Hundes durchzuführen und die Unterordnung als Basisanforderung regelmäßig zu üben“ (BBG §39a, Punkt 9; Fassung vom 01.01.2015).*

Für den Einsatz von Hunden in der Schule wurde vom Bundesministerium für Bildung und Frauen im Juni 2014 eine ergänzende Auflage zu allgemeinen Hinweisen bezüglich Tieren in Schulen veröffentlicht. In diesem werden vier mögliche Formen des Einsatzes von Hunden in der Schule angeführt. Einerseits können Tiere als Assistenz- bzw. Therapiehunde eingesetzt werden. Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit den Hund als Präsenzhund, auch Schulhund genannt, im Unterricht einzusetzen. Als vierte Möglichkeit wird der Einsatz von (Schul-)Besuchshunden angeführt. Die Anforderungen an Therapie- und Assistenzhunde werden im BBG geregelt. Präsenzhunde müssen *„von einer für den pädagogischen Hundeeinsatz ausgebildeten Lehrperson eigenverantwortlich geführt“ (Bundesministerium für Bildung und Frauen, S.9)* werden. Außerdem müssen sowohl Präsenzhunde als auch Besuchshunde einem Eignungstest unterzogen und speziell ausgebildet werden (vgl. ebd., S.9).

Für den Einsatz von Präsenzhunden in der Schule wurden außerdem eigene Richtlinien entworfen, welche genau definieren, wann der Einsatz eines solchen Hundes gestattet ist (vgl. ebd., S. 10ff.). Beispielsweise müssen sowohl die Schulleitung, als auch die Erziehungsberechtigten mit der Anwesenheit eines Hundes einverstanden sein (vgl. ebd., S.10).

Geeignetes Berufsfeld

Drei der befragten Personen sind der Ansicht, dass sich das Berufsfeld sehr gut für die Mitnahme eines Hundes eignet (vgl. I1, Abs. 24,32,36,48; I2, Abs. 24,26,76; I3, Abs. 24,70). InterviewpartnerIn 2 beispielsweise schildert, ihre berufliche Laufbahn hätte in der mobilen Jugendarbeit angefangen, *„und da gab es dann irgendwie die Möglichkeit, dass [sie sich] (...) endlich einen [Hund] anschaffen konnte. Auch von der Arbeit her [hat sie] (...) gemerkt, passt es einfach ideal“* (I2, Abs.24). InterviewpartnerIn 3 erzählte: *„Als Streetworker kannst ihn wirklich zu deinen Ausflügen mitnehmen, das ersetzt dann oft das Spaziergehen“* (I3, Abs. 70).

In den Interviews ist ein geeignetes Berufsfeld häufig als eine wichtige Voraussetzung genannt worden. Die Autorin ist der Ansicht, dass sich diese Kategorie aus den eben genannten Faktoren ergibt. Stimmen die räumlichen Gegebenheiten, können die rechtlichen Rahmenbedingungen erfüllt werden, und sind alle Beteiligten mit dem Einsatz des Hundes einverstanden, so handelt es sich dabei auch um ein geeignetes Berufsfeld.

Ausbildung

Bei der Frage, ob für den Einsatz von Hunden im Bereich der Straßensozialarbeit eine Ausbildung notwendig sei, gab es sehr unterschiedliche Meinungen. InterviewpartnerIn 1 ist der Meinung, dass keine besondere Therapiehund-Ausbildung nötig sei, da sie keine Therapie machen und es auch fraglich ist, inwiefern es von Vorteil sei, solch eine Ausbildung zu besitzen. Ob eine Ausbildung erforderlich ist oder nicht, hängt ganz vom Beruf ab. Im Bereich des Streetwork zeigen sehr gut die KlientInnen, was nötig ist und was sie brauchen. Besondere Ausbildungen im Bereich der Arbeit mit Tieren ist laut InterviewpartnerIn 1 eher dem Privatbereich überlassen (vgl. I1, Abs. 36,41-42,45-46). InterviewpartnerIn 2 hat selbst eine Ausbildung gemacht und hält diese zumindest bei der pädagogischen Fachkraft für nötig, um eine Legitimation zu haben, den Hund bei der Arbeit mitzuführen und einsetzen zu können. Für den Hund selbst sei aber keine gesonderte Ausbildung erforderlich (vgl. I2, Abs.30,32). InterviewpartnerIn 3 hält eine gute Erziehung des Hundes für sehr wichtig. Die HundebesitzerInnen müssen sich mit ihrem Hund auskennen und die Grundkommandos müssen sitzen. Eine Therapiehund-Ausbildung sei jedoch nur dann notwendig, wenn man den Hund gezielt als Arbeitsmittel einsetzt. Der Hund sei bei ihr jedoch nur eine Begleitung und kein Arbeitsmittel. Daher ist bei ihrem Hund und bei ihr selbst keine besondere Ausbildung erforderlich (vgl. I3, Abs. 28,30,32-34). InterviewpartnerIn 4 ist der Meinung, dass sowohl beim Hund als auch bei der pädagogischen Fachkraft zumindest eine gemeinsame Therapiehund-Ausbildung erforderlich sei, um auf verschiedene Szenarien gut vorbereitet zu sein und auf Stresssignale des Hundes geschult zu sein (vgl. I4, Abs. 24,34,36-40).

Auch in der Literatur lässt sich keine einheitliche Aussage dazu finden, inwiefern eine spezifische Ausbildung nötig ist oder nicht. Ob eine Ausbildung nötig ist und wie diese aussehen soll kommt immer darauf an, in welcher Form das Tier eingesetzt wird und ob dazu besondere Kenntnisse und Fähigkeiten erforderlich sind, welche im Rahmen einer Ausbildung gelehrt und trainiert werden können/müssen. Auf jeden Fall muss die pädagogische Fachkraft, bzw. die Hundeführerin oder der Hundeführer Kenntnisse über die artgerechte Haltung des Tieres besitzen. Außerdem muss die Person die Signale des Tieres erkennen und adäquat darauf reagieren können. Die Sicherheit und das Wohlergehen aller Beteiligten müssen zu jeder Zeit gewährleistet sein. Die Forscherin ist der Meinung, dass Aus- und Weiterbildungen zum Thema tiergestützter Arbeiten auf jeden Fall eine Bereicherung sein können. Ob sie nötig sind oder nicht, hängt immer davon ab wie das Tier eingesetzt wird und welche Ziele dadurch erreicht werden sollen.

Wie von InterviewpartnerIn 2 angesprochen, kann eine Ausbildung aber auf jeden Fall immer hilfreich dabei sein, den Einsatz des Hundes in sozialpädagogischen Settings zu rechtfertigen. Professionelles Arbeiten zeichnet sich für die Forscherin dadurch aus, dass ich mein Tun auf wissenschaftlich belegtes Theoriegebilde zurückführen kann, und es damit auch begründen kann. Damit ich dies tun kann, benötigt es einer intensiven Auseinandersetzung mit Fachliteratur und Forschungsergebnissen. Dies kann in Form einer fundierten Ausbildung stattfinden. Dabei gilt es zu beachten, dass aktuell viele Ausbildungsmöglichkeiten angeboten werden, welche sich erheblich in ihrer Art und Qualität unterscheiden.

13.1.2 Voraussetzungen auf zwischenmenschlicher Ebene

Gute zwischenmenschliche Kommunikation

Eine gute zwischenmenschliche Kommunikation wurde ebenfalls von einer interviewten Person als wichtige Voraussetzung für die Mitnahme des Hundes zum Arbeitsplatz genannt. Sowohl das Team als auch KlientInnen müssen über Verhaltensweisen und Eigenheiten des Tieres informiert und aufgeklärt werden. Darüber hinaus muss ihnen gezeigt werden, wie sie sich in diversen Situationen dem Tier gegenüber zu verhalten haben (vgl. I3, Abs. 28).

Regeln

Ebenfalls als sehr wichtig erachtet wird das Einführen von klaren Regeln im Umgang mit dem Tier (vgl. I3, Abs. 28; I4, Abs. 34). Es wurden Aussagen getroffen wie beispielsweise: „*Es braucht ganz klare Regeln bei den Klienten und Klientinnen*“ (I3, Abs. 28). Die Wichtigkeit von Regeln im Umgang mit Hunden wurde unter anderem wie folgt begründet: „*Weil es gibt auch Jugendliche die (...) einfach nicht wissen wie man mit einem Hund umgeht*“ (I4, Abs. 34).

Klare Regeln und eine gute zwischenmenschliche Kommunikation dienen dabei vor allem dem Schutz und dem Wohlergehen aller Beteiligten. Beide Aspekte müssen gegeben sein, um sicher zu stellen, dass weder das Tier noch KlientInnen oder KollegInnen gefährdet werden.

13.1.3 Voraussetzungen auf Seiten der sozialpädagogischen Fachkraft

Gutes Einschätzungsvermögen

Eine der interviewten Personen gab an, dass ein gutes Einschätzungsvermögen bezüglich des Tieres eine wichtige Voraussetzung ist, um das Tier im beruflichen Alltag mitnehmen zu können (vgl. I1, Abs. 36).

Signale des Tieres (er-)kennen

Außerdem sollte die pädagogische Fachkraft sehr wachsam sein und auf die Signale des Tieres achten (vgl. I4, Abs.34). *„[Ich] muss auch sehr aufmerksam sein. (...) [A]uf jedes Signal vom Hund und auch von den Jugendlichen gut achtgeben. Weil es ist halt trotzdem ein Tier wo du nicht genau weißt wie es reagiert“* (I2, Abs. 34).

Gut informiert sein

Eine Person gab an, dass es sehr wichtig ist, dass sich die pädagogische Fachkraft vorweg genau über das Tier und deren Haltung informiert. *„Das ist ja auch eine Verantwortung, die sie da übernimmt“* (I2, Abs. 30). Außerdem sollte sie über die Möglichkeiten und Grenzen des Einsatzes von Tieren gut informiert sein (vgl. I2, Abs. 30).

Auch dieser Aspekt dient zum Schutz aller Beteiligten. Die pädagogische Fachkraft ist für das Tier verantwortlich und hat dafür zu sorgen, dass es niemanden gefährdet. Dieser Verantwortung muss sie sich vor dem Einsatz des Hundes bewusst sein. Außerdem ist sie auch für das Wohlergehen des Tieres zuständig und sollte Anzeichen von Stress, Angst oder Überforderung frühzeitig erkennen und entsprechend reagieren können.

13.1.4 Voraussetzungen auf Hundeebene

Rasse

Eine interviewte Person nannte die Rasse als ein wichtiges Kriterium für den Einsatz von Hunden in sozialpädagogischen Settings. Einerseits wirken laut InterviewpartnerIn 1 einige Hunderassen bedrohlicher als andere und lösen eventuell negative Reaktionen bei KlientInnen aus (vgl. I1, Abs. 36-40). *„[W]enn ich in der Stadt jemanden sehe mit einem Stafford Terrier, mit so einem Schädel (zeigt einen großen Kopf), habe ich automatisch Respekt. Angst wäre jetzt übertrieben, aber ich bin ein bisschen vorsichtiger. Ich denke auch, wenn ich mit so einem Hund Streetwork mache, löse ich vielleicht*

was Ähnliches aus“ (I1, Abs. 37 – 40). Weiter führt sie aus: „Also ich bin mir ziemlich sicher, wenn ich einen, aus welchen Gründen auch immer, Rottweiler hätte, oder ein [sic!] einen Stafford Terrier, was auch immer. Das sind Hunde, die gleich sind wie alle anderen. Aber wenn etwas passiert, dann ist das etwas Größeres. Dann sind die Konsequenzen andere“ (I1, Abs. 36). Die Person nannte dabei die Bisskraft, Größe oder Maulsperre als Beispiele (vgl. I1, Abs. 36-40).

Auch in der Literatur wird die Rasse als ein Aspekt genannt, welcher beim Einsatz von Hunden berücksichtigt werden sollte (siehe Kapitel 5.1.1). Vor allem die sogenannten Kampfhunderassen lösen bei vielen Menschen Ängste aus, welche für ein sozialpädagogisches Setting wenig förderlich sind. Diese Ängste sind zwar oft unbegründet, doch leider real. Ängste gibt es nicht nur gegenüber den sogenannten Kampfhunderassen. Auch die Größe oder die Fellfarbe kann ein angstauslösendes Kriterium sein. Ob ein Hund für den sozialpädagogischen Einsatz geeignet ist, hängt daher immer von den jeweiligen KlientInnen ab. Die Forscherin ist der Meinung, dass nicht zwingend die Rasse ausschlaggebend ist, ob der Hund für den Einsatz geeignet ist, sondern dass es viel mehr von seinem Charakter und Aussehen abhängt, ob sich KlientInnen zu ihm hingezogen fühlen oder eher Angst haben.

(Sozial-)Verhalten des Tieres

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist das Verhalten des Hundes. Grundsätzlich sollte das Tier gut sozialisiert sein. Es sollte viel Kontakt zu anderen Artgenossen haben, aber auch dem Menschen zugewandt sein und eine gute Bindung zur Hundehalterin oder zum Hundehalter haben (vgl. I2, Abs. 30,32; I3, Abs. 28). Eine interviewte Person beschrieb ihren Hund als besonders einfühlsam, zärtlich und ruhig und glaubt, dass er deshalb so gut mit den KlientInnen harmoniert (vgl. I1, Abs. 36). Generell wird eine gute Erziehung des Tieres als sehr wichtig erachtet (vgl. I2, Abs. 32; I3, Abs. 28). Wenn möglich sollte das Tier vom Welpenalter an mitgenommen werden und keine negativen Vorerfahrungen gemacht haben (vgl. I2, Abs. 30,34,36-38).

Das (Sozial-)Verhalten des Hundes wird auch in der Literatur als ein wesentlicher Aspekt bei der Auswahl von Hunden für den Einsatz in tiergestützten Settings betrachtet (siehe Kapitel 5.1.1). Grundsätzlich sollte der Hund gelassen und ausgeglichen sein (siehe Kapitel 5.1.1). Welches Verhalten der Hund konkret zeigen sollte, hängt wiederum von den jeweiligen KlientInnen ab. Es gibt hier keine genauen Angaben, wie ein Hund idealerweise sein soll, ähnlich wie beim Aussehen. Für sehr unsichere und schüchterne KlientInnen kann ein offener Hund, der sofort herkommt und sich streicheln lassen möchte, überfordernd sein. In diesem Fall wäre vielleicht ein ebenfalls schüchterner und zurückhaltender Hund ideal. Umgekehrt kann es für einen eher schüchterneren Hund eine Überforderung sein, wenn KlientInnen sofort auf ihn zukommen und ihn anfassen möchten.

Schutz des Hundes

Der Schutz des Tieres wurde ebenfalls als eine wichtige Voraussetzung genannt (vgl. I3, Abs. 28). Dieser Aspekt wurde von der Forscherin auch der Kategorie Herausforderungen zugeordnet, worauf noch näher eingegangen wird. Es war ihr aber wichtig, diesen Aspekt auch bei den Voraussetzungen zu erwähnen, da der Schutz des Hundes bereits im Vorfeld mitbedacht werden muss.

13.2 POSITIVE ASPEKTE

Im folgenden Kapitel wird nun auf die positiven Aspekte bei Einsatz des Hundes im Streetwork eingegangen. Hier wurde bewusst auf eine weitere Einteilung in Ober- und Unterkategorien verzichtet. Viele der herausgearbeiteten Punkte decken sich mit bisherigen Forschungsergebnissen. Jedoch gibt es auch einige neue Aspekte, welche vor allem in Bezug auf die Tätigkeit als StreetworkerIn spannend sind.

13.2.1 Die Betreuung des Hundes ist gesichert

Dass das Tier mitgenommen werden kann und somit nicht alleine zuhause bleiben muss, wird von den befragten Personen als positiv wahrgenommen (vgl. I1, Abs. 24; I3, Abs. 68). Für eine interviewte Person stellt die Mitnahme des Tieres die oberste Priorität dar. *„Da verdiene ich lieber weniger und darf meinen Hund mitnehmen, als ich verdiene weiß ich wie viel, und da kann ich meinen Hund nicht mitnehmen“* (I3, Abs.68).

Diesem Aspekt wurde in der Literatur bislang noch wenig Beachtung geschenkt, obwohl er für die interviewten Personen sehr wichtig schien. Dies ist auch nicht verwunderlich. Wie in der Ausgangslage bereits ausführlich beschrieben, sind Hunde oftmals wichtige Mitglieder der Familie (siehe Kapitel 1.1) und werden auch als solche umsorgt. Dies kann auch durchaus bei pädagogischen Fachkräften der Fall sein. Eine gute Betreuung während der Arbeitszeit ist daher ein wichtiger Faktor für die HundebesitzerInnen. Aus persönlicher Erfahrung weiß die Forschende, dass die Unterbringung des Hundes während der Arbeitszeit oft nicht einfach ist. Im Idealfall hat man Familie oder Freunde, wo der Hund während der Arbeitszeiten gut versorgt wird. Andernfalls gäbe es noch Hundesitter oder Betreuungseinrichtungen, die allerdings nicht überall verfügbar und teilweise sehr kostspielig sind. Darüber hinaus sind solche HundesitterInnen oder -betreuerInnen oft nicht fachlich ausgebildet und sollten sorgfältig ausgewählt werden, da sie dem Hund unter Umständen auch schaden könnten. Die Möglichkeit den Hund mit zur Arbeit zu nehmen kann daher sehr entlastend sein. Jedoch sollte der Wunsch, dass die Betreuung des

Hundes gesichert ist, nicht der ausschlaggebende Grund sein den Hund zu tiergestützten Interventionen einsetzen zu wollen.

13.2.2 Der Hund wirkt positiv auf das Wohlbefinden

Von allen InterviewpartnerInnen wurden positive Effekte auf die Stimmung und das Wohlbefinden der Beteiligten geschildert, wenn ein Hund anwesend ist. Laut InterviewpartnerIn 1 freuten sich KlientInnen immer sehr, wenn der Hund dabei ist, und auch LehrerInnen sind immer sehr begeistert, wenn der Hund anwesend ist (vgl. I1, Abs. 32,54). InterviewpartnerIn 2 schildert, dass durch die Anwesenheit des Hundes die Stimmung im Team wesentlich entspannter und positiver ist, als wenn der Hund nicht dabei ist (vgl. I2, Abs. 42). Außerdem setzt sie ihren Hund auch gezielt bei Streitgesprächen ein, da sich der Hund auf die KlientInnen beruhigend und stresssenkend auswirkt (vgl. I2, Abs. 72). *„Man kann dann vielleicht auch mal wieder in Situationen mal lachen, die vorher halt aufgeheizter waren“* (I2, Abs. 72). Für InterviewpartnerIn 3 wirkt sich der Hund vor allem stresssenkend auf sie selbst aus. *„[W]enn mir der Kopf steht, dann mache ich 5 Minuten lang (...), dass ich dann da darunter (bei meiner Hündin) lieg, und es geht mir dann auch besser, also dass ist wirklich ein Stressabbau“* (I3, Abs. 40). Außerdem fühlt sie sich generell wesentlich gelassener, wenn sie ihren Hund mit in die Arbeit nimmt, als wenn sie ihn zuhause lässt (vgl. I3, Abs. 68). Auch InterviewpartnerIn 3 beschreibt positive Auswirkungen auf das Team durch die Anwesenheit des Hundes (vgl. I3, Abs. 40). Auf InterviewpartnerIn 4 wirkt die Anwesenheit eines Hundes entspannend und stressreduzierend aus, *„weil ich Hunde einfach gern habe“* (I4, Abs. 50). Darüber hinaus beschreibt sie die Anwesenheit des Hundes als auflockernd (vgl. I4, Abs. 62).

Diese Erkenntnisse decken sich auch mit zahlreichen Untersuchungsergebnissen aus anderen Forschungsvorhaben (siehe auch Kapitel 1.2). Warum sich die Anwesenheit eines Hundes positiv auf das Wohlbefinden von Personen auswirken kann wurde bereits im Kapitel 4.3 ausführlich behandelt. Aus diesem Grund wird dieser Aspekt an dieser Stelle auch nicht weiter verfolgt.

13.2.3 Der Hund als Lernobjekt

Hunde können als Lernobjekt sowohl für KlientInnen als auch für die pädagogische Fachkraft fungieren. In Bezug auf die sozialpädagogische Fachkraft erzählt InterviewpartnerIn 1, dass das Tier oft als Vorbild fungiert. *„Er zeigt mir manchmal auch vor ,wie man das macht“* (I1, Abs. 60). *„Ja, er tut es einfach mal. Und insofern kann man sich, glaub ich viel abschauen von einem Tier“* (I1, Abs. 62). Auf Seiten der KlientInnen kann das Tier auf unterschiedlichen Ebenen als Lernobjekt dienen. Einerseits animiert die Anwesenheit des Hundes KlientInnen, sich auch über diesen zu informieren (vgl. I2 Abs. 44,72). InterviewpartnerIn 2 erzählte dazu: *„Und die haben sich dann auch informiert über Neufundländer, was die können. Und haben dann erzählt, ,Ja das ist ein Neufundländer, der braucht*

das und das“ (I2, Abs. 44). Darüber hinaus kann auch soziales Lernen über den Hund initiiert werden. Bewusst kann man den KlientInnen die Versorgung des Tieres teilweise übertragen, somit lernen sie sich um das Tier zu kümmern und Verantwortung zu übernehmen (vgl. I2, Abs. 50,66,72). InterviewpartnerIn 2 beschrieb auch einen Fall, bei dem die KlientInnen passende Rahmenbedingungen für das Tier geschaffen haben, nicht weil sie dazu aufgefordert worden sind, sondern weil sie das Tier sehen wollten (vgl. I2, Abs. 64).

„[W]enn sie an Bushaltestellen saßen, dann waren da die ganzen Glasscherben. Wobei das auch interessant war, wo dann der Hund beim nächsten Mal nicht dabei war wurde ich gefragt: ‚Wo ist die Balu?‘ Und dann habe ich gesagt: ‚Ja es tut mir leid, da liegen Glasscherben rum, da kann ich sie nicht mitbringen, da werden die Pfoten aufgeschlitzt.‘ Und als ich dann das nächste Mal wieder an die Bushaltestelle kam, haben sie einen Kehrer und eine Schaufel gehabt und haben es weggekehrt. (...) Also sie wollen den Hund ja sehen, sie wollen ihn ja auch nicht schädigen. Und das ist ja auch ein Lernprozess gewesen“ (I2, Abs. 64).

InterviewpartnerIn 1 berichtete, dass die Jugendlichen in der Einrichtung mittlerweile dasselbe überbehütende Fürsorgeverhalten sich angeeignet haben wie die interviewte Person selbst. Wenn der Hund alleine bei den KlientInnen ist, übernehmen diese sofort die Aufsicht und kümmern sich darum, dass dem Tier nichts passiert (vgl. I1, Abs. 72). Außerdem können KlientInnen im artgerechten Umgang mit den Tieren geschult werden (vgl. I3, Abs. 42,66). Dabei haben sie beispielsweise die Gelegenheit zu üben sich gegenüber dem Tier zu behaupten und durchzusetzen (vgl. I3, Abs. 42,66).

Auch dieser positive Effekt der tiergestützten Intervention wurde in anderen Untersuchungen bereits herausgearbeitet und bestätigt.

13.2.4 Positive Wahrnehmung von der Umwelt durch den Hund

Die InterviewpartnerInnen beschrieben, dass sie und KlientInnen oft positiver und als weniger bedrohlich durch den Hund wahrgenommen wurden (vgl. I2 Abs. 42-44). In Bezug auf KlientInnen erzählte InterviewpartnerIn 2:

„Also wenn sie sonst bei uns im Stadtteil waren, sind sie sehr oft misstrauisch beäugt worden, weil sie auch als Gruppe aufgefallen sind. Aber wenn sie dann meinen Hund dabei hatten sind sie oft angesprochen worden: ‚Oh, was ist denn das für eine Rasse?‘ Und ich habe einen Neufundländer, die sind dann schon recht imposant. Und die haben sich dann auch informiert über Neufundländer, was die können. Und haben dann erzählt: ‚Ja das ist ein Neufundländer, der braucht das und das. Das ist die Balu, unser Hund.‘ und auf einmal sind sie von der Öffentlichkeit ganz anders wahrgenommen worden. Dann waren sie nämlich die mit dem coolen Hund und die die so viel wussten über das Tier. Und nicht die, die komisch aussehen, tätowiert sind oder die unangenehm auffallen. Das war, fand ich, auch ein ganz toller Effekt. Man spricht

in der Fachliteratur auch so ein bisschen vom Aschenputtel-Effekt. Also, dass einen das Tier auch ganz anders aufwertet. Und man wird anders wahrgenommen“ (I2, Abs. 44).

Aber die Anwesenheit eines Hundes hat auch Auswirkungen auf das Erscheinungsbild von StreetworkerInnen. InterviewpartnerIn 1 schilderte, dass sie als Streetworker-Team immer als ein Paar mit einem Hund wahrgenommen worden sind und daher immer recht unbedrohlich gewirkt haben (vgl. I1, Abs. 34).

„Das was ja auch immer das Angenehme daran, oder was nach außen hin glaub ich total positiv wirkt, das war wie so eine Pärchenkonstellation mit Hund. Was Unbedrohlicheres gibt es gar nicht, wenn du dich in der Stadt bewegst. (...) Das wirkte alles andere als zudringlich oder aufdringlich, und das hat so ein bisschen einen Familiencharakter“ (I1, Abs. 34).

Außerdem erzählte InterviewpartnerIn 1, dass dieser familiäre Eindruck so präsent war, dass KlientInnen anfangs glaubten die Einrichtung wäre das Zuhause von ihnen (vgl. I1, Abs. 34).

Vor allem im Arbeitsfeld des Streetworks sind diese beiden Aspekte sehr spannend. Einerseits arbeitet man in der Regel mit Gruppen, welche von der Gesellschaft eher ausgegrenzt werden. Dann ist es besonders erfreulich, wenn man einen Weg gefunden hat, die Wahrnehmung dieser Personen in der Öffentlichkeit positiv zu verändern. KlientInnen kommen in Kontakt mit Menschen, mit welchen sie im Normalfall eher nicht sprechen würden. Der Hund fungiert hierbei als eine Art soziales Schmiermittel. Im Idealfall kann man im Laufe des Gespräches über den Hund auch Vorurteile abbauen und andere Gemeinsamkeiten finden.

Der andere Aspekt ist, dass die StreetworkerInnen auch auf potentielle KlientInnen weniger bedrohlich wirken und vielleicht leichter Kontakt zu ihnen aufbauen können. Dies kann zum Beispiel nützlich sein, wenn in einer Region das Angebot von Streetwork gerade eingeführt worden ist und unter den potentiellen KlientInnen noch nicht so bekannt ist. Die Forscherin glaubt außerdem, dass es vielleicht auch natürlicher wirkt, wenn jemand mit einem Hund durch den Ortsteil spaziert, als wenn jemand einfach so herumspaziert und potentielle KlientInnen in ihrem Lebensraum aufsucht und anspricht.

13.2.5 Erfolgsmomente mit und durch den Hund erleben

Das Erleben von Erfolgsmomenten durch und mit dem Tier, wurde ebenfalls als ein sehr positiver Effekt des Einsatzes vom Hund im Arbeitsetting beschrieben. Dabei kann es sich um ganz unterschiedliche Erfolge handeln. InterviewpartnerIn 3 erzählte beispielsweise, dass ihr Hund sich von fremden Personen ungern anfassen lässt. Zu jenen KlientInnen, welche jeden Tag in die Einrichtung kommen, konnte ihr Hund jedoch schon Vertrauen aufbauen und lässt sich bereits von ihnen streicheln. Dieser Vertrauensbeweis des Hundes wurde von den KlientInnen als ein tolles

Erfolgserlebnis wahrgenommen (vgl. I3, Abs. 40). InterviewpartnerIn 2 setzt ihren Hund in diesem Zusammenhang auch als Lesehund ein. Dabei können KlientInnen dem Hund vorlesen. Da dieser nicht über die Lesefertigkeiten urteilt, können KlientInnen lesen, ohne Angst vor negativer Rückmeldung zu haben und ihre Lesekompetenzen dadurch verbessern (vgl. I2, Abs. 72). Dadurch wird KlientInnen durch den Hund ermöglicht, Erfolgsmomente zu erleben.

Im Setting des Streetworks kann das Erleben von Erfolgsmomenten sehr wichtig sein. Einerseits stärkt es das Selbstbewusstsein und auch den Selbstwert. KlientInnen erleben das Gefühl, etwas geschafft und erreicht zu haben. Andererseits steigt auch die Motivation, die StreetworkerInnen weiter aufzusuchen und kann daher förderlich für die Beziehungsarbeit sein.

13.2.6 Der Hund wirkt positiv auf die Beziehungsebene

Von den interviewten Personen werden mehrmals besondere Wirkungen von Hunden auf Beziehungsebene beschrieben. Diese sind sehr unterschiedlich. Einerseits erleichtern sie den Beziehungsaufbau zwischen StreetworkerInnen und KlientInnen. Durch den Hund wirkt man als StreetworkerIn erstmals ungefährlich (vgl. I2, Abs. 64). Darüber hinaus wirkt der Hund auf der Klientel oft beruhigend und macht sie offener und gesprächsbereiter (vgl. I4, Abs. 48).

„Wenn Jugendliche gekommen sind, die sonst sehr verschlossen waren. Oder auch Jugendliche mit Kontakt zu Drogen, die ziemlich hergerichtet waren und dann über den Hund einfach offener geworden sind. Wo du gemerkt hast, die kommen auch teilweise wegen dem Hund. Weil sie einfach den Hund mögen und ihn streicheln wollen. Und so auch die Beziehung zu uns dann irgendwie entstanden ist“ (I4, Abs. 64).

Der Hund kann in diesem Zusammenhang auch als eine Art Vermittler betrachtet werden. Wenn die pädagogische Fachkraft merkt, dass ein Beziehungsaufbau im Moment schwierig ist, da die Situation viel zu angespannt ist, kann der Hund zwischengeschaltet werden. InterviewpartnerIn 1 beschreibt die Situation ähnlich wie beim Drehfußballspielen. *„[D]ie Leute kommen in der Öffnungszeit und man sitzt halt so da und denkt jetzt, wäre gut über das und das zu reden. Aber man merkt es geht noch nicht so wirklich. (...) Wenn du am Tischfußballtisch stehst und spielst, dann ist das beiläufig fangt man an zu erzählen. Und ganz ähnlich ist das auch beim Hund“ (I1, Abs. 54).*

Außerdem stellt die Beziehung zwischen dem Tier und den KlientInnen eine ganz besondere dar. Für einige KlientInnen ist das Tier *„das einzige Lebewesen was irgendwie auf ihrer Seite ist und treu ist“ (I3, Abs. 50).* Sie können sich dem Tier gegenüber öffnen und ihre innersten Gefühle nach außen zeigen (vgl. I2, Abs. 52; I4, Abs. 48).

Ein besonders bewegendes Erlebnis schilderte in diesem Zusammenhang InterviewpartnerIn 2, als sie zusammen mit ihrem Hund in eine Haftanstalt gegangen ist, um einen ehemaligen 14-jährigen Klienten zu besuchen. Das Treffen fand im Büro des Haftanstaltsleiters statt. *„Und der*

[Junge] kam rein und hat sich dann wirklich weinend auf den Boden gelegt, zu dem Hund, und hat mit dem Hund auch russisch gesprochen. Und nach dem Besuch habe ich dann einen Anruf bekommen von diesem Haftanstaltsleiter, der war dann so geschockt und hat gesagt, dieses 14-jährige Kind in seiner Haftanstalt, das geht ja gar nicht“ (I2, Abs. 52). Dem Haftanstaltsleiter wurde erst nach dem Besuch des Hundes bewusst, dass er nicht nur einen jugendlichen Straftäter in seiner Haftanstalt hat, sondern dass es sich dabei auch um einen kleinen Jungen handelt, der besondere Betreuung braucht.

In schwierigen Momenten spenden die Tiere den KlientInnen dann oft auch den nötigen Trost (vgl. I3, Abs. 68). Einige der befragten Personen haben festgestellt, dass ihr Tiere ein gutes Gespür dafür haben, wenn jemand gerade besondere Zuwendung benötigt und ihnen diese dann auch zuteilwerden lassen, indem sie sich zu ihnen legen, von ihnen streicheln lassen oder sich nur vor ihnen hinsetzen (vgl. I1, Abs. 36,82,84-88; I3, Abs. 44).

13.2.7 Der Hund wirkt positiv auf die zwischenmenschliche Interaktion

InterviewpartnerIn 1 und 3 haben festgestellt, dass die Anwesenheit des Hundes auch positive Auswirkungen auf die zwischenmenschliche Interaktion hat. InterviewpartnerIn 1 nimmt den Hund gerne zu Vernetzungstreffen mit, weil die Anwesenheit des Hundes eine positive Atmosphäre schafft und dadurch ein besserer Kontakt zu den Leuten hergestellt werden kann, die dem Streetwork-Projekt nicht besonders positiv gegenüberstehen (vgl. I1, Abs. 64).

„Also auch Leute die nicht so auf unserer Seite stehen, projektmäßig sag ich jetzt mal, die uns finanziell nicht unbedingt unterstützen wollen, das ist dann, wenn der Hund dabei ist, wenn wir da sind, irgendwie kein Thema. Da ist ein sehr freundlicher Umgang miteinander, trotzdem. Das ist vielleicht eine Möglichkeit auch zu diesen Leuten besseren Kontakt zu pflegen“ (I1, Abs. 64).

InterviewpartnerIn 3 beschreibt eine kommunikationsfördernde Wirkung des Hundes auf das Team. Da der Hund alle KollegInnen begrüßt, wenn er mit zur Arbeit kommt, kommt auch sie mit den KollegInnen mehr ins Gespräch. Der Hund fördert somit den Austausch im Team. Ist der Hund nicht mit, fallen diese Begrüßungsgespräche total weg (vgl. I3, Abs. 40).

Der Hund nimmt auch den Druck aus der zwischenmenschlichen Interaktion ein wenig raus (vgl. I1, Abs. 54). *„[D]u kennst sicher diese peinlichen Pausen in einem Gespräch, dann ist ein Hund super. Dann schaut man ein bisschen auf den Hund, streichelt ihn und er nimmt den ganzen Druck da raus. Also, den zwischenmenschlichen. Und, das würde ich sagen, das kannst du in viele verschiedene Settings übertragen, Einzelgespräch, Gruppe, die du kennen lernst, ein Projekt, ein Ausflug, in der Schulklasse“ (I1, Abs. 54).*

13.2.8 Der Hund als Gesprächsthema

Da alle InterviewpartnerInnen angegeben haben, dass ihr Hund sehr oft als erstes Gesprächsthema fungiert, wird dieser Aspekt als eigener Punkt angeführt. In allen Interviews kam heraus, dass ein wesentlicher positiver Aspekt des Einsatzes eines Hundes der ist, dass das Tier jederzeit als Gesprächsthema eingesetzt werden kann (vgl. I1, Abs. 54; I2, Abs. 42; I3, Abs. 42; I4, Abs. 30). Vor allem beim Erstkontakt stellt der Hund als Gesprächsthema eine beliebte und hilfreiche Einsatzmöglichkeit dar (vgl. I2, Abs. 42; I3, Abs. 42; I4, Abs. 30). Aber der Hund kann auch als Gesprächsthema genutzt werden, wenn man über das eigentliche Problem noch nicht sprechen kann oder möchte (vgl. I1, Abs. 42).

13.2.9 Der Hund als Eisbrecher

Drei der befragten Personen gaben an, dass der Hund in ihrer Tätigkeit als StreetworkerIn sehr gerne als Eisbrecher, bzw. als Türöffner eingesetzt wird (vgl. I1, Abs. 54,56,82; I2, Abs. 24,42,50; I4, Abs. 30,32). InterviewpartnerIn 1 schilderte dabei ein sehr passendes Beispiel. Das Streetworker-Team wurde von der Stadt gerufen, um mit einer bestimmten Gruppe von Jugendlichen zu arbeiten. Als sie dort angekommen sind, ist der Hund sofort auf einen der dortigen Klienten zugegangen. *„Und er (der Hund) ist dann natürlich sofort voraus, irgendwie, und ist dem aller größten Typen dort, und dass war wirklich einer mit einer beachtlichen Figur und tätowiert bis zum Hals und mit einem Kreuz auf der Stirn, also jemand, mit dem ich nicht so leicht zu sprechen beginn, wenn er mich nicht kennt; sofort zu dem hin, hat sich aufgebäumt und hat ihm über das Kinn darüber geschleckt. Und damit war das Eis komplett gebrochen“* (vgl. I1, Abs. 54).

Die StreetworkerInnen kommen über den Hund ins Gespräch und können so leichter eine Beziehung zu den KlientInnen aufbauen. Der Hund fungiert hier oftmals, wie bereits im vorherigen Punkt angesprochen als erstes gemeinsames Gesprächsthema. Die beiden Aspekte werden auch in der Literatur und in vielen weiteren Forschungsprojekten als zentrale Momente des Einsatzes von Tieren in verschiedenen Settings genannt.

13.3 HERAUSFORDERUNGEN

Der Einsatz von Hunden im Streetwork ist nicht immer einfach. Es treten auch Situationen auf, in denen der Hund zu einer Herausforderung werden kann und auf die man rasch und spontan reagieren muss. Im Rahmen der qualitativen Inhaltsanalyse konnten 5 zentrale Punkte herausgearbeitet werden.

13.3.1 Kulturelle Aspekte

Von zwei befragten Personen werden kulturelle Aspekte als Herausforderung genannt. Einerseits haben die InterviewpartnerInnen die Erfahrung gemacht, dass nicht in allen Kulturen Hunde als beliebte Haustiere gelten und einige panische Angst vor diesen Tieren haben (vgl. I1, Abs. 48,50; I4, Abs. 26). Bei einer interviewten Person gab es sogar KlientInnen, welche Hunde mit ihrer nackten Haut nicht berühren durften und wo es deswegen zu Missverständnissen gekommen ist (vgl. I1, Abs. 50). *„Zuerst habe ich gedacht der spielt mit meinem Hund. Dabei hat er Angst gehabt, dass er ihn berührt“* (I1, Abs. 50).

Dieser Aspekt ist für sozialpädagogische Fachkräfte sehr wesentlich, da vor allem in diesem Arbeitsfeld sehr viele KlientInnen aus unterschiedlichen Kulturen kommen und Hunde hier teilweise eine Herausforderung darstellen.

Aber auch in Österreich können übliche Bräuche für Hunde problematisch sein. InterviewpartnerIn 1 nannte in diesem Zusammenhang den Perchtenlauf. Bei diesem hatte der Hund panische Angst und erlebte ein Trauma (vgl. I1, Abs. 68).

„Die Perchten kommen zu uns in die Einrichtung herein. So habe ich ihn noch nie erlebt vorher. (...) Der muss panische Angst gehabt haben. (...) Die kommen rein mit den Pelzen und den Masken und den Glocken, das war für ihn, also das dürfte ein Trauma gewesen sein“ (I1, Abs. 68).

Als HundebesitzerIn muss ich mir im Vorhinein gut überlegen, ob ich meinen Hund zu solchen Veranstaltungen mitnehmen kann. Einige Hunde kommen mit Lärm, Verkleidungen und ähnlichem besser zurecht als andere. Hier benötigt die pädagogische Fachkraft wieder ein gutes Einschätzungsvermögen ihres Tieres.

13.3.2 Angst vor Hunden

Von allen interviewten Personen wurde auch das Thema „Angst vor Hunden“ im Zuge von möglichen Herausforderungen angesprochen. Zwei der befragten Personen gaben jedoch an noch nie KlientInnen gehabt zu haben, welche Angst vor ihren Hunden hatten (vgl. I3, Abs. 42; vgl. I4, Abs. 24). Wenn jemand Angst vor dem Tier hat, muss man dies aber sehr ernst nehmen und schnell darauf reagieren können. In der Regel wird der Hund in diesem Fall aus der Sichtweite der jeweiligen KlientIn gebracht und abgelegt (vgl. I1, Abs. 72; vgl. I3, Abs.42). Es gibt auch Fälle, in denen KlientInnen eigentlich Angst haben vor Hunden, aber nur zum Streetworkerhund eine Beziehung aufgebaut haben (vgl. I1, Abs. 32).

Wenn KlientInnen Angst vor Hunden haben, muss dies nicht gleich das Aus für tiergestützte Interventionen bedeuten. Wichtig ist nur, dass man die Angst ernst nimmt und dementsprechend reagiert. Wenn ein Büro vorhanden ist, kann der Hund beispielsweise vorübergehend in dieses gebracht werden. Der Abbau von Ängsten gegenüber dem Tier kann unter Umständen auch die Zielsetzung der tiergestützten Intervention sein. Die Überwindung der Angst gegenüber dem Hund kann dann möglicherweise das Selbstbewusstsein stärken.

13.3.3 Andere Hunde

Drei der befragten Personen sehen andere Hunde als eine Herausforderung im Einsatz von Hunden. InterviewpartnerIn 1 berichtete, dass ihr Hund aggressiv auf andere Hunde reagiert, wenn er den anderen Hund „*nicht so gut riechen kann*“ (I1, Abs. 70). InterviewpartnerIn 2 erzählte von einem Beispiel, bei dem sie ein Projekt mit KlientInnen durchführte, wo es zu einer Auseinandersetzung zwischen ihrem und einem anderen Hund gekommen ist. Diese Situation wurde für sie so belastend, dass sie ihren Hund abholen ließ (vgl. I2, Abs. 62). InterviewpartnerIn 4 sieht vor allem jene Hunde von KlientInnen als eine besondere Hausforderung, die eventuell nicht gut sozialisiert sind und als Straßenhund leben (vgl. I4, Abs. 52).

Andere Hunde sind immer eine Herausforderung. Auch wenn der eigene Hund sehr freundlich auf andere Hunde reagiert, kann der andere Hund durchaus eine negative Reaktion zeigen. Das kann im Vorhinein nie mit Sicherheit ausgeschlossen werden und man muss gegebenenfalls schnell darauf reagieren können. Im sozialpädagogischen Setting kommt hinzu, dass Auseinandersetzungen zwischen den Hunden sich auch negativ auf die Beziehung auf zwischenmenschlicher Ebene auswirken kann.

13.3.4 Vertreiben von KlientInnen

Einer InterviewpartnerIn gab zu bedenken, dass man durch den Einsatz eines Hundes möglicherweise KlientInnen vertreibt, welche aber den sozialen Dienst der StreetworkerInnen dringend nötig hätten (vgl. I4, Abs. 52). Diesen Aspekt hält die Forscherin ebenfalls für sehr spannend. Gerade im Bereich Streetwork arbeitet man mit einer Zielgruppe, welches oft schwer zu erreichen ist. Natürlich möchte man da nicht riskieren, mögliche KlientInnen durch die Anwesenheit eines Hundes zu verschrecken. Diese Sorge hat sich aber in keinem der anderen ExpertenInneninterviews bestätigt.

13.3.5 Das Wohl des Hundes

Am häufigsten sehen die InterviewpartnerInnen eine Herausforderung darin, auf das Wohl des Hundes zu achten. Als HundeführerIn ist man dafür verantwortlich, dass die Gesundheit deines Tieres gewährleistet ist, dass es nicht in Gefahr gebracht wird und dass es nicht überfordert ist (vgl. I1, Abs.72-74,76; I2, Abs. 30,42,58,62,64; I3, Abs. 28,42,54,58; I4, Abs. 24,32,52-54). Als pädagogische Fachkraft muss man sich im Vorhinein gut überlegen, ob die Versorgung, die Sicherheit und die Gesundheit des Hundes während der Dienstzeit gewährleistet werden kann.

„Habe ich dann wirklich auch Zeit zwischendurch mit dem Hund einmal raus zu gehen? Wie ist meine Tagesstruktur? Passt da ein Hund überhaupt hinein? Weil, wenn ich dann sehr viele Außentermine habe, kann ich den überall mit hinnehmen? Oder muss ich ihn dazwischen auch mal heim bringen? Oder sind die Kollegen bereit, dass sie in der Zwischenzeit auf ihn aufpassen?“ (I4, Abs. 52).

Dieser Punkt wird auch in der zahlreichen Literatur zum Thema als einer der wichtigsten Aspekte genannt. Das Wohl des Tieres, aber auch das Wohl der Menschen muss in jedem Fall immer gewährleistet werden.

13.3.6 Der Hund als Belastung

InterviewpartnerIn 1 schaut diesbezüglich auf viele Dinge unbewusst. *„Also sprich, du fährst anders Auto am Weg zur Arbeit. Du fährst anders in die Kurve. Du schaust, dass es immer kühl ist im Auto. Du schaust, wenn du aussteigst automatisch, wo ist die nächste Wasserquelle? Wo kann ich ihn anbinden? Das sind so Sachen die dauernd mitlaufen“ (I1, Abs. 72).* Die interviewte Person beschreibt dieses Verhalten als eine Art doppelte Wahrnehmung der Umwelt. Sie sieht den Hund jedoch nicht als einen zusätzlich belastenden Aspekt. Es wird eher die Sorge um das Wohlergehen des Tieres als belastend empfunden. Vor allem wenn es sehr heiß ist oder dem Hund nicht genügend Ruhephasen geboten werden können (vgl. I1, Abs. 72-74).

InterviewpartnerIn 2 empfindet den Hund ebenfalls nicht als eine Belastung. Belastend sind für sie eher die Situationen, in denen der Hund nicht mitgenommen werden kann (vgl. I2, Abs. 30,42). In diesem Zusammenhang darf der Hund ihrer Meinung nach nicht zu einem Versorgungsproblem werden. Im Rahmen der Arbeit als StreetworkerIn hatte sie jedoch noch nie Schwierigkeiten diesbezüglich. Es gab genügend Möglichkeiten dem Hund ausreichend Ruhepause zu bieten und ihm Gelegenheit zum Entleeren zu geben (vgl. I2, Abs. 30,58).

InterviewpartnerIn 3 sieht den Hund schon als eine Doppelbelastung bei der Arbeit, vor allem im Außendienst. *„Du musst immer schauen, ok. kann ich den Hund jetzt mitnehmen? Nimm ich ihn mit raus? Nimm ich ihn nicht mir raus? Wenn ich draußen Leute triff, muss ich schauen, ok. ist der Hund nicht gestresst neben mir? Dann begrüße ich die Leute. Dann stelle ich den Hund vor. Also, das ist halt*

etwas anderes, wenn ich den Hund mit habe, als wenn ich ohne Hund unterwegs bin. Also ich komme viel müder heim, wenn ich den Hund mit habe, als wenn ich ohne Hund unterwegs bin. Es ist immer zu schauen“ (I3, Abs. 28). Vor allem bei Abenddiensten, wo sie häufig in Lokalen unterwegs ist, kann der Hund zu einer zusätzlichen Belastung werden (vgl. I3, Abs. 58).

Auch InterviewpartnerIn 4 sieht den Hund ebenfalls im Außendienst als eine Belastung. Im Sommer ist es oft sehr heiß und es werden weite Strecken zurückgelegt (vgl. I4, Abs. 24). Außerdem kommt man als StreetworkerIn oft in Situationen, in denen der Hund eine Ablenkung darstellt. *„Weil du halt oft in Situationen kommst, in Streitereien, in Schlägereien und so weiter, und du kannst dich dann nicht auf die eigentliche Arbeit konzentrieren, weil du natürlich dann auch auf deinen Hund schaut und dadurch abgelenkt bist“* (I4, Abs. 24). Auch in stressigen Situationen, innerhalb der Einrichtung, kann die Anwesenheit des Hundes zu einer Belastung werden, da man als HundebesitzerIn sich Sorgen um das Tier macht und dadurch möglicherweise nicht mehr in der Rolle als StreetworkerIn fungieren kann (vgl. I4, Abs. 24).

Beim Einsatz von Hunden in sozialpädagogischen Settings sollte diesem Punkt unbedingt Beachtung geschenkt werden. Der Hund kann eine wertvolle Ressource im sozialpädagogischen Setting sein, er kann aber auch eine Belastung darstellen. Dessen muss man sich bewusst sein.

13.4 GRENZEN

Allgemein ist herausgekommen, dass die Grenze dort ist, *„wo es entweder dem Menschen nicht mehr gut geht oder dem Hund nicht mehr gut geht“* (I1, Abs. 80). Dies kann beispielsweise sein, wenn Angst im Spiel ist (vgl. I1, Abs. 80). Grenzen gibt es aber auch *„wenn Allergien extrem sind, oder Phobien, oder Traumata, oder der Kontakt zum Hund nicht erwünscht ist“* (I2, Abs. 58). Für InterviewpartnerIn 3 liegt die Grenze ganz klar an dem Punkt, an dem ihr Hund überfordert ist (vgl. I3, Abs. 58).

Auch Regeln können Grenzen sein. *„Dass ich sie nicht zu Gericht mitnehmen kann zum Beispiel“* (I3, Abs. 60). InterviewpartnerIn 1 ist hierbei aber der Ansicht, dass die Grenzen einem erst aufgezeigt werden sollten. *„Die brauche ich nicht von vornherein voraussetzen“* (I1, Abs. 80).

Zusammenfassend könnte man sagen, dass Grenzen überall dort sind, wo die Voraussetzungen (siehe Kapitel 13.1) nicht erfüllt werden können. Passen beispielsweise die räumlichen Gegebenheiten nicht oder erlaubt die Geschäftsleitung den Einsatz des Hundes nicht. Ist es Gesetzlich nicht gestattet einen Hund mitzunehmen oder passt der Hund einfach nicht. Alle Methoden haben ihre Grenzen, natürlich auch die der tiergestützten Intervention.

14 FAZIT

Anhand dieses Forschungsvorhabens sollten drei Forschungsfragen beantwortet werden. Erstens wollte die Forscherin herausfinden wo Hunde sinnvoll in sozialpädagogischen Settings eingesetzt werden können. Aktuell finden Hunde in verschiedensten Settings Anwendung. Beispielsweise werden sie an Schulen als Lern- und Lesehunde eingesetzt, oder begleiten SozialpädagogInnen in ihrer täglichen Arbeit. Die Forscherin ist der Meinung, dass Hunde überall dort sinnvoll eingesetzt werden, wo die Voraussetzungen (siehe Kapitel 5.1 und Kapitel 13.1) für den Einsatz von Hunden erfüllt werden. Darüber hinaus muss die sozialpädagogische Fachkraft schnell und adäquat auf mögliche Herausforderungen (siehe Kapitel 13.3) reagieren können. Ist dies nicht der Fall, ist eine tiergestützte Intervention auch nicht sinnvoll.

Zweitens versuchte die Forscherin anhand ihrer Forschungsbemühungen herauszufinden, welche Möglichkeiten sich durch den Einsatz von Hunden in sozialpädagogischen Settings ergeben. Im Rahmen der empirischen Untersuchung zeigte sich, dass Hunde sehr gut eingesetzt werden können um mit fremden Personen in Kontakt zu kommen. Sie fungieren häufig als erstes Gesprächsthema und helfen so mit, mit potentiellen KlientInnen in Verbindung zu kommen. Darüber hinaus sorgen sie häufig für eine aufgelockerte, entspannte Atmosphäre und können so unter anderem den Beziehungsaufbau erleichtern. Hunde können aber auch als Lernobjekt eingesetzt werden oder KlientInnen dabei unterstützen Erfolgsmomente zu erleben (siehe Kapitel 13.2). Hunde können aber auch eine spannende Abwechslung zu herkömmlichen Methoden sein. Dies kann vor allem bei KlientInnen hilfreich sein, mit welchen schon sehr häufig in unterschiedlichen therapeutischen und pädagogischen Settings gearbeitet wurde. Aber wie jede Methode hat auch diese ihre Grenzen, was uns nun zur dritten Forschungsfrage führt.

Als drittes wollte die Forscherin herausfinden, wo die Grenzen der tiergestützten Interventionen im sozialpädagogischen Setting liegen. Wie bereits bei der ersten Forschungsfrage angeführt, ist die Grenze von tiergestützten Interventionen dort erreicht, wo die Voraussetzungen für diese Methode nicht erfüllt werden können. Beispielsweise kann dies der Fall sein, wenn sich irgendjemand der beteiligten Personen mit dem Hund nicht wohl fühlt, oder wenn es von Seiten der jeweiligen Einrichtung nicht erlaubt wird. Auch Phobien oder Allergien können das Aus für tiergestützte Interventionen bedeuten (siehe Kapitel 13.4).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Methode der tiergestützten Intervention sowohl ihre Stärken als auch ihre Schwächen im Kontext von sozialpädagogischen Settings hat. Dies gilt aber für jede Methode. Bei der tiergestützten Intervention handelt es sich um keine universal einsetzbare Wunderwaffe, wie sie oftmals in populärwissenschaftlichen Ratgebern

geschildert wird. Diese Methode hat genauso ihre Grenzen wie jede andere Methode. Wann und ob sie sinnvoll eingesetzt werden kann, hängt immer von der jeweiligen Situation ab. Welche Zielsetzungen gibt es? Mit welchem Klientel arbeite ich? Ist der Hund in diesem Setting förderlich?

Darüber hinaus muss man bedenken, dass es sich bei einem Hund um ein lebendiges Wesen handelt, um das ich mich kümmern muss, auch wenn ich es gerade nicht als Methode einsetze. Das Tier muss gefüttert werden, erzogen werden und braucht sehr viel Aufmerksamkeit und Zuwendung. Es ist kein Stofftier, das ich bei Bedarf aus dem Schrank hole. Der Hund kostet auch mehr als beispielsweise ein Stofftier. Ob ich diese Methode einsetzen möchte, sollte ich mir als sozialpädagogische Fachkraft sehr genau überlegen. Diese Methode ist im Gegensatz zu vielen anderen mit einem erheblichen Mehraufwand verbunden.

Entscheidet sich eine sozialpädagogische Fachkraft, trotz des Mehraufwandes, für diese Methode, kann es nach der Meinung der Forscherin eine wunderbare Ergänzung zum herkömmlichen Methodenrepertoire der Sozialpädagogik darstellen, wenn diese Methode auch ausreichend wissenschaftlich analysiert wurde.

Derzeit beruht die Methode der tiergestützten Intervention eher auf Beobachtungsberichten und zahlreichen Fallbeispielen. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung und Grundlagenforschung im Bereich der Sozialen Arbeit hat zwar in den letzten Jahren zugenommen, ist aber noch sehr mangelhaft. Es gibt zahlreiche Theorien, welche versuchen die Wirkung von Tieren auf den Menschen wissenschaftlich zu erklären (siehe Kapitel 4.3). Aus Sicht der Forscherin wird auf dieser Ebene bereits sehr gute Arbeit geleistet. Was jedoch fehlt ist eine Auseinandersetzung mit dem Thema im Feld der sozialen Arbeit.

Ein Ansatz, den die Forscherin für sehr sinnvoll und gut umsetzbar hält wäre, den Einsatz der Tiere im sozialpädagogischen Setting auf Basis von wissenschaftlichen Qualitätskriterien vermehrt zu dokumentieren und im Anschluss zu analysieren. Ergebnisberichte und Fallbeispiele werden derzeit oft eher emotional und auf einer romantischen Ebene dargestellt. Diese sind zwar herzergreifend zu lesen, helfen aber nicht den Einsatz von Tieren zu rechtfertigen und zu legitimieren. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Thematik würde aber nicht nur der Legitimation dienen, sondern würde auch dazu beitragen, tiergestützte Interventionen an sich besser zu erforschen. So häufig diese Methode bereits eingesetzt wird, so wenig wissen wir eigentlich über sie.

15 LITERATURVERZEICHNIS

BAST (2004a): Straßensozialarbeit in der Steiermark. In: <http://www.bast.at/index.php?id=79> [25.04.2017].

BAST (2004b): Straßensozialarbeit. In: <http://www.bast.at/index.php?id=9&L=1%5C%27%22> [26.04.2017].

BAST (2011): BAST – Qualitätsstandards. In: http://www.bast.at/uploads/media/Qualitaetsstandards_BAST.pdf [26.04.2017].

Beetz, Andrea (2003): Bindung als Basis sozialer und emotionaler Kompetenzen. In: Olbrich, Erhard/ Otterstedt, Carola (Hrsg.) (2003): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. 1. Auflage. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlag. S.76 – 84.

Buchner-Fuhs, Jutta/ Rose, Lotte (2012): Warum ein Buch zu Tieren in der Sozialen Arbeit? Eine kritische Bestandsaufnahme zur Thematisierung der Tiere in diesem Berufsfeld. In: Buchner-Fuhs, Jutta/ Rose, Lotte (Hrsg.) (2012): Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession um Leben und Arbeiten mit Tieren. o.A. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 9 – 23.

Bundeskanzleramt Rechtsinformationssystem (Hrsg.): Bundesbehindertengesetz. In: <https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NOR40163652> [27.10.2017].

Bundeskanzleramt Rechtsinformationssystem (Hrsg.): Steiermärkisches Landes-Sicherheitsgesetz. In: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrStmk&Gesetzesnummer=20000211> [27.10.2017].

Bundesministerium für Bildung und Frauen (Hrsg.): Hunde in der Schule. Allgemeine Hinweise zu Tieren in der Schule. In: <https://www.bmb.gv.at/schulen/unterricht/ba/hundeinderschule/hundeinderschule.pdf?61edf9> [27.10.2017].

Bundesministerium für Familie und Jugend (2016): Kinder und Jugendhilfe. In: <https://www.bmfj.gv.at/familie/kinder-jugendhilfe/kinder-jugendhilfe.html> [29.03.2017].

Bundesministerium für Gesundheit (Hrsg.) (2015): Das österreichische Tierschutzgesetz. Die wichtigsten Bestimmungen für Hund, Katze, Sittich & Co schnell erklärt. In: http://www.bmgf.gv.at/cms/home/attachments/5/7/5/CH1119/CMS1437048867655/bundestierschutzgesetz_broschuere.pdf [18.03.2017].

Döring, Nicola/ Bortz, Jürgen (2016): Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften. 5. Überarbeitete Auflage. Berlin Heidelberg: Springer Verlag.

Esperanza (o.Jahr): Zentrum für tiergestützte Pädagogik. In: <http://www.esperanza.at/> [16.01.2017].

ESSAT (European Society for Animal Assisted Therapy) (o.Jahr): Startseite. In: <http://www.esaat.org/> [21.02.2017].

Fredrickson, Maureen/ Howie, Ann R. (2006): Methods, Standards, Guidelines, and Considerations in Selecting Animals for Animal-Assisted Therapy. Part B: Guidelines and Standards for Animal Selection in Animal-Assisted Activity and Therapy Programs. In: Fine, Aubrey H. (Hrsg.) (2006): Handbook on Animal-Assisted Therapy. 2. Auflage. London: Elsevier. S.99 - 114.

Graz BürgerInnen-Service (o.Jahr): Mobile Sozialarbeit - Streetwork. In: <http://www.graz.at/cms/beitrag/10168181/7380003> [25.04.2017].

Greiffenhagen, Silvia/ Buck-Werner, Oliver (2015): Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung. 5. Auflage. Nerdlen: Kynos-Verlag.

Große-Siestrup, Christian (2003): Tierschutzgerechte Arbeit mit Tieren. In: Olbrich, Erhard/ Otterstedt, Carola (Hrsg.) (2003): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. 1. Auflage. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlag. S.115 - 120.

Heyer, Meike/ Beetz, Andrea (2014): Grundlagen und Effekte einer hundegestützten Leseförderung. In: Empirische Sonderpädagogik, 6. Jahrgang, Heft 2, S.172 - 187.

IAHAIO (International Association of Human-Animal Interaction Organization) (o.Jahr): About Us. In: <http://www.iahaio.org/new/> [21.02.2017].

ISOP (o.Jahr): Streetwork Oberes Müritztal. In: <http://www.isop.at/tatigkeitsfelder/jugend/streetwork-oberes-murztal/> [25.04.2017]

Julius, Henri/ Beetz, Andrea/ Kotrschal, Kurt/ Turner Dennis C./ Uvnäs-Moberg (2014): Bindung zu Tieren. Psychologische und neurobiologische Grundlagen tiergestützter Interventionen. 1. Auflage. Göttingen: Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG.

Kotrschal, Kurt (2016): Hund & Mensch. Das Geheimnis unserer Seelenverwandtschaft. 1. Auflage. Wien: Brandstätter Verlag.

Kotrschal, Kurt (2016): Tiere auf Krankenschein?. In: Verein TAT-WAZ (2016): Tagungsband. 8. Internationales TAT-WAZ-Symposium. Ein starkes Team. Tiergestützte Intervention und Assistenz. Möglichkeiten, Beispiele und Grenzen. S.10.

Kotzina, Martina (2014): Esperanza – Zentrum für tiergestützte Pädagogik. Eine Einrichtung der stationären Jugendhilfe in Österreich. In: Strunz, Inge (Hrsg.) (2014): Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der Tiergestützten Pädagogik. 3. Auflage. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. S.177 – 187.

KREUTZER FISCHER & PARTNER Consulting GmbH (2004): Volkswirtschaftlicher Nutzen der Hundehaltung in Österreich, In: <http://www.vet-magazin.com/wissenschaft/kleintiermedizin/hundemedizin/Hundestudie/Hundestudie.pdf> [08.11.2016]

Nussbaum, Martha (1999): Gerechtigkeit oder Das gute Leben. In: Herlinge Pauer-Studer (Hrsg)(1999): Martha C. Nussbaum. Gerechtigkeit oder Das gute Leben. Gender Studies edition suhrkamp. Neue Folge Band 739. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

ÖGTT (Österreichische Gesellschaft für Tiergestützte Therapie) (o.Jahr): ÖGTT als Verband. In: <https://www.oegtt.at/> [21.02.2017].

ÖKL (Österreichisches Kuratorium für Landtechnik und Landentwicklung) (2003a): Tiergestützte Intervention am Bauernhof. Das Programm des ÖKL. In: <http://www.oekl-tgi.at/ueberdas-projekt.html> [16.01.2017].

ÖKL (Österreichisches Kuratorium für Landtechnik und Landentwicklung) (2003b): Die Standorte der ÖKL-zertifizierten Betriebe in Österreich. In: <http://www.oekl-tgi.at/oekl-betriebe.html> [16.01.2017].

ÖKL (Österreichisches Kuratorium für Landtechnik und Landentwicklung) (2003c): Der LFI Zertifikatslehrgang. In: <http://www.oekl-tgi.at/lfi-lehrgang.html> [16.01.2017].

Olbrich, Erhard (2003a): Biophilie: Die archaischen Wurzeln der Mensch-Tier-Beziehung. In: Olbrich, Erhard/ Otterstedt, Carola (Hrsg.) (2003): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. 1. Auflage. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlag. S. 68 – 76.

Olbrich, Erhard (2003b): Kommunikation zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, Erhard/ Otterstedt, Carola (Hrsg.) (2003): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. 1. Auflage. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlag. S. 84 – 90.

Olbrich, Erhard/ Otterstedt, Carola (2003): Vorwort. In: Olbrich, Erhard/ Otterstedt, Carola (Hrsg.) (2003): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. 1. Auflage. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlag. S. 11 – 14.

Otterstedt, Carola (2003): Der heilende Prozess in der Interaktion zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, Erhard/ Otterstedt, Carola (Hrsg.) (2003): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und

Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. 1. Auflage. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlag. S. 58 – 68.

Otterstedt, Carola (2007): Mensch und Tier im Dialog. Kommunikation und artgerechter Umgang mit Haus- und Nutztieren. Methoden der tiergestützten Arbeit und Therapie. 1. Auflage. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlag.

Prothmann, Anke (2008): Tiergestützte Kinderpsychotherapie. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH.

Rauscher, Sabine/ Groschopf, Siegrid-Ina (2016): Volkshilfe Wien – „A G’spia für’s Tier“. In: Verein TAT-WAZ (2016): Tagungsband. 8. Internationales TAT-WAZ-Symposium. Ein starkes Team. Tiergestützte Intervention und Assistenz. Möglichkeiten, Beispiele und Grenzen. S.16f.

Römpke, Anne-Kristin/ Buttelmann, David (2013): Mit Pfote und Flosse gegen Vortragsangst. In: Lang, Sigrid (Hrsg.) (2013): Tiergestützte Pädagogik in Theorie und Praxis. 1. Auflage. Maltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. S.168 – 179.

Schottenhof (o.Jahr): Zentrum für tiergestützte Pädagogik. In: [http:// www.schottenhof.at/index.php?option=com_content&view=article&id=29&Itemid=1](http://www.schottenhof.at/index.php?option=com_content&view=article&id=29&Itemid=1) [16.01.2017].

Schuhmayer, Wolfgang A. (2014): Medizinisch orientierte tiergestützte Therapie. Rasche Hilfe gegen Angst. Depression, Burnout & Co. 1. Auflage. Wien: Verlagshaus der Ärzte GmbH.

Schwarzkopf, Andreas (2003): Voraussetzung für Therapie mit Tieren. In: Olbrich, Erhard/ Otterstedt, Carola (Hrsg.) (2003): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. 1. Auflage. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlag. S.106 – 115.

SeneCura (o.Jahr): Die SeneCura Gruppe. In: <https://www.senecura.at/ueber-uns/die-senecura-gruppe/> [26.03.2017].

Spectra (2012): Ein Leben ohne Haustiere ist für viele Österreicher undenkbar: Katze, Hund & Co sind Freund oder sogar vollwertiges Familienmitglied. In: [https:// www.spectra.at/fileadmin/user_upload/Spectra_Aktuell_Archiv/2013/Aktuell_03_13_Haustiere.pdf](https://www.spectra.at/fileadmin/user_upload/Spectra_Aktuell_Archiv/2013/Aktuell_03_13_Haustiere.pdf) [09.10.2016].

Tiere als Therapie (o.Jahr a): Verein zur Erforschung und Förderung der therapeutischen Wirkung der Mensch/Tier-Beziehung. In: <http://www.tierealstherapie.at/> [16.01.2017].

Tiere als Therapie (o.Jahr b): Therapiebegleithunde-Ausbildung. In: <http://www.tierealstherapie.at/ausbildung/therapiebegleithundeausbildung/> [28.03.2017].

Vernooij, Monika/ Schneider, Silke (2010): Handbuch der Tiergestützten Intervention. 2. Auflage. Wiebelsheim: Quelle & Meyer Verlag.

Waschulewski, Ute/ Ignatowicz, Michal (2013): Ratte, Schnecke, Molch und Co: Der didaktische Einsatz von Kleintieren im Unterricht. In: Lang, Sigrid (Hrsg.) (2013): Tiergestützte Pädagogik in Theorie und Praxis. 1.Auflage. Maltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. S.9 – 44.

Wendt, Peter-Ulrich (2015): Lehrbuch Methoden der Sozialen Arbeit. 1. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. S.322 – 343.

Wesenberg, Sandra (2014): Tiergestützte Interventionen in der Demenzbetreuung. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Wohlfarth, Rainer/ Mutschler, Bettina/ Bitzer, Eva (2013): Wirkmechanismen tiergestützter Therapie: Theoretische Überlegungen und empirische Fundierung. In: Lang, Sigrid (Hrsg.) (2013): Tiergestützte Pädagogik in Theorie und Praxis. 1.Auflage. Maltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. S.180 – 203.

Wohlfarth, Rainer/ Widder, Helga (2011): Working Paper zur Diskussion: Tiergestützte Therapie – Eine Definition. In: http://www.esaat.org/fileadmin/medien/downloads/Erl%C3%A4uterung_Definition.pdf [10.03.2017].

16 ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Hunde in Europa	18
Abbildung 2: Haustiere in Europa 2007	19
Abbildung 3: Bedeutung von Haustieren für deren Besitzer	20
Abbildung 4: Bio-psycho-soziales Wirkungsgefüge hilfreicher Tiereffekte.....	23
Abbildung 5: Klassifikationskriterien für Forschungsdesigns	89
Abbildung 6: Forschungsablauf	91
Abbildung 7: angewandtes Kategoriensystem.....	94

17 ANHANG

17.1 PROTOKOLL P1

Forschungsfrage: *Findet aktuell eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema „tiergestützte Interventionen“ in der Fachdisziplin Sozialpädagogik statt?*

Durchsicht vorliegender Fachzeitschriften in der Fachbibliothek für Erziehungswissenschaften an der Karl-Franzen Universität Graz am 16.01.2017

17.1.1 Liste der durchgesehenen Fachzeitschriften:

- neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, 46. Jahrgang, Heft 1 – 6
- PÄDAGOGIK, 68. Jahrgang, Heft 1 – 12
- PÄDAGOGISCHE KORRESPONDENZ. Zeitschrift für kritische Zeitdiagnostik in Pädagogik und Gesellschaft, o. Jahrgang, Heft 53, 2016
- journal für schulentwicklung, 20. Jahrgang, Heft 1 – 4
- jugendhilfe, 54. Jahrgang, Heft 1 – 6
- Kindheit und Entwicklung, 25. Jahrgang, Heft 1 – 4
- Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs, Ausgabe 27-28, 2016
- Pädagogische Rundschau, 70. Jahrgang, Heft 1 – 3
- Empirische Pädagogik, 30. Jahrgang, Heft 1 – 2
- Erziehung & Unterricht, 166. Jahrgang, Heft 1 – 8
- gruppe & spiel, 42. Jahrgang, Heft 1 – 4
- heilpädagogik, 59. Jahrgang, Heft 1 – 4
- Heilpädagogische Forschung, Band 42, Heft 1 – 4
- Hessische Blätter für Volksbildung, 66. Jahrgang, Heft 1 – 4
- COOPERATIVE EDUCATION REVIEW, Vol. 60, Heft 1 – 4
- EB Erwachsenenbildung, 62. Jahrgang, Heft 1 – 4
- Education Permanente, o. Jahrgang, Heft 1 – 4 / 2016
- Bildung und Erziehung, 69. Jahrgang, Heft 1 – 2
- DDS Die Deutsche Schule. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Bildungspolitik und pädagogische Praxis, 108. Jahrgang, Heft 1 – 3
- DDS Die Deutsche Schule. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Bildungspolitik und pädagogische Praxis, o. Jahrgang, Beiheft 13, 2016

17.1.2 Funde:

Strumpf, E. (2016): Konzepte und Wirksamkeit der Delfintherapien. Ein narrativer Review. In: Kindheit und Entwicklung, 25. Jahrgang, Heft 2, S.100 – 113.